

DER BILDERKREIS
DES AUSGEHENDEN MITTELALTERS

Während sich bei der Mehrzahl der im XV. Jahrhundert gedruckten, illustrierten Bibelausgaben der Buchschmuck auf das Alte Testament und die Apokalypse beschränkt, das Neue Testament aber nur die Bilder der Evangelisten und der Verfasser der Briefe aufweist, sind unter den Einblattgedrucken Szenen des Alten Testaments – mit Ausnahme des Sündenfalls – nur spärlich vertreten, während das Neue, besonders das Leben und Leiden Christi, die Hauptrolle spielt.

In der folgenden Zusammenstellung möchte ich die Grundlagen für die künstlerische Darstellung der einzelnen Szenen nebst der darauf bezüglichen kunstgeschichtlichen Literatur¹ in der von mir in den vorhergehenden Bänden eingehaltenen Reihenfolge aufzählen.

ALTES TESTAMENT

Die Schöpfung. Gen. I. Für Darstellungen der Schöpfung waren im Orient schon seit früher Zeit die Vorschriften des Malerbuchs des Berges Athos (*ἐρμηνεία τῆς ζωγραφικῆς* ins Französische übersetzt von Durand mit Einleitung und Anmerkungen von Didron, Paris 1845) maßgebend, im Abendlande finden sich derartige Bilder dagegen erst seit dem XI. Jahrhundert. Vgl. Anton Springer: Die Genesisbilder in der frühen Kunst des Mittelalters (Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der K. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. IX, Nr. VI, Leipzig 1884).

Die Erschaffung Adams und Evas. Gen. II, 7 und II, 21.

Die ersten Menschen im Paradies, Sündenfall und Vertreibung. Gen. II, 9–25 und Gen. III, Vgl. C. Friedrich: Die bildliche Darstellung des Adam und der Eva im christlichen Altertum (Zeitschrift »Wartburg« 1879, 4ff.) und Franz Büttner: Adam und Eva in der bildenden Kunst bis Michel Angelo, Leipzig 1887, A. Breymann: Adam und Eva in der Kunst des christlichen Altertums, Wolfenbüttel 1893.

Die Arche Noä. Gen. VI, 14ff.

Abrahams Opfer. Gen. XXII, 11. – J. Wilpert: Das Opfer Abrahams in der altchristlichen Kunst (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte I, 223).

Die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Exod. 19, 20. – Daß Moses meist mit zwei leuchtenden Hörnern auf dem Kopfe dargestellt wird, beruht darauf, daß man die Übersetzung der Vulgata von Exod. XXXIV, 29 buchstäblich nahm, während das hebräische Original nur sagt, daß sein Gesicht leuchtete und glänzte.

David bekennt seine Sünde. II. Sam. XII, 13.

¹ Vgl. hierzu von neueren Werken besonders Wilhelm Molsdorf: Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. Leipzig 1926.

DAS NEUE TESTAMENT

Die Verkündigung. Luc. I, 26ff. – Diese Szene scheint kaum vor dem XI. Jahrhundert abgebildet worden zu sein; seit dem XIII. aber wurde sie eine der beliebtesten und verbreitetsten Darstellungen, die auf Altären, an Kirchenportalen, auf Glasfenstern und Gemälden zu unzähligen Malen wiederholt wurde. Schon auf den ältesten Bildern hält der Erzengel ein Zepter in der Hand, hingegen ist die Vase mit der Lilie, die auf so vielen Blättern der uns beschäftigenden Periode neben der Jungfrau sichtbar ist, erst im XIV. Jahrhundert hinzugefügt worden. Ursprünglich wurden beide entweder stehend oder kniend dargestellt (vgl. meine Nr. 51 m), später räumte man der Jungfrau einen höheren Rang ein und stellte sie sitzend dar, während sich ihr der Engel mit gebeugten Knien nähert. Ebenso mußte die ältere, sich nur auf apokryphe Evangelien stützende Auffassung, daß Maria bei dem Erscheinen des Engels gerade Wasser (Symbol der Reinheit) geschöpft habe, den Worten des Lukas-Berichtes »der Engel kam zu ihr hinein« weichen, so daß auf unseren Blättern die Szene sich stets in einen Innenraum abspielt, in dem die Jungfrau gewöhnlich am Betpult sitzt. Zuweilen wurde dann noch auf einer Wolkenschicht Gottvater hinzugefügt, aus dessen Munde nach dem rechten Ohr der Jungfrau Strahlen ausgehen, auf denen die hl. Taube und mitunter auch noch das sein Kreuz tragende Kindlein herabschweben. – Vgl. Stephan Beissel: Bildliche Darstellung der Verkündigung Mariä (Zeitschrift für christliche Kunst 1891, Nr. 6), Karl Künstle: Ikonographie der christlichen Kunst. Freiberg i. Br. 1928.

Maria und Elisabeth. Luc. I, 39–56. – Zuweilen ist noch der Wortlaut des Verses 41 in recht naiver Weise dargestellt (vgl. Nr. 52 ff.). Auch Statuetten gleicher Art sind vorhanden, wie Otte in seinem »Handbuch der kirchlichen Kunst=Archäologie«, Bd. I, S. 527 berichtet.

Joseph will Maria verlassen. Matth. I, 19. – Diese Szene wurde nur selten abgebildet.

Christi Geburt. Luc. II, 7 gibt, obschon kurz genug, von allen Evangelisten den ausführlichsten Bericht über diesen weltbewegenden Vorgang. Seit dem VI. Jahrhundert wurde es üblich, gestützt auf Jes. I, 3, dieser Szene Ochs und Esel hinzuzufügen, doch beruht die Darstellung, wie sie uns im XV. Jahrhundert überall entgegentritt, auf den Visionen der hl. Birgitta. – Grimouard de Saint-Laurent: De quelques singularités longtemps usités dans la représentation de la Nativité de N.-Seigneur. Arras 1881 (Sonderdruck aus Revue de l'Art chrétien. 2^e série t. 13–14, 1880), J. Cartwright: The Nativity in art (Magazine of art XXVI, 1882, Nr. 26), M. Schmid: Die Geburt Christi in der bildenden Kunst (vgl. Christliches Kunstblatt 1891, Nr. 8), Henry Cornell: The Iconography of the Nativity of Christ. Uppsala 1924.

Verkündigung an die Hirten. Luk. II, 8–18. – Weder in den altchristlichen noch in der byzantinischen Kunst stellte man diese Begebenheit dar, sie fand im XIV. Jahrhundert zuerst in Italien Eingang. Man kann zwei Gruppen unterscheiden, die eine schildert die Verkündigung durch den Engel (Vers 10 ff.), die andere die Anbetung des Neugeborenen durch die Hirten (Vers 16, 17).

Die Beschneidung. Dieser nur bei Luk. II, 21 berichtete Vorgang blieb der altchristlichen und byzantinischen Malerei fremd. Erst im späteren Mittelalter begegnen wir dieser Szene zuweilen auf Illustrationen zur Geschichte der Kindheit Jesu.

Die Anbetung der hl. drei Könige. Matth. II, 1–12 spricht von Magiern, die aus dem Morgenlande kamen, ohne jedoch ihre Zahl anzugeben. Gestützt auf Jes. LX, 3 sagten schon die Kirchenväter, daß es »Könige« gewesen seien und setzten deren Zahl auf drei fest. Darstellungen dieser Szene finden sich bereits auf Sarkophagen des III. und IV. Jahrhunderts, doch tragen die Weisen nur

ausnahmsweise Kronen. Unsere Formschnitte entsprechen fast wörtlich den Angaben des Ehrwürdigen Beda: »Meldior senex et canus, barba proluxa et capillis aurum obtulit Regi domino, Caspar iuuenis imberbis, rubicundus, thure quasi Deo oblatione digna, Deum honorabat, Balthasar fuscus, integre barbatus, per myrrham filium hominis moriturum professus est.« Während Meldior fast stets das Gold in einem viereckigen Kästchen anbietet, bringen die beiden anderen ihre Gaben meist in kelchartigen Gefäßen dar, doch hat dasjenige des Caspar auch häufig die Form eines Horns. – Gustav Schwab: Die Legende von den hl. drei Königen von Johann von Hildesheim, Stuttgart 1822, Zappert: Epiphanie (Sitzungsberichte der phil.-histor. Klasse der K. K. Akademie der Wissenschaften Wien, Bd. XXI, S. 291), N. Hamilton: Anbetung der hl. drei Könige in der toskanischen Malerei, Straßburg 1901, Hugo Kehrer, Die hl. drei Könige in der Legende und in der deutschen Kunst (Heft 53 der Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg), H. Kehrer: Die hl. drei Könige in Literatur und Kunst, Leipzig 1908, 2 Bde.

Mariä Reinigung. Luk. II, 22–24 berichtet hierüber, doch wird auf unseren Blättern diese Szene gewöhnlich mit der folgenden vereinigt.

Jesu Darstellung im Tempel. Luk. II, 25–40. Gewöhnlich wird das Reinigungsoffer und die Darstellung des Erstgeborenen mit den Prophezeiungen von Simon und Hanna zu einem Bilde verbunden.

Die Flucht nach Ägypten. Matth. II, 13, 14 erzählt diese Begebenheit, die in den apokryphen Evangelien noch durch den »Zusammenbruch der ägyptischen Götzenbilder« vervollständigt wurde. Auf unseren Blättern ist zumeist der einfache Vorgang dargestellt, zuweilen aber auch in Verbindung mit stürzenden Götzen.

Herodis Kindermord. Da nur Matth. II, 16 von diesem Vorgang berichtet, so ist diese Szene in der älteren Kunst auch nur selten dargestellt. Als aber im Jahre 1444 in Florenz ein Findelhaus eröffnet und den »Unschuldigen Kindlein« geweiht wurde und viele andere Städte diesem Beispiel folgten, kam auch die bildliche Darstellung dieser Begebenheit mehr und mehr in Aufnahme.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Luk. II, 46. Auf der Mehrzahl unserer Blätter ist nur das Kind im Disput mit den Lehrern dargestellt, in einigen Fällen sehen wir aber auch gemäß Vers 48 Maria in den Tempel eintreten. Dieser letzteren Auffassung begegnen wir namentlich bei Darstellungen der sieben Schmerzen Mariä, da der Verlust ihres Sohnes ihr den dritten Schmerz bereitet.

Christi Taufe. Da Matth. III, 13–17, Mark. I, 9–11, Luk. III, 21, 22 und Joh. I, 29–32 gleichmäßig hierüber berichten, so ist dieser Vorgang auch einer der frühesten, der von der christlichen Kunst dargestellt wurde. – J. Strzygowski: Ikonographie der Taufe Christi, München 1885.

Jesu Versuchung durch Satan. Matth. IV, 1–11, Mark. I, 13, Luk. IV, 2–13. Da von drei Versuchungen berichtet wird, so unterscheiden sich auch die Bilder, indem einmal der Teufel mit Steinen in der Hand, im anderen Fall Jesus auf der Zinne des Tempels oder auf einem Berge dargestellt wird.

Hochzeit zu Kana. Joh. II, 1–11 berichtet hiervon als dem ersten Wunder von der Hand des Herrn, deswegen wurde es auch schon im IV. Jahrhundert auf Sarkophagen dargestellt. Da aber im Mittelalter die Darstellung der Wunder gegen die der Leidensszenen zurücktrat, so begegnen wir ihr nur selten auf graphischen Blättern unserer Periode.

Jesus heilt Kranke. Matth. IV, 24, XVII, 14–18, Luk. VI, 6–10 und 18, Mark. III, 1–5 und 10, Joh. IX, berichten von wunderbaren Heilungen des Herrn, und die apokryphen Evangelien zählen

deren noch eine Menge auf, so daß Darstellungen solcher Szenen der altchristlichen Kunst nicht fremd waren. In unserer Periode finden wir sie wohl auf Bildern in den Plenarien, aber nur selten auf Einzelblättern.

Die Bergpredigt. Diese Rede des Herrn, in der er seinen Messiasberuf zum ersten Male kundgibt, wird von Matthäus in drei Kapiteln (V–VII) ausführlich und bei Luk. VI, 17–49 auszugsweise mitgeteilt. Die Schwierigkeit, den Inhalt derselben bildlich darzustellen, ist wohl der Grund, daß wir sie so selten abgebildet finden.

Christi Verklärung. Matth. XVII, 1–13, Mark. IX, 2–13 und Luk. IX, 28–36 berichten von dieser Erleuchtung auf dem Berge Tabor in Gegenwart von Moses und Elias. Obschon bereits mehrfach in der frühchristlichen Kunst abgebildet, begegnen wir im XV. Jahrhundert nur selten dieser Darstellung.

Jesus und die Samariterin am Brunnen. Joh. IV, 1–30 schreibt von diesem Gespräch bei Jakobs Brunnen. Darstellungen dieses Vorgangs finden sich zwar schon auf christlichen Grabmälern, jedoch nicht solchen der frühesten Zeit.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Luk. X, 30–37. In der byzantinischen Kunst wurde diese Parabel in rein allegorischem Sinn dargestellt, verschwand dann aber fast völlig, um gegen Ausgang des Mittelalters von neuem in Erbauungsschriften und als Einblattdruck Verbreitung zu finden.

Die Juden wollen Jesus steinigen. Joh. VIII, 59 und X, 31 berichtet zweimal von der Absicht der Juden, den Herrn zu steinigen, doch ist diese Szene weder in der byzantinischen noch in der abendländischen Kunst häufig abgebildet worden.

Jesus begrüßt Zachäus. Luk. XIX, 1–10 erzählt, wie der Oberzollbeamte in Jericho wegen seiner Kleinheit auf einen Maulbeerbaum stieg, um Jesus besser sehen zu können, und wie dann der Herr in dessen Hause rastete und ihn und sein Haus segnete.

Die Auferweckung des Lazarus. Dieses von Joh. XI, 11–45 erzählte Wunder wurde schon in der frühchristlichen Kunst vielfach dargestellt, da es als Sinnbild der Auferstehung nach dem Tode aufgefaßt wurde. Von den großen Meistern der klassischen Periode wurde es nicht häufig gemalt, dagegen ist es in der Neuzeit öfter zur Darstellung gebracht worden.

Salbung Jesu durch die Sünderin. Luk. VII, 36–50, Matth. XXVI, 6–13, Mark. XIV, 3–9 und Joh. XII, 3–8 berichten anscheinend von zwei verschiedenen Vorgängen. Im Hause Simons des Aussätzigen wurde des Herrn Haupt gesalbt, im Hause des Lazarus seine Füße. Die letztere Szene wurde am häufigsten dargestellt und dabei die Sünderin vielfach mit einem Nimbus geschmückt, da man seit alters – allerdings ohne eine ausreichende Grundlage – die Schwester Maria des Lazarus mit Maria Magdalena identifizierte.

DIE PASSION CHRISTI

Der Einzug in Jerusalem. Dieser bei Matth. XXI, 1–11, Mark. XI, 1–10, Luk. XIX, 29–38 und Joh. XII, 12–19 beschriebene Vorgang bildet die erste »Station« des Leidensweges, wie er namentlich durch die Bemühungen der Dominikaner und Franziskaner zum Allgemeingut der Christenheit wurde. Nicht nur, daß die Passion in dieser Weise seit dem XIII. Jahrhundert durch Gemälde, Skulpturen und Schauspiele dem Volke vor Augen geführt wurde, sondern man schuf auch »Leidenswege«, bei denen

die einzelnen Stationen in bestimmten Entfernungen voneinander aufgebaut und mit einem die betreffende Szene darstellenden Bildwerk geschmückt wurden. Allein in Deutschland soll es einhunderttausend solcher Leidenswege gegeben haben, von denen einige noch erhalten sind. Die Zahl der Stationen ist nicht immer die gleiche, im allgemeinen hielt man sich an die von den Franziskanern eingeführten 14 Szenen, doch scheint bei den graphischen Erzeugnissen die Zahl zwischen 10 und 24 geschwankt zu haben. – Was den Einzug in Jerusalem betrifft, so wurde er schon in frühchristlicher Zeit ähnlich so wie auf unseren Blättern dargestellt, dagegen faßte ihn die byzantinische Kunst wesentlich anders auf. – P. Koppler: Die XIV Stationen des hl. Kreuzwegs. Freiburg 1891.

Die Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel. Matth. XXI, 12, Mark. XI, 15, Luk. XIX, 45 und Joh. II, 14–16 erzählen von dieser Reinigung des Tempels. Aber obschon nur im vierten Evangelium gesagt wird, daß der Herr sich hierbei einer Geißel bedient habe, schließt sich doch die Mehrzahl unserer Blätter diesem Bericht an.

Die Fußwaschung. Obgleich nur Joh. XIII, 4–15 von diesem Vorgang Mitteilung macht, wurde er schon von der altdchristlichen Kunst dargestellt. In den Passionen der uns beschäftigenden Periode ist der Fußwaschung teils ein besonderes Bild eingeräumt, teils ist sie mit der folgenden Darstellung verbunden, mitunter fehlt sie aber auch.

Das Abendmahl. Matth. XXVI, 19–30, Mark. XIV, 17–25, Luk. XXII, 13–23 und Joh. XIII, 21 bis 30 berichten ziemlich gleichlautend über dieses letzte Zusammensein des Herrn mit seinen Jüngern, doch schreibt nur Johannes, daß er den Verräter durch Überreichung eines Bissens gekennzeichnet und daß Johannes während des Mahls an seiner Brust geruht habe. Aber gerade diese Einzelheiten fehlen fast auf keinem unserer Blätter. Wir können jedoch eine gewisse Unsicherheit über die zum Mahle genossenen Speisen beobachten. Auf einem Teil unserer Bilder finden wir entsprechend den Angaben der Synoptiker und der Vorschrift des jüdischen Gesetzes das Osterlamm auf dem Tisch, da aber bei Johannes keine nähere Angabe über die Art der Speise zu finden ist, so sehen wir bei einigen Blättern auch statt des Lamms einen Fisch auf der Schüssel. – H. Riegel: Über die Darstellung des Abendmahls, Hannover 1869, W. Porte: Judas Ischarioth in der bildenden Kunst, Berlin 1883, E. Dobbert: Das Abendmahl in der bildenden Kunst (Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. XIII ff., F. A. van Scheltema: Entwicklung der Abendmahlsdarstellung, Leipzig 1912.

Jesus überschreitet den Bach Kidron. Diese Einzelheit erwähnt nur Joh. XVIII, 1 und sie findet sich deshalb auch nur äußerst selten als besonderes Bild. Wohl aber wird häufig bei der folgenden Szene der Bach durch ein als Brückenübergang dienendes Brett im Vordergrund angedeutet.

Jesus am Ölberg. Matth. XXVI, 36–46, Mark. XIV, 32–42, Luk. XXII, 39–46 und Joh. XVIII, 1 schreiben, daß der Herr die letzte Stunde vor seiner Gefangennahme mit seinen Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes in dem Garten Gethsemane (d. h. Ölkelter) verbrachte. Sonderbarerweise scheint diese Szene, die uns in einigen der ergreifendsten Holz- und Metallschnitte vor Augen geführt wird, kaum vor dem XIII. Jahrhundert Eingang in die Kunst gefunden zu haben. Auf vielen unserer Blätter sehen wir, entsprechend den Worten bei Lukas (Vers 43) »Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn« über dem Leidenskelch einen Engel schweben oder aber gemäß Vers 42 Gottes Hand aus den Wolken hervorragen.

Das Erschrecken der Häuscher. Nur Joh. XVIII, 6 berichtet, daß die Diener, die den Herrn ergreifen sollten, zurückwichen, als sie den Heiland von Angesicht zu Angesicht sahen, und zu Boden

fielen. Dieser Vorgang fand aber nicht nur in der Biblia pauperum (Blatt v) und dem Speculum humanae salvationis Aufnahme, sondern findet sich auch als besonderes Bild in einigen unserer Folgen.

Die Gefangennahme. Matth. XXVI, 47–55, Mark. XIV, 43–49, Luk. XXII, 47–53 und Joh. XVIII, 7–12 berichten dieses erschütternde Ereignis in ziemlich übereinstimmender Weise. Wir lesen sowohl bei Lukas als auch bei Johannes, daß Petrus bei dieser Gelegenheit sein Schwert zog und dem Malchus das rechte Ohr abhieb, doch schreibt nur Lukas, daß der Herr das Ohr wieder anheilte. Fast auf jedem unserer Blätter sehen wir aber diese Heilung dargestellt.

Jesus vor Annas. Nach Joh. XVIII wurde der Herr nach seiner Gefangennahme zuerst dem Annas, dem früheren Oberpriester, vorgeführt. Diese Szene ist aber nur selten dargestellt.

Jesus vor Kaiphas. Dieser war der Schwiegersohn des Annas und damals Hoherpriester. Von diesem Verhör geben uns Matth. XXVI, 57–65, Mark. XIV, 53–64, Luk. XXII, 54 und Joh. XVIII, 28 Kenntnis. Im allgemeinen stellten die Künstler aber nur den Schluß dieses Verhörs nach dem Bericht der beiden ersten Evangelien dar, nämlich den Augenblick, in dem der Hohepriester sein Gewand zerreißt und das »Schuldig« ausspricht.

Petri Verleugnung. Matth. XXVI, 69–75, Mark. XIV, 66–72, Luk. XXII, 55–62, Joh. XVIII, 25 bis 27. Da der Herr an dieser Szene nicht direkt beteiligt war, so findet sie sich auch nicht in den eigentlichen Passionen. Wurde sie aber dargestellt, so vereinigte man gewöhnlich die Erwärmung am Feuer, das Gespräch mit der Magd und das Krähen des Hahns zu einem Bilde.

Verhöhnung durch die Juden. Diese von Matth. XXVI, 67, 68, Mark. XIV, 65 und Luk. XXII, 63–65 berichtete Verspottung des Herrn schloß sich an das Verhör vor Kaiphas an und darf mit der mit der Dornenkrönung verbundenen Mißhandlung nicht verwechselt werden.

Jesus vor Pilatus. Matth. XXVII, 11–14, Mark. XV, 2–5, Luk. XXIII, 1–6 und Joh. XVIII, 28 bis 40. Es war eine schwierige Aufgabe für den Maler, die Verhöre, die der Herr zu bestehen hatte, unterschiedlich darzustellen, zumal da man historische Trachten nicht kannte. Da somit die Kopfbedeckung fast das einzige Unterscheidungsmerkmal bietet und diese zuweilen phantastisch gestaltet ist, so ist es mitunter schwer, zu ermitteln, vor wem das Verhör stattfindet. Ist aber neben dem Richter noch eine Frau sichtbar, dann handelt es sich sicher um Pilatus, dessen Frau nach Matth. XXVII, 19 für den Herrn Partei nahm. Nach Angabe apokrypher Evangelien hieß sie Procla, sie trat später zum Christentum über und wurde auch in der Folgezeit heilig gesprochen.

Jesus vor Herodes. Von diesem Verhör berichtet allein Luk. XXIII, 8. Wenn trotzdem diese Szene so häufig dargestellt wurde, so ist der Grund wohl darin zu suchen, daß hier der himmlische König dem irdischen gegenübertrat.

Pilatus wäscht seine Hände. Daß dieser nur Matth. XXVII, 24 beschriebene Vorgang schon in der frühchristlichen Kunst dargestellt wurde, ist wohl darauf zurückzuführen, daß der Landpfleger hierdurch symbolisch seinen Glauben an die Unschuld des Herrn zum Ausdruck brachte. Außerdem bot gerade dieser Akt den Künstlern Gelegenheit, das Verhör vor Pilatus anders als die übrigen Verhöre darzustellen.

Die Geißelung. Matth. XXVII, 26, Mark. XV, 15, Luk. XXIII, 22 und Joh. XIX, 1 erwähnen diese Mißhandlung nur kurz, da sie zu den damals üblichen Leibesstrafen gehörte. Deswegen wurde diese Szene auch nicht in der altchristlichen Kunst dargestellt, sondern wir begegnen ihr erst im XI. Jahr-

hundert. Da bei den Römern zur Züchtigung sowohl Ruten als auch aus Leder geflochtene Peitschen verwendet wurden, so wurde es üblich die Geißelung Christi so darzustellen, daß ihn zwei Büttel, der eine mit einer Rute, der andere mit einer Geißel schlugen, zuweilen wurden allerdings auch drei und selbst vier Büttel dargestellt.

Die Dornenkrönung. Matth. XXVII, 29, Mark. XV, 17 und Joh. XIX, 2 berichten gleichmäßig von dieser als Spott gedachten Zeremonie. Auf den ältesten Darstellungen dieser Szene, die wir kennen, ist sie deshalb mit der folgenden Verspottung verbunden, wie dies ja auch auf vielen unserer Blätter der Fall ist. Obschon keiner der Evangelisten angibt, daß mit der Krönung irgendwelche Marter verbunden war, sehen wir auf der weit überwiegenden Mehrzahl der uns beschäftigenden Darstellungen zwei oder drei Knechte, die mit Stöcken die Krone gewaltsam auf des Herrn Haupt drücken. Auch die Krone selbst, die noch in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts meist die Form eines einfachen Kopfwulstes hat, erhält im Laufe der nächsten Jahrzehnte immer größere und schärfere Dornen. Diese Verstärkung der dem Herrn auferlegten Marter hängt mit den Offenbarungen zusammen, welche die hl. Birgitta während ihrer Entzückungen hatte, die zunächst handschriftlich, seit 1478 auch durch Buchdruck starke Verbreitung fanden. Aber auch der 1419 verstorbene Dominikaner Vincenz Ferrer trug dazu bei, indem er in seinem Sermo de Parasceve angab, daß die Dornenkrone das Haupt des Herrn an 72 Stellen verletzt habe.

Verspottung Christi. Einzeln ist diese Szene nur selten dargestellt worden und dann allerdings von der Verhöhnung durch die Juden, die nach dem Verhör durch Kaiphas stattfand, schwer zu unterscheiden. Im allgemeinen wurde sie, wie dies auch den Evangelien Matth. XXVII, 28–30, Mark. XV, 16–19, Joh. XIX, 2, 3 entspricht, mit der Dornenkrönung verbunden. Das Rohr, das man dem Herrn an Stelle eines Szepters in die rechte Hand drückte, hat in Deutschland vielfach die Form eines einfachen Stabes, in den Niederlanden die eines Schilfrohrs, in Italien teils die eines Rohrs, teils die eines Palmzweigs. Das Spottkleid, das nach den Angaben der Bibel von Purpurfarbe war, zeigt auf unseren Blättern alle Töne vom lebhaftesten Rot bis zum Grauviolett, auch sieht man zuweilen eine völlig willkürliche Bemalung.

Die Schaustellung Jesu Christi. Dieser von Joh. XIX, 4, 5 berichtete Vorgang ist der älteren Kunst völlig unbekannt und selbst dem XIV. Jahrhundert noch fremd. In Italien soll er zuerst von Andrea Solario, nördlich der Alpen zum erstenmal von Rogier van der Weyden gemalt worden sein. Auch unter unseren Formschnitten, die diese später so beliebte Szene darstellen, ist kaum einer vor der Mitte des XV. Jahrhunderts entstanden.

Die Kreuztragung. Während nach Joh. XIX, 17 der Herr sein Kreuz trug, berichten Matth. XXVII, 31–33, Mark. XV, 20–22 und Luk. XXIII, 26, daß Simon von Kyrene das Kreuz des Herrn für ihn tragen mußte. Man hat nun durch Kompromiß diesen Vorgang gewöhnlich so abgebildet, daß Jesus das Kreuz trägt, Simon ihm aber dabei hilft. Nirgends steht in der Bibel, daß man den Heiland auf diesem Wege gemißhandelt habe. Da aber die hl. Birgitta in einer ihrer Visionen von der Gottesmutter die Mitteilung erhielt: »Mein Sohn wurde auf dem Wege zum Tode von einigen in den Rücken, von anderen in das Gesicht geschlagen«, so sehen wir auf fast allen unseren Blättern, wie er von seinen Wächtern an einem Strick gezogen, gestoßen und geschlagen wird. Mitunter sind noch schwere viereckige Bleiplatten an seinen Rock befestigt, um ihm das Vorwärtsschreiten zu erschweren, während er auf anderen Blättern unter der Kreuzeslast zusammenzubrechen scheint (vgl. auch dasselbe Thema unter der Gruppe der Apokryphen und der Andachtsbilder. – X. Barbier de Montault: Iconographie du chemin de la croix (Annales archéologiques tom. XXII–XXV).

Die Entkleidung. Zwar geschieht dieses Vorgangs in keinem der biblischen Berichte besondere Erwähnung, doch muß er stattgefunden haben, da Matth. XXVII, 35, Mark. XV, 24, Luk. XXIII, 34 und Joh. XIX, 23 schreiben, daß die vier bei der Kreuzigung anwesenden Kriegsknechte die Kleider unter sich geteilt, den Rock aber verlost hätten (vgl. auch den Abschnitt »Apokryphen und Legenden«).

Christus am Kreuz. Wir müssen hier zwei Gruppen von Darstellungen unterscheiden: die eine beschränkt sich auf das von Joh. XIX, 25–27 mitgeteilte Zwiegespräch mit Maria und Johannes, die andere umfaßt alle Begebenheiten, die sich auf Golgatha zutragen und ziemlich übereinstimmend von Matth. XXVII, 35–56, Mark. XV, 22–41, Luk. XXIII, 33–49 und Joh. XIX, 18–30 berichtet werden, nämlich die gleichzeitige Kreuzigung der beiden Schächer, die Anwesenheit der hl. Frauen und des Hauptmanns mit den Kriegsknechten, die Labung mit dem Essigschwamm und die Öffnung der Seite des Herrn mit dem Speer durch einen Krieger (Longinus). Zuweilen wurde als Variante beiden Gruppen noch Maria Magdalena, wie sie den Kreuzesstamm umfaßt, hinzugefügt. Da die erste Gruppe weniger Anforderungen an die Kunstfertigkeit des Zeichners stellte und trotzdem den Kreuzestod noch eindringlicher zur Anschauung brachte, so gab man ihr im allgemeinen den Vorzug, und wir finden sie auch so in der Mehrzahl der Meißbücher (Schreiber-Heitz: Christus am Kreuz, Kanonbilder, Straßburg 1910). – Über die Form des Kreuzes ist man sich nicht einig: während Justinus: Dialogus cum Tryphone, Irenaeus: Libri quinque adversus haereses II 42 und Johannes Damascenus: de fide orthodoxia IV 12 für die †-Form eintreten, sind Tertullian: contra Marion III 22, Hieronymus und Paulinus Nolanus der Ansicht, daß es die T-Form gehabt habe, nämlich die des Zeichens »Tau«, von dem bei Hesek. IX, 4 und Apok. VII, 4 die Rede ist und die man gewöhnlich als Antonius- oder ägyptisches Kreuz bezeichnet. Die letztere Form wurde namentlich in Italien und am Niederrhein bevorzugt, während in Deutschland das lateinische Kreuz die Oberhand behielt. Ausnahmsweise (Nr. 370) tritt noch als dritte Form ein unbehauenes Baumkreuz mit Ästen auf. Dieses ist aus einem Reis des Gen. II, 9 erwähnten »Baum der Erkenntnis« entstanden, das Seth auf Adams Grab gepflanzt haben soll. Hierfür trat der Franziskaner-General St. Bonaventura († 1274, kanonisiert 1482) ein, indem er sich auf die Beschreibung des »Baums des Lebens« (Apok. XXII, 2) berief. Ist hingegen der Heiland an ein Goldschmiedkreuz (Bernwardkreuz) genagelt, oder wird das den Wunden des Herrn entströmende Blut von Engeln in Kelchen aufgefangen, so handelt es sich um Andachtsbilder. Stehen hierbei (z. B. auf Nr. 940m und 2469m) die beiden Nebenpersonen auf Blumenkelchen, so ist damit die Passionsblume gemeint, die nach der Überlieferung aus Blutstropfen des Heilands unter seinem Kreuze erwuchs, während im Gegensatz dazu die Mandrogara (Alraunwurzel) nach mittelalterlichem Aberglauben dem Todesschweiß am Galgen Gehenkter entsproß. – Grimouard de Saint Laurent: Iconographie de la croix et du crucifix (Annales archéologiques tome XXVI–XXVIII), A. Zestermann: Die bildliche Darstellung des Kreuzes und der Kreuzigung, Leipzig 1867/68, 2 Bde., E. Dobbert: Zur Entstehungsgeschichte des Kruzifixes (Jahrbuch d. Preuß. Kunstsammlungen, Bd. I) und H. Otte: Zur Staurologie und Ikonographie des Crucifixus (ebenda Bd. VI, 4), J. Stockbauer: Kunstgeschichte des Kreuzes. Bildliche Darstellungen des Erlösungstodes, Schaffhausen 1870, O. Zöckler: Das Kreuz Christi, Gütersloh 1875, Alex. Grillwitzer: Überblick über die Geschichte der Darstellung Christi am Kreuz bis zum 13. Jahrhundert (Kirchenschmuck 1883, 7 ff.), N. Mann: Jesus Christus am Kreuze in der bildenden Kunst, Prag 1897, Joh. Reil: Die frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi, Leipzig 1904.

Die Kreuzabnahme. Matth. XXVII, 57–58, Mark. XV, 42–45 und Luk. XXIII, 50–52 sprechen nur von Joseph von Arimathia, während Joh. XIX, 38–39 berichtet, daß auch Nikodemus an der Abnahme des Herrn vom Kreuz beteiligt war. Aber schon in der byzantinischen Kunst wurden beide

als aktiv an der Abnahme beteiligt dargestellt, und zwar Joseph auf einer Leiter stehend, Nikodemus einen Nagel aus den Füßen des Herrn ziehend. Der wichtigste Unterschied unseren Blättern gegenüber bestand darin, daß damals beide Füße nebeneinander angeheftet waren, während sie in der uns beschäftigenden Periode durch einen Nagel übereinander festgehalten wurden.

Die Beweinung Christi. Wird auch dieser Moment in der Bibel nicht ausdrücklich erwähnt, so dürfen wir es doch wohl als selbstverständlich annehmen, daß zwischen der Abnahme vom Kreuz und der Bestattung eine kurze Ruhepause eintrat, in der die Angehörigen und Anhänger sich trauernd um den Dahingeschiedenen scharten. Hat doch gerade dieser Augenblick in der unter den Andachtsbildern aufzuzählenden »Pietà« seinen besonderen Ausdruck gefunden.

Die Grablegung Christi. Matth. XXVII, 59–61, Mark. XV, 45–47, Luk. XXIII, 50–53 und Joh. XIX, 40–42 berichten hierüber in ziemlich übereinstimmenden Worten, nur sind wir über die Zahl der anwesenden hl. Personen nicht genau unterrichtet. Allgemein sehen wir auf unsern Blättern Johannes an der Seite der Gottesmutter, doch ist in den Evangelien nur von Frauen die Rede. Auch der meist mit Ornamenten versehene Sarkophag steht mit dem Wortlaut der Bibel nicht im Einklang, hingegen entsprechen die zuweilen an dem Grabe angebrachten Siegel den Angaben bei Matth. XXVII, 66.

Die Auferstehung Christi. Wie dieselbe vor sich gegangen ist, ist nirgends in der hl. Schrift angegeben. Die Frauen, die das Grab besuchen wollten, erfuhren aus dem Munde des Engels nur die Tatsache: »Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er es gesagt hat« (Matth. XXVIII, 6). In Italien stellte man diesen Vorgang gewöhnlich so dar, daß der Heiland, von einer Mandorla umgeben, über dem Grabe schwebt. Auf unsern Blättern hingegen schreitet er (da er den Tod überwunden hat, gewöhnlich mit dem Siegesbanner in der Hand) aus dem geschlossenen Steinsarg. Eine dritte Auffassung, die den Auferstandenen von Engeln umgeben zeigt, werden wir noch bei den Andachtsbildern erwähnen müssen.

Die hl. Frauen am Grabe. Während Matth. XXVIII und Joh. XX, 1 nur schreiben, daß die Frauen kamen, um das Grab zu beschauen, berichten Mark. XVI, 1 und Luk. XXIV, 1, daß sie Spezereien mit sich brachten, um den Leichnam zu salben. Dieser Version schloß sich die Kunst schon frühzeitig an, wir begegnen den Frauen mit den Salbenbüchsen schon auf altchristlichen Elfenbeinschnitzereien, und im Malerbuche des Berges Athos wird diese Szene direkt als »die Myrrhophoren am Grabe« bezeichnet.

Der Auferstandene erscheint der Magdalena. Da letztere, wie Joh. XX, 14–17 schreibt, den Herrn zunächst nicht erkannte, sondern glaubte, daß es der Gärtner sei, so wurde der Herr seit dem XIV. Jahrhundert allgemein nach dem Vorbild der *Biblia pauperum* mit einem Spaten in der Hand dargestellt, und man pflegt deshalb diese Szene auch kurz »Christus als Gärtner« zu nennen.

Christus bei den Jüngern in Emmaus. Dieses kurz bei Mark. XVI, 12 und ausführlich bei Luk. XXIV, 17–35 berichtete Ereignis wurde anscheinend zuerst im XIV. Jahrhundert in Italien bildlich dargestellt und auch in der Folgezeit nicht allzu häufig illustriert. In der Tat war es auch für den Künstler nicht leicht, diesen Vorgang zu schildern. Stellte er den Heiland auf dem Wege im Gespräch mit den beiden Jüngern dar, so unterschied sich das Bild kaum von den vielen anderen uns überlieferten Gesprächen, bei denen der Herr sich mit den Jüngern unterwegs befand. Wählte er aber den Augenblick, in dem der Auferstandene mit den Jüngern zu Tisch saß, so ähnelte das Bild dem Aufenthalt Jesu im Hause Simons des Aussätzigen oder im Hause des Zachäus.

Der Unglaube des Thomas. Joh. XX, 24–27 erzählt, daß der Jünger nicht glauben wollte, daß es der Herr sei, gibt uns aber keine genaue Auskunft, ob Thomas schon durch das Wort Christi zum Glauben bekehrt wurde, oder erst nachdem er seine Hand auf die Wundmale gelegt hatte. Die ältere Theologie nahm an, daß die Anrede des Herrn zur Bekehrung genügte, die byzantinische Kunst nahm eine vermittelnde Stellung ein, indem der Jünger zwar die Hand nach der Wunde ausstreckte, sie jedoch nicht berührte. Die Italiener des Quattrocento stellten die Begegnung aber so dar, daß der Herr die Hand des Jüngers ergreift und sie auf die Seitenwunde legt, und eine ähnliche Auffassung kommt auch in der *Biblia pauperum* und der Mehrzahl unserer Blätter zum Ausdruck.

Der Auferstandene erscheint den Jüngern. Während Matth. XXVIII, 16–20 schreibt, daß der Herr den Jüngern auf einem Berge bei Galiläa erschienen sei, hat diese Begegnung nach Joh. XXI, 1–8 an dem Meere »bei Tiberias«, das sonst gewöhnlich als »das Galiläische Meer« oder »See Genesareth« bezeichnet wird, stattgefunden. Allzu häufig ist diese Begegnung des Herrn überhaupt nicht bildlich dargestellt worden, zumeist sehen wir ihn am Ufer des Meeres, die Jünger auf dem Wasser, doch sehen wir bei Nr. 578m dem Matthäus-Bericht entsprechend, das Terrain ansteigen. – G. Prausnitz: Die Ereignisse am See Genesareth (Heft 196 der Studien zur deutschen Kunstgeschichte).

Die Himmelfahrt Christi. Mark. XVI, 19, Luk. XXIV, 51 und Acta I, 9–11 berichten nur kurz über diesen Abschied des Herrn von seinen Jüngern, und das ist vielleicht der Grund, daß dieser Abschluß des Erdenwallens des Heilands nicht vor dem Ende des VIII. Jahrhunderts dargestellt worden zu sein scheint. Auf den ältesten Bildern steigt Christus gewissermaßen in die Luft und Gottes Hand streckt sich ihm entgegen. Seit dem XII. Jahrhundert wurde es üblich, nur den Rocksaum des Herrn und seine Füße über dem Ölberg schwebend abzubilden, und unsere Blätter schließen sich fast sämtlich dieser Auffassung an, doch begann man bald darauf, die ganze Figur des Herrn über der Erde schwebend darzustellen. Vgl. auch Pichler: *Ludus de ascensione domini*, 1852.

Die Ausgießung des hl. Geistes am Pfingstfest. Nach Acta II, 1–4 gingen vom hl. Geist Feuerzungen auf die Apostel hernieder, als sie sich am Pfingsttag versammelt hatten. Wohl wissen wir aus Kap. I, 4, daß Maria, die Brüder Jesu und die hl. Frauen sich ihnen angeschlossen hatten, aber wohl nicht als Mitwirkende, sondern als erste christliche Gemeinde. Wenn daher die Gottesmutter auch wohl bei den Jüngern weilte, so dürfte auf sie doch keine Feuerzunge niedergegangen sein, da diese nur die Jünger zum Predigtamt befähigen sollte.

Das Jüngste Gericht. Von diesem am Jüngsten Tage stattfindenden Gericht ist an so vielen Stellen in der Hl. Schrift die Rede, daß die Darstellungen desselben im Laufe der Zeiten entsprechend den jeweiligen Anschauungen mancherlei Schwankungen unterlagen. Seit dem XI. Jahrhundert dienten im allgemeinen aber die Angaben der Apokalypse (besonders Kap. IV) als Grundlage für die künstlerische Darstellung. Bezüglich einiger Einzelheiten sei noch folgendes bemerkt: Die Auferstehung der Toten ist durch Joh. V, 29, VI, 40, XI, 25 und Dan. XII, 2 begründet, sie findet in einer Ebene statt, da Joel III, 17 das Tal Josaphat als den Gerichtsplatz bezeichnet. Seit dem XIV. Jahrhundert werden – obschon die Bibel hierfür keinerlei Grundlage bietet – meist Maria und Johannes als Fürbitter für die Auferstehenden hinzugefügt. Erstere ist hierbei als Vertreterin des Neuen, Johannes als Repräsentant des Alten Testaments gedacht. Es kann sich daher natürlich nur um den Täufer Johannes handeln, wenn in einigen Fällen augenscheinlich der Evangelist Johannes abgebildet ist, so liegt eben ein Mißgriff des Zeichners vor. Andererseits wird die Anwesenheit der Apostel ausdrücklich durch Matth. XIX, 28 und Luk. XXII, 3 gewährleistet. Daß die Gerechten zur Rechten, die Sünder zur Linken des Welt-

richters versammelt werden, berichtet Matth. XXV, 33. Christus zeigt seine Wundmale, wie man aus Apok. I, 7 schließen darf, das Schwert, das aus seinem Munde geht, wird dort I, 16, II, 12, XIX, 15 ausdrücklich erwähnt, es ist das Symbol der Strafe, dem man den Lilienzweig, obschon er in der Hl. Schrift nicht als Attribut aufgeführt ist, als Sinnbild der Belohnung gegenüberstellte. Daß der Welt-richter auf dem Regenbogen sitzt, erfahren wir aus Apoc. IV, 3. Der Himmel wurde zumeist als Kirchengebäude dargestellt, die Hölle auf deutschen Blättern gewöhnlich als ein unterirdischer Felsen, aus dem Flammen hervorschlagen, am Niederrhein aber häufig als ein Drache mit weit geöffnetem Schlund. – P. Jessen: Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo, Berlin 1883; Georg Voß: Das Jüngste Gericht in der bildenden Kunst des früheren Mittelalters, Leipzig 1884; G. Portig: Das Weltgericht in der bildenden Kunst (Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Heft 70); A. Springer: Das Jüngste Gericht (Repertorium für Kunstwissenschaft VII, 375); W. H. v. d. Mülbe: Darstellung des Jüngsten Gerichts an den Kirchenportalen Frankreichs, Leipzig 1911.

Der Sturz des Antichrist, von dem Apoc. XX, 10–13 die Rede ist, gehört zu den Ereignissen, die sich am Jüngsten Tage vollziehen werden.

APOKRYPHEN UND LEGENDEN

Da in der Hl. Schrift über die Jugendzeit Christi nur wenig gesagt ist, aber der leicht begreifliche Wunsch der christgläubigen Menge, auch darüber Näheres zu erfahren, vorlag, so schaltete man in den bereits vorhandenen Bilderkreis der neutestamentlichen Vorgänge eine Anzahl Szenen aus apokryphen Schriften ein, die zum Teil schon aus dem II. Jahrhundert stammen. Am vollständigsten wurden diese von Const. Tischendorf als *Acta apostolorum apocrypha* (Leipzig 1851), *Evangelia apocrypha* (Leipzig 1852 und 1876), *Apocalypses apocryphae* (1866) herausgegeben. Die für unsere Zwecke wichtigsten waren aber bereits im *Codex apocryphus* von Fabricius, Hamburg 1703–19 und unter dem gleichen Titel von J. C. Thilo, Leipzig 1832, veröffentlicht worden. Eine englische Übersetzung von Jeremiah Jones erschien als »A new and full method of settling the canonical authority of the New-Testament«, London 1722 und Oxford 1798, eine französische von Gustave Brunet hat den Titel »Les évangiles apocryphes traduits« (Paris 1849). Eine billige deutsche Ausgabe von R. Clemens erschien 1850 in Stuttgart, wissenschaftlich weit höher steht »Das Leben Jesu nach den Apokryphen« von Rudolph Hofmann (Leipzig 1851). Aus neuerer Zeit stammen Lipsius: *Die apokryphen Apostelgeschichten und Legenden* (3 Bde., 1883–1890), Henneke: *Neutestamentliche Apokryphen* (Tübingen 1904) und de Waal: *Die apokryphen Evangelien in der altchristlichen Kunst* (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde, Bd. I, 2 und 3). – Einen großen Einfluß auf den Bilderkreis hatten aber auch die von Konrad von Fussesbrunn verfaßte Legende »Die Kindheit Jesu«, das von dem Kartäuser Philipp gedichtete »Marienleben« und schließlich die Visionen der 1373 verstorbenen hl. Birgitta.

Joachim wird aus dem Tempel gewiesen. Dieser in dem sogenannten »Evangelium von der Geburt Mariä« Kap. II, dem Pseudo-Matthäus-Evangelium Kap. II und dem Protevangelium erzählte Vorgang ist der byzantinischen Kunst fremd geblieben.

Die Umarmung unter der Goldenen Pforte. In der mittelalterlichen Kunst wurde auf diese Weise die unbefleckte Erzeugung der Jungfrau Maria dargestellt, und zwar gestützt auf das Pseudo-Matthäus-Evangelium Kap. III und das Evangelium von der Geburt Mariä Kap. III, IV, wo zu Anna gesagt wird: »Gehe zu der Pforte, die man die goldene heißt, und begib dich zu deinem Gatten.« – In der byzantinischen Kunst folgte man einer anderen Auffassung, die sich auf das Pseudo-Matthäus-Evangelium Kap. II und IV begründet: Anna kniet in einem Garten und außerhalb desselben betet Joachim, über jedem von ihnen schwebt ein Engel. – Hucher: *L'immaculée conception, figurée sur les monuments du moyen-âge* (Bulletin mon. 1855) und Crosnier: *L'immaculée conception de Marie proclamée par les iconographes du moyen-âge* (Bulletin de la Société Nivernaise 1855).

Die Geburt der Jungfrau Maria. Diese in dem Evangelium von der Geburt Mariä Kap. V, dem Pseudo-Matthäus-Evangelium Kap. IV und dem Protevangelium Kap. V geschilderte Szene wurde schon in der byzantinischen Kunst fast in gleicher Weise wie auf unseren Blättern abgebildet, nämlich durch Darstellung der Wochenstube der hl. Anna, und selbst in Dürers »Marienleben« ist der Grundgedanke der gleiche geblieben.

Mariä Tempelgang. Im Protevangelium Kap. VII, dem Pseudo-Matthäus Kap. IV und dem Ev. von der Geburt Mariä Kap. VI wird erzählt, daß die hl. Jungfrau im Alter von drei Jahren die fünfzehn Stufen zu dem Tempel emporgestiegen sei. Dieser Vorgang wurde schon in der byzantinischen Kunst dargestellt und hat sich im Lauf der Zeiten nicht wesentlich verändert. Abbildungen desselben waren namentlich in Nonnenklöstern beliebt, da man den Tempelgang als Symbol des Eintritts in die klösterliche Ruhe betrachtete.

Josephs Stab grünt. Nach dem Ev. von der Geburt Mariä Kap. VIII sollte auf Geheiß des Oberpriesters derjenige die Jungfrau Maria heiraten, dessen Stab Blüten treiben würde. Nach derselben Quelle, sowie Pseudo-Matthäus VIII und Protevangelium IX sollte sich als ein weiteres Zeichen auch noch eine Taube auf den Stab niederlassen, was jedoch nicht immer zur Darstellung gelangt ist.

Mariä Vermählung. Nach jüdischem Ritus wird die Vermählung nur durch einen einfachen Vertrag geschlossen und deshalb geschieht der Vermählung der hl. Jungfrau weder in den Apokryphen besondere Erwähnung, noch wurde sie in der byzantinischen Kunst dargestellt. Das Abendland war damit, daß diese Szene im Marienleben fehlen sollte, aber nicht einverstanden und ergänzte sie nach der in der christlichen Kirche üblichen Form, auch wurde der 22. Januar als Festtag der Vermählung festgesetzt.

Die Wochenstube Mariä. Da die Geburt Christi in einem Stall vor sich ging, so ist es damit nicht vereinbar, daß die hl. Jungfrau ihr Wochenbett in einem prächtigen Raum abgehalten haben könne. Es liegt also entweder eine Entgleisung des betreffenden Künstlers vor oder er wollte überhaupt nicht das Wochenbett der Jungfrau, sondern das der hl. Anna darstellen.

Die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten. In der Hl. Schrift ist nur kurz von der Flucht die Rede, und nach den Apokryphen soll diese Reise, die sonst etwa vier Wochen erfordert, in einem einzigen Tage zurückgelegt worden sein. Kann also dementsprechend die Ruhe nur sehr kurz gewesen sein, so bot sie den Malern Gelegenheit, prächtige Bilder zu schaffen, und deshalb wurde sie, namentlich in Italien, unzählige Male abgebildet. Gewöhnlich unterscheiden sich die »Reposi« von anderen Darstellungen der hl. Familie dadurch, daß sie von einem oder mehreren Engeln umgeben ist.

Aufenthalt der hl. Familie in Ägypten. Matthäus, der einzige Evangelist, der von der Flucht berichtet, läßt uns über die Dauer derselben völlig im unklaren. Die späteren Schriftsteller nehmen teils zwei, teils sieben Jahre an. Aus Matth. XIII, 55 können wir aber entnehmen, daß Joseph ein Zimmermann war, und die Apokryphen berichten dasselbe. Im Protevangelium heißt es, er habe in Ägypten Häuser gebaut, im Thomas-Evangelium wird gesagt, er fertigte Joche und Pflüge, und das Kindheits-Evangelium berichtet, er machte Türen, Siebe und Kasten, auch wird erwähnt, daß der Jesusknabe ihm dabei geholfen habe. Letzteres wäre natürlich ausgeschlossen, wenn der Aufenthalt in Ägypten nur zwei Jahre gedauert hätte. – Die Apokryphen erzählen noch viel aus dem Jugendleben des Heilands, doch haben diese Szenen kaum Eingang in die abendländische Kunst gefunden.

Jesus nimmt Abschied von seiner Mutter. In der Bibel ist nirgends gesagt, daß der Herr vor dem Osterfest und dem Beginn seines Leidensweges seine Mutter aufgesucht und von ihr Abschied genommen habe, aber im Mittelalter wurde diese Szene nicht selten als die erste der Leidensstationen betrachtet.

Die Geißelung Christi in Gegenwart seiner Mutter. Keiner der Evangelisten schreibt, daß Maria bei der Geißelung zugegen gewesen sei. Erst die hl. Birgitta erzählt es im Kap. X ihrer »Offenbarungen«. Sie berichtet auch, daß der Herr 6666 Schläge erhalten habe, die 5475 Wunden verursachten, aus denen 30430 Blutstropfen geflossen seien. Namentlich die niederrheinischen Maler folgten diesen Angaben und stellten den Körper des Heilands blutrot und mit zahllosen Wunden bedeckt dar.

Die sieben Zusammenbrüche Christi auf seinem Leidenswege. Entgegen den Berichten der Evangelien, die nichts davon erwähnen, daß der Herr auf seinem letzten Wege besonderen Beschimpfungen oder Drangsalen ausgesetzt gewesen sei, verbreitete sich im Mittelalter immer mehr die Ansicht, daß er alle erdenklichen Mißhandlungen erleiden mußte und mehrmals unter der Kreuzeslast gestürzt sei. Zunächst nahm man drei solcher Fälle an, später erhöhte man aber die Zahl derselben auf sieben (vgl. Nr. 641 m).

Christi Entkleidung in Gegenwart seiner Mutter. Dürfen wir auch aus den bereits auf S. 102 angegebenen Gründen annehmen, daß der Herr vor der Kreuzigung seiner Kleider beraubt wurde, obschon er in der ältesten Kunst ganz bekleidet am Kreuze abgebildet wurde, so finden wir in der Hl. Schrift doch nirgends eine Andeutung, daß die Gottesmutter bei dem Kleiderraub zugegen gewesen sei. Erst der im Jahre 1471 in Flandern verstorbene Kartäuser Dionysius de Leeuwis gab an, daß Maria dem Sohne ihr Kopftuch um die Hüften gelegt habe, als man ihn seiner Gewänder beraubte. Daher ist die Entkleidung in dieser Weise erst nach der Mitte des XV. Jahrhunderts dargestellt worden.

Die Vorbereitungen zur Kreuzigung. Erst die hl. Birgitta erfuhr in einer ihrer Verzückungen, daß vor der Kreuzigung die Nagellöcher in das Kreuz gebohrt worden seien, aber diese Szene ist fast in allen unseren Passionen als besonderes Bild dargestellt.

Die Annagelung an das Kreuz. Im frühen Mittelalter wurde dieser Vorgang so dargestellt, daß der Herr mit den Füßen auf einer Leiter steht, während seine Hände festgenagelt werden. Anschließend an die Visionen der hl. Birgitta wurde es aber im XV. Jahrhundert üblich, diese Szene so darzustellen, daß der Heiland ausgestreckt auf dem Kreuze am Boden liegt und daß dort die Nägel eingeschlagen werden.

Die Kreuzaufrichtung. Diese Szene war eine notwendige Folgerung der beiden vorhergehenden, aber sie wurde trotzdem bei weitem nicht so häufig abgebildet wie jene.

Die Höllenfahrt Christi. Darstellungen dieses Vorgangs, der sich auf I. Petri III, 19, Sach. XIII, 9 und Eph. IV, 9-10 stützt, existieren seit dem XI. Jahrhundert. Zunächst hatte der Heiland nur ein Kreuz in der Hand, später die Siegesfahne (das Labarum). Die Hölle selbst wurde schon in älterer Zeit auf zwei verschiedene Arten dargestellt, bald als Pforte (gemäß Matth. XVI, 18), bald als Rachen des von St. Michael besiegtten Drachens, den der Herr laut Ps. XCI, 13, Luk. X, 19 und Mark. XVI, 18 mit Füßen treten sollte. Dieser letzteren Auffassung, der man auf alten Elfenbeinschnitzereien, in den französischen Mystervorstellungen und seit dem XIV. Jahrhundert auf italienischen Gemälden begegnet, folgen auch meist unsere Blätter niederrheinischen Ursprungs, während die oberdeutschen

der Schilderung des apokryphen Nikodemus-Evangeliums entsprechen, in dem der Höllenfürst seinen Dienern zuruft: »Schließet die ehernen Tore, schiebet die eisernen Riegel vor und wehret euch tapfer.« – Ursprünglich wurden in der Hölle nur zwei Personen, nämlich das erste Menschenpaar, dargestellt, später wurde die Zahl aber oft vergrößert. – Margaret Stokes: Limbus in christian art (Art Journal, September 1885) und Hades in art (Art Journal 1884, July).

Sturz des Teufels in die Hölle. Der Streit zwischen Michael und seinen Engeln mit dem Teufel und seiner Schar wird Apok. XII, 7 ff. geschildert. Darstellungen desselben unterscheiden sich aber nicht wesentlich von dem Sturz des Antichrist, der Apok. XX, 10 beschrieben ist.

Der auferstandene Christus erscheint seiner Mutter. Zwar geschieht dieser Begegnung in den Evangelien nirgends Erwähnung, doch vertraten schon die Kirchenväter die Ansicht, daß der Auferstandene ebenso wie den Jüngern und der Maria Magdalena auch der Gottesmutter erschienen sei. Deshalb bildete diese Begrüßung auch die erste Szene in dem Schauspiel von Mariä Himmelfahrt, sie wird in mehreren Legenden erwähnt und wurde auch ziemlich häufig bildlich dargestellt. Wenn neuerdings die Ansicht geäußert worden ist, diese Szene wäre richtiger »Der geißelte Christus umarmt seine Mutter« zu betiteln, so ist schon oben ausgeführt, daß erst die hl. Birgitta in einer ihrer Visionen zu sehen glaubte, daß Maria bei der Geißelung ihres Sohnes zugegen gewesen sei. Auch wissen wir aus den Evangelien, daß der Herr sofort nach der Geißelung von den Kriegsknechten zum Richthaus geführt wurde, so daß zu einer Abschiednahme von der Mutter kaum Zeit blieb.

Der Tod der Jungfrau Maria. Konrad von Heimesfurt schildert in seinem aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts stammenden Gedicht dieses Ereignis so, daß die Jünger der Mutter des Herrn nach dessen Tode eine Wohnung in Sion verschafften, wo sie noch zwei Jahre lebte. Als sie sterben sollte, fanden sich die Zwölf bei ihr ein, und Christus selbst nahm ihre Seele in Empfang. Alle unsere Blätter folgen dieser Schilderung, doch lassen sich zwei Auffassungen unterscheiden. Bei der einen befindet sich der Heiland unter den Jüngern, bei der anderen umgeben nur die Jünger das Sterbelager, während der Herr in einer Wolke über ihnen schwebt. – Es gibt noch eine dritte Gruppe, bei der Maria nicht auf dem Lager ruht, sondern betend niederkniet. Für sie hat Weigmann die Bezeichnung »Mariä Gebet um Erlösung« in Vorschlag gebracht. – »Die bildlichen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Mariae« als Anhang zu G. Helmsdörfer: Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie, 2. Aufl., Prag 1870.

Die Himmelaufnahme Mariä. Im Gegensatz zur »Himmelfahrt Christi« spricht die Kirche von einer »Himmelaufnahme Mariä«. Ursprünglich wurde diese mit dem Tode der hl. Jungfrau zu einer Darstellung verbunden, wie z. B. auch noch auf unserer Nr. 2435. Seit etwa der Mitte des XIII. Jahrhunderts veranlaßten die Franziskaner aber die bildliche Trennung dieser beiden Vorgänge. Der Unterschied liegt darin, daß die Himmelaufnahme nun nicht mehr direkt vom Sterbebett erfolgt sein sollte, sondern erst nach der Beisetzung.

Die Krönung Mariä. Die Himmelaufnahme und Krönung bilden die letzten der »sieben Freuden Mariä«. Die Krönung selbst wurde ziemlich verschieden dargestellt: einmal erfolgte sie durch die hl. Dreieinigkeit, zweitens allein durch Gottvater, drittens allein durch Christus (dies ist die häufigste Auffassung, z. B. auch in der Biblia pauperum, endlich – aber nur als Andachtsbild – auch allein durch Engel.

DIE HL. DREIEINIGKEIT

Die hl. Dreifaltigkeit. Sie wurde auf sehr verschiedene Art abgebildet. Raphael stellte sie auf den Fresken des Vatikans als drei Jünglinge von gleicher Gestalt, aber von verschiedenem Gesichtsausdruck dar. Häufiger sehen wir, ähnlich dem Januskopf, die Gottheit mit dreifachem Antlitz, doch wurde diese Auffassung 1628 von Urban VIII. als heidnisch verboten. Im allgemeinen (z. B. auf Bildern der Krönung Mariä) erscheint Gottvater als Greis mit langem Bart, Christus als Mann in den dreißiger Jahren mit kürzerem Bart und der hl. Geist in Gestalt einer Taube. Bei unseren Blättern handelt es sich aber zumeist um den sogenannten »Gnadenstuhl«: Gottvater sitzt auf seinem Thron und hält vor sich den an das Kreuz geschlagenen Sohn, während die hl. Taube zwischen den Köpfen beider schwebt oder sich auf einen Kreuzarm niedergelassen hat. Diese Auffassung entstand im XII. Jahrhundert in Italien unter dem Gesichtspunkte, daß es für das Menschengeschlecht keine wichtigere Tatsache gäbe als das Leiden und den Tod unseres Erlösers. Auf oberdeutschen Blättern trägt Gottvater gewöhnlich einen roten, auf den niederrheinischen häufig einen grünen Mantel. In gleicher Auffassung erscheint die hl. Dreifaltigkeit auch in Verbindung mit dem Wappen der Hl. Geist-Brüderschaft, die 1198 unter Innocenz IV. gegründet und von Sixtus IV. (1471–84) mit neuen Privilegien begnadet wurde. Die Hauptaufgabe dieser Vereinigung war es, Gelder zu sammeln, um Christen aus mohammedanischer Gefangenschaft zu erlösen. – Van Robays S. J.: *Les symboles de la Ste. Trinité*, Bruxelles 1876.

Gottvater wird, wie schon eben gesagt, gewöhnlich als Greis mit Krone auf einem Thron sitzend dargestellt, und zwar auf Grund des bei Dan. VII, 9 beschriebenen Traumgesichts. Vor dem XIII. Jahrhundert war die Abbildung des Höchsten völlig verboten und sie stieß auch noch im Zeitalter der Renaissance und des Barocks auf Widerspruch. Deshalb ist auch auf vielen unserer Blätter nur die aus den Wolken hervorragende Hand Gottes, gewöhnlich mit drei erhobenen Fingern, dargestellt. – Grüneisen: *Über die bildliche Darstellung der Gottheit*, Stuttgart 1828, Th. Kaufmann: *Entwicklung der Gottesidee*, Düsseldorf 1850, G. Portig: *Zur Geschichte des Gottesideals in der bildenden Kunst*, Hamburg 1886.

Gottvater schießt Pestpfeile auf die Menschheit. Die schrecklichen Opfer, welche die fast nie erlöschende Pest seit dem XIV. Jahrhundert forderte, wurden als eine Strafe Gottes angesehen, und man verglich auf Grund von Ps. XCI, 5 und 6 die Seuche mit Pfeilen, die von dem Allmächtigen auf die Menschen geschleudert würden. Nach einer Vision des hl. Bernhard war es allerdings nicht der himmlische Vater, sondern Gottsohn, der die Menschheit wegen ihrer Sünden vernichten wollte, aber auf Bitten der Gottesmutter einhielt. Auf den uns erhaltenen Blättern hält aber Gottvater das Strafgericht ab, und Christus und Maria legen Fürbitte für die Sünder ein.

Der hl. Geist wurde allein nur selten abgebildet, sondern gewöhnlich nur in Verbindung mit Gottvater und -sohn. Daß man ihm die Gestalt einer Taube gab, beruht auf Matth. III, 16 und Mark. I, 10, doch galt schon bei den Phöniziern die Taube als Symbol der Gottheit. Auch bei den Babyloniern war die höchste Gottheit mit Taubenflügeln und Taubenschwanz ausgestattet.

JESUS CHRISTUS

Das hl. Antlitz. Es müssen zwei Typen unterschieden werden: das edessanische Bild (ein längliches Gesicht ohne Dornenkrone) und das Veronikatuch (ein mehr rundliches Gesicht mit Dornenkrone). Von ersterem berichtet Eusebius (Kirchengeschichte I, 13), daß Abgar Uchomo, Herrscher zu Edessa, sich, als er erkrankt war, brieflich an Jesus mit der Bitte wandte, zu ihm zu kommen und ihn zu heilen. Der Herr konnte der Bitte nicht entsprechen, sandte ihm aber durch den Apostel Judas Thaddaeus sein Bild, das einen herben, aber schmerzlosen Charakter hat und der byzantinischen und der morgenländischen Kirche als das wahre Bild unseres Erlösers gilt. Das Veronikatuch hat hingegen folgende Grundlage: Als der Herr sein Kreuz zur Richtstätte trug, reichte ihm eine Frau namens Veronika ihr Kopftuch zum Abtrocknen von Blut und Schweiß, und als er es ihr zurückgab, war darin sein Antlitz abgedruckt. Dieses Bild wurde im Abendlande seit dem XIV. Jahrhundert, als man die Passionsbilder immer schmerzvoller zu gestalten begann, bevorzugt. Man gab dem Gesicht in Italien und den Alpenländern gern eine Leichenfarbe, in Deutschland im allgemeinen aber die Fleischfarbe. Auch in der Form des Tuches machen sich Verschiedenheiten bemerkbar: zumeist gab man ihm eine einfache, nahezu viereckige Gestalt, mehrfach – besonders am Oberrhein – wurde es aber als eine Art Gewand mit Halsausschnitt dargestellt, daneben finden wir aber auch Abbildungen des hl. Hauptes ohne Andeutung des Tuches oder auf einem Teppich. Vielfach wurde auch die hl. Veronika als Trägerin des Tuches dargestellt oder es wird von St. Peter und St. Paul gehalten. Die letztere Darstellung bezieht sich darauf, daß nach alter Überlieferung das Tuch nach Rom gelangte und dort in der St. Peterskirche aufbewahrt wird. Alljährlich wird es in der Charwoche dem Volke gezeigt, und Papst Honorius III. verlieh im Jahre 1216 allen Teilnehmern an dieser Prozession ein Jahr Ablass. Im allgemeinen kamen aber die Darstellungen des hl. Tuches erst im Jubeljahr 1450 in Aufnahme. Ein damaliger römischer Chronist berichtet, daß vier Berufe den größten Nutzen von diesem Jubiläum gehabt hätten, nämlich die Wechsler, die Apotheker, die Gastwirte und die Maler von Bildnissen mit dem hl. Antlitz (Pastor: Geschichte der Päpste, Bd. I, S. 343) – Aus der überreichen Literatur seien erwähnt: Von vnsers herren angesichte, Erfurt 1498, Reiske: De imaginibus Christi, Jenae 1685, W. Grimm: Die Sage vom Ursprung, der Christusbilder, Berlin 1843, T. Heaphy: Examination of the likeness of our Lord (Art Journal 1861) und Likeness of Christ, London 1888, L. Glückselig: Christus=Archaeologie, Prag 1863, (Baring=Gould): Portraits of Christ (Quarterly Review, october 1867), Cahier: Nouveaux mélanges d'archéologie, Paris 1874, p. 203, Lipsius: Die edessanische Abgarsage, Braunschweig 1880, L. Dietrichson: Christusbilledet, Studier over den typiske Christusfremstillings Oprindelse, Kjöbenhavn 1880, Matthes: Die edessanische Abgarsage und ihre Fortbildung, Leipzig 1882, J. Gauthier: Notes iconographiques sur le Saint Suaire de Besançon 1884, H. Holtzmann: Zur Entwicklung des Christusbildes (Jahrbücher für protestantische Theologie 1884), K. Pearson: Die Fronika, Straßburg 1887, Heaphy: Likeness of Christ, London 1888, Christliches Kunstblatt, Stuttgart 1893, S. 133, E. von Dobschütz: Christusbilder, Leipzig 1899, Fr. Chamard: Le linceul du Christ, Paris 1902, J. Sauer: Die ältesten Christusbilder, Berlin (1920), W. Molsdorf: Das Schweißtuch der Veronika (Schlesische Monatshefte, Jahrg. 1925, S. 278ff.). Vgl. auch die bei »Salvator mundi« und »St. Veronika« verzeichnete Literatur.

Das hl. Jesuskind wurde in mannigfachster Weise dargestellt, besonders häufig als Glückspender auf Neujahrswünschen. Dann aber auch als bloßes Andachtsbild, indem es in kindlicher Weise mit einer Blume oder einem Vogel spielt, oder auch indem es seinen Leidensweg durch Tragen eines Kelds oder eines Kreuzes andeutet, oder auch indem es seine göttliche Majestät durch Halten der Weltkugel zum Ausdruck bringt. Wir sehen ihn aber auch als Glockenläuter, der die Stunden anzeigt, oder mit einer Uhr, über die daran geknüpften Todesgedanken vgl. A. Freybe: Das Memento mori, Gotha 1909, S. 65 ff.

Salvator mundi. Als solcher wird der Heiland in ganzer Figur mit dem Erdball in der Hand abgebildet. Diese Darstellung entspricht einem apokryphen Briefe, den Pilatus nach Rom an den Kaiser geschrieben haben soll und indem er die Gestalt Christi genau beschreibt. Es existieren drei verschiedene derartige Briefe, von denen einer an Claudius, zwei an Tiberius gerichtet sind. Über das wirkliche Aussehen des Herrn existieren zwei einander völlig widersprechende Anschauungen. Die ältesten Schriftsteller wie Origenes, Clemens und Tertullian vertraten die Ansicht, daß er häßlich gewesen sei, weil Jesaias LII, 14 gesagt ist: »Gleich wie sich viele ärgern werden, weil seine Gestalt häßlicher ist denn die anderer Leute.« Als im IV. Jahrhundert aber der Sieg des Christentums gesichert war, änderte sich die Meinung, und Hieronymus und Johann Chrysostomus verwiesen auf Ps. XLV, 3 »Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen.« Aus jener Zeit stammt auch der apokryphe Brief, den man die »Prosographie Jesu« nennt und den man in der Hinterlassenschaft des Erzbischofs Anselm von Canterbury fand: »Er ist von edler Gestalt, wohlgebaut, mit ernstem, aber mildem Gesicht . . . sein Haar hat die Farbe des Weins und ist goldig an der Wurzel, einfach und ohne Glanz, aber in der Höhe des Ohrs lockig und leuchtend, und es ist nach Sitte der Nazarener in der Mitte gescheitelt. Seine Stirn ist glatt und leicht gewölbt, sein Antlitz tadellos und leicht gerötet, sein Gesichtsausdruck geistreich und wohlwollend, Nase und Mund sind vollkommen. Sein Bart ist voll und von gleicher Farbe wie das Haar und in der Mitte geteilt, seine Augen sind blau und leuchten. Er ist groß, seine Hände sind schön und seine Schönheit übertrifft die der meisten Menschen.« – Eine andere Beschreibung stammt aus dem VIII. Jahrhundert und ist uns von Johannes Damascenus überliefert: »Seine Augenbrauen sind zusammengewachsen, seine Augen leuchten, sein Haar ist lockig, in der Blüte seiner Jugend trug er einen schwarzen Bart, seine Gesichtsfarbe war gelblich, und er hatte lange Finger wie seine Mutter.« – Diese, teilweise einander widersprechenden Angaben sind darauf zurückzuführen, daß man in der frühchristlichen Kunst, wie sie uns in den Katakomben erhalten ist, kaum je eine Porträtähnlichkeit anstrebte, sondern den Herrn symbolisch darstellte, z. B. als »guter Hirt«. In diesem Falle bildete man ihn also, der Sitte gemäß, bartlos mit langen Haaren ab. Erst im VI. Jahrhundert begann man einen Christustypus zu schaffen, und seitdem wurde er fast stets bärtig dargestellt, doch übten die jeweiligen Mode-Anschauungen immer einen gewissen Einfluß aus. Auf unseren Blättern können wir die verschiedenen vorerwähnten Beschreibungen beobachten: In den Niederlanden folgte man zumeist den Angaben der Prosographie, in Oberdeutschland hielt man sich mehr an den Pilatusbrief, und auf oberrheinischen Arbeiten fallen uns vielfach die langen schmalen Finger auf, von denen Damascenus spricht. Außer der bereits bei dem hl. Antlitz vermerkten Literatur sei noch auf folgende Schriften hingewiesen: Vavassor: De forma Christi, Paris 1649, Münter: Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen, Bd. II, Altona 1825, G. Peignot: Recherches historiques sur la personne et les portraits de Jésus-Christ et de Marie, Paris et Dijon 1829, R. Rochette: Discours sur l'origine des types imitatifs, Paris 1834, L. Veuillot: Jésus-Christ. Avec une étude sur l'art chrétien par E. Cartier, Paris 1876, Hauck: Die Entstehung des Christustypus in der abendländischen Kunst, Heidelberg 1880, A. E. Gimmingham: Types and

antotypes of our Lord and Saviour, London 1884, V. Schultze: Ursprung und älteste Geschichte des Christusbildes (Luthards Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Leben 1883, S. 301 ff.), L. Cloquet: La personne de Jésus (Revue de l'art chrétien 1888), Grimouard de St. Laurent: Du type du Christ dans l'art chrétien (Revue de l'art chrétien, tome XIV), X. Barbier de Montault: Le prototype des figures similaires du Christ à Poitiers, Oiron et Thouars, Poitiers 1889, E. Baes: La physionomie du Christ dans l'art, Alost 1912.

Der gute Hirt. Wie schon eben gesagt, wurde der Heiland als guter Hirt (Matth. XVIII, 12–14, Luk. XV, 4–7, Joh. X, 12–16 usw.) bereits in den Katakomben, auf frühchristlichen Kelfchen (Tertulianus: De pudicitia VII, 10) und Schnitzereien dargestellt und erscheint in fast gleicher Weise, nur mit verändertem Gesicht, noch auf unseren Blättern. – F. Piper: Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst, Weimar 1847, Bd. I, S. 80, Martigny: Etude archéologique sur l'Agneau et le bon Pasteur, Paris et Lyon 1860, Chanoit: Les divinités criophores (Gazette archéologique 1878, p. 100, A. Veyries: Les figures criophores, Paris 1884, H. H. Berger: Der gute Hirt in der altchristlichen Kunst, Berlin 1890.

Christus in der Kelter. Dieses Sinnbild stützt sich auf Jes. LXIII, 3, Joh. XV, 1–6, Joel IV, 13, Apok. XIX, 15 und dient als Symbol der Einsetzung des hl. Abendmahls. – E. Wernicke: Christus in der Kelter (Christl. Kunstblatt 1887).

Der Schmerzensmann. Wir müssen es wohl dem Einfluß der Visionen der hl. Birgitta zuschreiben, daß diese schmerzliche Darstellung im XV. Jahrhundert so starke Verbreitung fand. Abgesehen davon, daß der Heiland bald in ganzer Figur stehend oder sitzend, bald nur in halbem Leibe dargestellt wurde, kann man drei verschiedene Auffassungen unterscheiden. In Italien gab man dem Herrn meist das Spottzepter in die Hand, in Deutschland und den Niederlanden hält er gewöhnlich Geißel und Rute – je mehr wir uns aber der Jahrhundertwende nähern, um so mehr legt man das Hauptgewicht auf die Wundmale und die bei der Geißelung zugefügten Verletzungen und vergossenen Blutstropfen, so daß schließlich am Niederrhein der Körper des Herrn über und über mit Wunden bedeckt oder völlig blutrot abgebildet wurde. Nicht selten wurde er auch auf dem Kreuze sitzend oder von Leidenswerkzeugen umgeben dargestellt.

Christus sein Kreuz tragend. Hier soll nicht der historische Vorgang dargestellt werden, sondern das Kreuz ist hier, wie so häufig in der Hl. Schrift (z. B. Matth. X, 38 und XVI, 24, Mark. VIII, 34 und X, 21, Luk. IX, 23 und XIV, 27) das Sinnbild der Leiden, die ein jeder in der Gefolgschaft Christi auf sich nehmen soll.

Der Crucifixus. Auch hier handelt es sich nicht um das geschichtliche Ereignis, sondern um ein Sinnbild der durch den Tod Christi erfolgten Erlösung der Welt (Gal. VI, 14, Eph. II, 16, Kol. I, 20). Es kam hier also auch nicht darauf an, welche Form man dem Kreuze gab, und ebenso konnte man als Hinweis auf das hl. Sakrament des Abendmahls Engel hinzufügen, die das Opferblut in Kelfchen auffingen. Wurde unter dem Kreuze die Hölle angedeutet, so sollte darauf hingewiesen werden, daß Satans Macht durch Christi Kreuzestod überwunden sei, zuweilen wurden auch die beiden Schächerkreuze hinzugefügt, um daran zu erinnern, daß durch Reue und Buße selbst ein schwerer Sünder der ewigen Seligkeit teilhaftig werden könne.

Die Pietà. Dies war die letzte Station der schon zu Anfang des Abschnitts »Die Passion Christi« erwähnten, ursprünglich in sieben Stationen eingeteilten »Kreuzwege«, die den Leidensweg des Herrn vom

Hause des Pilatus bis Golgatha darstellten. An jeder dieser Stationen wurde ein Bildstock, eine Kapelle oder ein ähnliches Merkzeichen errichtet, vor dem die Gläubigen ihre Andacht verrichteten. Auch die »Stunden«-Einteilung der Klöster beruht auf einer ähnlichen Zerlegung des Leidensweges: die Vesper erinnert an das Abendmahl, die Complet an das Gebet am Ölberg, die Frühmette an das Verhör vor Kaiphas, die Prima an das Verhör vor Pilatus, die Tertia an die Dornenkrönung, die Sexta an das Händewaschen des Pilatus, die Nona an den Kreuzestod.

Christus von einem Engel gestützt. Die Grundidee dieses Bildes war wohl nicht die, den »toten« Christus darzustellen, sondern den Augenblick, in dem unser Herr zu neuem Leben erwacht. Die Bibel berichtet, daß ein Engel den Stein von der Grabtür wälzte, und dieser könnte daher dem Herrn auch bei der Auferstehung Dienste geleistet haben. Hingegen würde eine Stützung des »toten« Heilands durch einen Engel jeder historischen Grundlage entbehren.

Der Auferstandene zwischen Maria und Johannes. Es handelt sich hier um ein reines Andachtsbild, das wohl die Ansicht zum Ausdruck bringen sollte, daß die beiden hl. Personen, mit denen er zuletzt vor seinem Tode gesprochen hatte, auch die ersten waren, die ihn nach seiner Auferstehung umgaben.

DIE JUNGFRAU MARIA

(ohne das Jesuskind).

Das Bild der hl. Jungfrau. Nachdem man durch das Abgattuch zu einem feststehenden Christustypus gelangt war, suchte man auch ein kanonisches Bild der Gottesmutter zu erhalten. Da nach alter Überlieferung der Herr seiner Mutter sehr ähnelte, so weisen auch die älteren Marienbilder dieselben herben Gesichtszüge auf wie das edessanische Christusbild. Allmählich befreite man sich aber mehr und mehr von dieser Auffassung, die Strenge im Ausdruck schwand, die Züge wurden immer jünger und lieblicher, bis sie schließlich gleichsam zum Symbol ewiger Jugend wurde. Auf altchristlichen Grabmälern wurde sie stets in ganzer Figur abgebildet, Brustbilder gehören erst der späteren Zeit an. Vgl. auch den Abschnitt »Die byzantinische Madonna« auf S. 117. – Aus der überreichen Literatur seien erwähnt: Mrs. Jameson: *Legends of the Madonna* (2. Aufl.), London 1857, W. F. Z. Klöden: *Geschichte der Marienverehrung*, Berlin 1840, G. Schauer: *Madonnen-Album* mit Vorwort von Lübke: H. Ulrici: *Über die verschiedene Auffassung des Madonnen-Ideals*, Halle 1854, F. Pfeiffer: *Marienlegenden*, Stuttgart 1863, E. Laforge: *Iconographie de la Vierge*, Lyon 1863, C. R. Unger: *Maria Saga*, Christiania 1871, J. Hergenröther: *Die Marienverehrung in den ersten zehn Jahrhunderten*, Münster 1870, U. Maynard: *La Ste. Vierge*, Paris 1877, Alwin Schultz: *Legende vom Leben der Jungfrau Maria*, Leipzig 1878, Rohault de Fleury: *La Ste. Vierge*, Paris 1878, 2 vol., J. Fuentes y Ponte: *Influencia del culto de Maria en las bellas artes*, Madrid 1879, C. Friedrich: *Die Marienbilder der altchristlichen Kunst* (Wartburg 1880, 8–9), von Lehner: *Marienverehrung*, Stuttgart 1881, *Marienbilder in den ersten Jahrhunderten* (Kirchenschmuck 1882, 4ff.), *Zur Geschichte der Marienbilder nach Darstellungen auf alten Siegeln* (Kirchenschmuck, Jahrg. III, 5), Eckl: *Die Madonna*, Brixen 1883, V. Schulze: *Das Marienbild in mittelalterlicher Kunst* (Zeitschrift f. kirchliche Wissenschaft 1884, 7), A. Fäh: *Das Madonnen-Ideal*, Leipzig 1884, H. Schreibershofen: *Die Wandlungen der Mariendarstellung in der bildenden Kunst*, Heidelberg 1886, H. F. J. Liell: *Darstellungen Mariä auf den Kunstdenkmälern der Katakomben*, Freiburg 1887, A. Lumini: *La Madonna nell' arte italiana da Dante a Torquato Tasso*, Pisa 1888, *Maria in alter Kunst und Dichtung* (Christliches Kunstblatt, April 1888, Rich. von Marnberg: *Das hohe lied von der maget an der Goldenen Pforte zu Freiberg i. S.*, Dresden 1888, Steph. Beißel: *Geschichte der Verehrung Marias während des Mittelalters*, Freiburg i. Br. 1909, *Maria im Rosenhag*, Königstein (1915), A. Goldschmidt: *Gotische Madonnenstatuen*, Augsburg 1924, W. Roth: *Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die Kunst aller Jahrhunderte* (3. Aufl.), Köln 1920, *La Vergine e la sua immagine*, Roma (1925).

Die Jungfrau im Ährenkleid. Das letztere trug sie, wie die Legende berichtet, als Hochzeitskleid bei ihrer Vermählung mit dem hl. Joseph. Das Originalgemälde befand sich im Dom zu Mailand, existiert aber nicht mehr, doch haben sich in Brixen, Salzburg und der dortigen Gegend mehrere Wie-

derholungen desselben erhalten. Unsere Holzschnitte stimmen zwar nicht völlig überein, doch ist die Form des Kleides fast überall die gleiche. – J. Graus: *Conceptio immaculata* (Kirchenschmuck N. F. Bd. 35 und 36), K. Rathe: Ein unbeschriebener Einblattdruck (Mitteilungen der Gesellschaft für vielfältigende Kunst, Wien 1922, Nr. 1).

Maria als Beschützerin. Wurde die Jungfrau auch schon in früher Zeit verehrt und ihr in Rom bereits im Jahre 217 eine Kapelle (jetzt S. Maria in Trastevere) geweiht, so hob der allgemeine Marienkult doch erst zu Zeiten Karls des Großen an. Mehrere Orden stellten sich in ihren Dienst: die Zisterzienser nahmen ihrer Reinheit zu Ehren das weiße Ordenskleid an, die Serviten trugen zur Erinnerung an ihre Schmerzen die schwarze Kutte, die Franziskaner traten für die unbefleckte Empfängnis ein und die Dominikaner verbreiteten zu ihrer Andacht den Rosenkranz. Das Konzil zu Konstanz brachte ihre Verherrlichung auf den Gipfel, und seitdem galt sie allgemein als erste Fürbitterin bei Gott. Als solche wurde sie meist so abgebildet, daß sie ihren Mantel über Geistliche und Laien, die zu ihr beten, schützend ausbreitet. Diese Darstellung heißt bei uns »Mantelbild«, in Frankreich »Notre Dame de miséricorde«, in Italien »La Madonna del Popolo«. – H. J. S. Middleton: *Maria del Popolo* (Portfolio, June 1885), vgl. auch P. Beda Kleinschmidt in den *Franziskanischen Studien*, Jahrg. 1926, S. 90 ff.

Maria im Rosenkranz. Der Rosenkranz wurde um das Jahr 1208 von dem hl. Dominikus eingeführt, und die Mitglieder seines Ordens waren eifrig bestrebt, ihm eine immer größere Verbreitung zu verschaffen. Das Rosenkranz-Gebet zur hl. Jungfrau, die selbst als »rosa mystica« bezeichnet wird, sollte deren Schutz in allen Nöten des Lebens sichern. So war es nur natürlich, daß man ihre Hilfe besonders gegen die Pest, die damals in so schrecklicher Weise das Menschengeschlecht bedrohte, durch Beten des Rosenkranzes anflehte. Hauptsächlich wurde die Rosenkranz-Andacht aber dadurch gefördert, daß Papst Sixtus IV. um 1475 zunächst der Rosenkranz-Brüderschaft besonderen Ablass gewährte und dann dadurch, daß Innocenz VII. (1484–92) und sein Nachfolger Alexander VI. allen, die den Rosenkranz beten würden, 360000 Jahre Ablass erteilten.

Die Schmerzensmutter. Gestützt auf Luk. II, 35 wird Maria mit einem Schwert in der Brust dargestellt. So wie man sieben Freuden Mariä zählt, nämlich die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Könige, Auffindung des zwölfjährigen Jesus im Tempel, Himmelaufnahme, Krönung, so hat man auch die gleiche Zahl der Schmerzen festgestellt, nämlich Simeons Prophezeiung, Flucht nach Ägypten, Verlust des zwölfjährigen Jesus, Verrat des Judas, Kreuzigung, Grablegung, Himmelfahrt Christi. Der hl. Dominikus zählte allerdings nur fünf schmerzliche Ereignisse, nämlich Christi Seelenkampf am Ölberg, die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung und die Kreuzigung.

Himmelaufnahme und Krönung. Hiervon war schon am Schlusse des Abschnitts »Apokryphen und Legenden« die Rede.

Die Einhornjagd. Diese mystische Szene wurde in Italien und Oberdeutschland nur selten abgebildet, dagegen um so häufiger in Frankreich, am Niederrhein und in Niederdeutschland. Schon Aristoteles und Plinius berichten von einem Einhorn (Oryx) und auch in der Bibel ist an einigen Stellen von ihm als einem Tiere von furchtbarer Kraft die Rede. Allgemein war im Mittelalter die Ansicht verbreitet, daß nur eine reine Jungfrau dieses Tier bändigen könne. So singt Wolfram von Eschenbach:

ein tier heift monicrus:

daz erkennt der meide rein so groz

daz er slaefet vf der meide hoz

und bei Konrad von Würzburg heißt im Hinweis auf die Jungfrau Maria:

des himels einhürne
der wart in daz gedürne
dirre wilden werlt gejaget

So sehen wir denn auf unseren Bildern wie der von Hunden begleitete Engel das Einhorn jagt und dieses zur hl. Jungfrau flüchtet. – Piper im Evangelischen Kalender, Jahrg. X, S. 17 ff., Alwin Schultz: *Legende und Leben der Jungfrau Maria*, Leipzig 1878, S. 50 XXIII und S. 55 XXVIII, Friedr. Schneider: *Zur Einhorn-Legende* (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1883, 5 und Archiv für kirchliche Kunst VII, 12), *La légende de la Licorne ou du Monocéros* (Revue de l'art chrétien, 1888 janvier), R. Brown: *The Unicorn, a mythological investigation*, London 1881, Hirst: *On the relig. symbolism of the Unicorn*. Exeter 1884.

DIE MADONNA MIT DEM HL. KINDE

Die Jungfrau mit dem Kinde auf dem Arm. Im ganzen mittelalterlichen Bilderkreis gibt es keine lieblichere Gruppe als die der Madonna mit dem Kinde. Man nennt sie mit Recht »mater amabilis«, denn die alten Meister bemühten sich, die ganze Holdseligkeit von der die Mariendichtung jener Zeit voll ist, in den Gesichtszügen der jugendlichen Mutter zum Ausdruck zu bringen. – Wenn Alberdingk Thym in der Kunstchronik von 1858 die Ansicht vertritt, daß das hl. Kind erst nach 1500 unbekleidet dargestellt sei, so trifft dies nur für die Niederlande zu. Auf oberdeutschen Blättern wurde das Kind schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts nackt abgebildet und in Italien wohl noch früher, dagegen hielt man am Niederrhein bis zur Jahrhundertwende daran fest, es nicht ohne Bekleidung abzubilden. Wenn auf mehreren unserer Blätter die Jungfrau durch ein auf ihr Herz gerichtetes Schwert als »Schmerzensmutter« bezeichnet ist, so ist dies keineswegs eine Verbesserung der Grundidee. – A. Goldschmidt: *Gotische Madonnenstatuen*. Augsburg 1923.

Die byzantinische Madonna. Dies ist die ältere Form der soeben besprochenen Gruppe, die sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß das Kind völlig bekleidet und das Gesicht der Jungfrau von einem Kopfschleier umrahmt ist. Ein derartiges Bild erwähnt schon im IV. Jahrhundert Epiphanius nach einer noch älteren Quelle und fügt hinzu, daß das Kleid Mariä mit keinerlei Verzierung versehen sei. Tatsächlich existieren noch einige Gemälde der frühbyzantinischen Schule, auf denen als einziger Schmuck ein Kreuz auf der Schulter angebracht ist, doch begann man bald, das Kleid mit Blumen und anderen Ornamenten zu zieren, indem man sich auf Ps. XLV, 15 berief, wo von »gestickten« Kleidern die Rede ist. Auf Malereien der byzantinisch-römischen Schule erhielt das Kreuz auf der Schulter eine einem Stern ähnliche Form, und in der frühitalienischen Periode wurde daraus ein richtiger Stern, zuweilen auch ein Seestern, da Maria ja auch als »Stella maris« bezeichnet wird. Auf mehreren unserer Blätter ist angegeben, daß es sich um eine Nachbildung des in Santa Maria-in-Cosmedino zu Rom befindlichen Gemäldes handele, das nach der Legende von St. Lukas gemalt sein soll. Die Form des Sterns auf der Schulter und der ziemlich reichlich unter demselben befindliche Besatz deuten aber darauf, daß das Bild erst der frühitalienischen Schule angehört. In Bologna, Loreto und an einigen anderen Orten befinden sich ebenfalls Gemälde, die dem hl. Lukas zugeschrieben werden (eines derselben, aber ohne das hl. Kind und wohl der byzantinischen Schule angehörend, stellt unsere Nr. 1038m dar). Eine spätere Variante ist durch Altdorfers Farbenholzschnitt »Die schöne Maria von Regensburg« weltbekannt geworden, hier ist das Gewand mit reichem Besatz versehen, doch hat das Kreuz auf der Schulter die alte Form, nur ist es von einer Verzierung umrahmt.

Die Jungfrau nährt das Kind. So sehr die uns erhaltenen Holz- und Metallschnitte, welche diese Gruppe darstellen, auch voneinander in Einzelheiten abweichen, so gehen sie doch wohl sämtlich auf ein gemeinsames Vorbild zurück, das um die Mitte des Jahrhunderts in Italien entstanden sein könnte. Auf fast allen trägt die Jungfrau ein geblümtes Mieder, und auf den besser ausgeführten hat ihr oberes Augenlid eine eigenartig gebogene Form und verdeckt den oberen Teil des Auges.

Mater sapientiae nennt man die Bilder, auf denen die hl. Jungfrau in einem Buch liest oder aus demselben lehrt.

Madonna in der Glorie. Diese sehr beliebte Darstellung stützt sich auf Apok. XII, 1, wo es heißt: »Ein Weib mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen (zwölf Apostel).« Gewöhnlich ist, diesem Wortlaut entsprechend, die Jungfrau in ganzer Figur dargestellt, zuweilen aber auch nur als Brust- oder Hüftbild. Mitunter wurde dieses Bild mit den Symbolen der Evangelisten, den fünf Wundmalen Christi oder den Leidenswerkzeugen verbunden.

Die Madonna von Loreto. Nach der Legende, die aber erst zu Beginn des XV. Jahrhunderts feste Gestalt erhalten zu haben scheint, brachten Engel das Haus, in dem der hl. Jungfrau die Geburt Christi durch den Erzengel Gabriel verkündet wurde, am 10. Mai 1291 von Nazareth nach Tersato bei Fiume, holten es von dort im Jahre 1294 wieder ab und überführten es in einen Wald bei Recanati (Provinz Macerata), und trugen es schließlich 1295 nach Loreto (Provinz Ancona). Dieses Haus, die »Santa casa«, ist seit dem letzten Drittel des XV. Jahrhunderts (mit dem Bau der Kirche, unter deren Kuppel es sich befindet, wurde 1464 begonnen) das Ziel unzähliger Wallfahrer. – Martorelli: Teatro storico della santa casa, Roma 1732–35, 3 Bde., M. Leopardi: La santa casa, Lugano 1841.

Die Madonna mit Heiligen. Da jeder Orden Wert darauf legte, durch einige seiner Mitglieder in möglichst innigem Verhältnis zu der hl. Jungfrau zu stehen, so ist die Zahl derartiger Darstellungen überaus groß und verschiedenartig. Besonders verbreitet waren aber Bilder, auf denen der kleine Johannes als Spielgefährte des Jesuskindes erscheint, letzteres der hl. Katharina den Verlobungsring überreicht oder der hl. Dorothea ein Körbchen mit Blumen oder Früchten bringt. Häufig sehen wir auch den hl. Dominicus, der den Rosenkranz einführte, im Gebet zur Gottesmutter oder die hl. Birgitta, der in einer ihrer Visionen Maria mit dem Kinde erscheint oder den hl. Bernhard, den sie mit einem Milchstrahl aus ihrer Brust erquickte. Doch ist die Zahl einzelner Heiligen oder Gruppen von Heiligen, die mit der Madonna in Verbindung gebracht wurden, schier unendlich.

DIE HEILIGEN

Schon am Ende des II. Jahrhunderts wurde in vielen christlichen Gemeinden an den Todestagen der Märtyrer eine Gedächtnisfeier veranstaltet, und als das Christentum alle Verfolgungen überwunden hatte, waren es die Einsiedler, die mitunter schon zu ihren Lebzeiten als Heilige verehrt wurden. Damals begann man auch, den Heiligen Kirchen zu stiften, in denen ihre Reliquien aufbewahrt wurden, und letztere bewirkten wieder Heilungen in gewissen Krankheiten. Daraus bildete sich die Gewohnheit, die Heiligen als Helfer gegen bestimmte Leiden anzurufen und sie als Schutzpatrone von Ländern, Städten, Kirchen, Klöstern, Gewerkschaften und Ständen zu wählen. Allmählich wurden nicht nur die in der Bibel erwähnten hervorragenden Persönlichkeiten des Alten und Neuen Testaments als Heilige verehrt, sondern es stand auch den Bischöfen und geistlichen Ordensgemeinschaften frei, neue Heilige zu ernennen. Erst seit 1170 wurde die Kanonisierung das ausschließliche Vorrecht des päpstlichen Stuhles, und später machte man auch noch einen Unterschied zwischen »Heiligen«, deren Gedenktag in der ganzen Christenheit zu feiern sei, und »Seligen«, die nur eine lokale Verehrung beanspruchten. Als Festtag gilt, zumal bei Märtyrern, gewöhnlich der Todestag.

Schon Hieronymus hatte damit begonnen, das Leben einzelner Heiligen in ausgeschmückter Form niederzuschreiben, woraus dann die »Legenden« entstanden. Gerade so wie man die Taten der weltlichen Helden mit poetischer Freiheit schilderte, so sind auch die Heiligenlegenden nicht als streng historische Berichte aufzufassen, sondern als Überlieferungen, die zur Erbauung und Nacheiferung dienen sollten. Vieles ist dabei auf Mißverständnis alter Symbole zurückzuführen. Beispielsweise wurde ursprünglich das Böse (Heidentum) sinnbildlich durch einen Drachen dargestellt, später faßte man das symbolische Bild als wirkliches Ereignis auf, und daraus entstand die Legende von einem Kampf mit dem Drachen, die mit allerlei Einzelheiten ausgeschmückt wurde, ebenso war der Rabe anfänglich lediglich Symbol des Einsiedlerlebens, später wurden allerhand Ausschmückungen daran geknüpft. Vielfach wurde auch durch Verwechslung gleichnamiger Heiligen große Verwirrungen in deren Lebensbeschreibungen angerichtet, die dann wieder allerhand neue Zusätze und Einschaltungen zur Folge hatten. So entstanden die Legenden-Sammlungen, von denen die *Legenda aurea* des Dominikaner-Generals Jacobus de Voragine die berühmteste ist.

Man kann also folgende Gruppen von Heiligen unterscheiden:

Hauptheilige (Christoph, Cosmas und Damian, Georg, Nicolaus von Myra, Rochus, Sebastian, Barbara, Catharina, Margareta, Ursula),

Bibelheilige (Zwölf Apostel, Vier Evangelisten, Joseph, Lazarus, Hiob, Tobias, Magdalena, Martha),

Märtyrer (Unschuldige Kinder, Stephan, Lorenz, Vitus, Pantaleon, Ansanus, Agathe, Agnes, Apollonia, Dorothea und zahllose andere),

Einsiedler (Antonius, Paul von Theben usw. usw.),

Kirchenlehrer (Ambrosius, Augustin, Gregor, Hieronymus),

Frühe Bischöfe (Dionysius, Eligius, Hubertus, Lambertus, Martinus),

Ordensheilige (Albertus Magnus, Antonius von Padua, Benedikt, Bernhard, Bruno, Dominikus, Franziskus, Birgitta, Catharina von Siena, Catharina von Schweden usw. usw.).

So erklärt es sich auch, daß wir von einigen Heiligen oder Seligen, die nur eine lokale Verehrung genossen, bloß eine einzige Abbildung besitzen, während uns von anderen Dutzende von Darstellungen erhalten sind. – Radowitz: *Iconographie der Heiligen*, Berlin 1834, (G. Helmsdörfer): *Christliche Kunstsymbolik und Iconographie*, Frankfurt a. M. 1839 und Prag 1870, (A. v. Malorti): *Die Attribute der Heiligen*, Hannover 1843, H. Alt: *Die Heiligenbilder*, Berlin 1845, Crosnier: *Iconographie chrétienne*, Paris 1848, L.-J. Guénébault: *Dictionnaire iconographique*, Paris 1850, Mrs. Jameson: *Sacred and legendary art*, 2 vol., 3. Aufl., London 1857, F. C. Husenbeth: *Emblems of Saints*, London 1850, 2. Aufl. 1860, J. E. Wessely: *Iconographie Gottes und der Heiligen*, Leipzig 1874, Ch. Cahier: *Caractéristiques des Saints dans l'art populaire*, 2 vol., Paris 1867, J. Corblet: *Vocabulaire des symboles et des attributs*, Paris 1877 (Extr. de la Revue de l'art chrétien), X. Barbier de Montault: *Traité d'iconographie chrétienne*, Paris 1890, 2 vol., Fr. Trautmann: *Die Kennzeichen der Heiligen an Attributen und Anderem* (»Wartburg« Jahrg. 1883, 6 ff.), R. Pfeiderer: *Die Attribute der Heiligen*, Ulm 1920, D. H. Kerler: *Die Patronate der Heiligen*, Ulm 1905, K. Künste: *Ikono-graphie der Heiligen*, Freiburg 1926.

St. Adacius. Diesen Namen trugen mehrere Heilige, aber die Darstellungen dieses Heiligen, die wir besitzen, stellen jenen römischen Feldherrn dar, der mit zehntausend christlichen Kriegern vom Berge Ararat herab in einen Dornenwald geworfen sein soll. Er wurde auch in die Zahl der Nothelfer aufgenommen und wird gewöhnlich mit einem Dornenzweig in der Hand dargestellt. Sein Festtag ist der 22. Juni.

St. Adrian. Er war zur Zeit des Gajus Galerius Maximianus römischer Soldat. Da er sich zum Christentum bekannte, wurden ihm auf einem Ambos die Hände abgehauen. Er ist Patron der flämischen Brauer, des Benediktinerstifts Lamsprink bei Gandersheim und des Klosters Walbeck im Bistum Halberstadt. In letzterem bewahrt man seinen Degen, die übrigen Reliquien in der Abtei Grammont in Flandern, er galt auch, besonders in Lissabon, als Beschützer gegen die Pest. Er starb am 8. September 293.

St. Aegidius siehe Egidius.

St. Affer. Die Verehrung dieses Heiligen beschränkte sich auf das Bistum Augsburg. Er soll aus fürstlichem Geblüt stammen und zu Beginn des IV. Jahrhunderts den Martertod erlitten haben.

St. Afra. Sie ist mit dem hl. Ulrich zusammen Patronin von Augsburg. Ihre Mutter, eine Heidin, kam von Cypern und eröffnete in Augsburg eine Herberge, in der die Tochter einen lüderlichen Lebenswandel führte. Diese wurde aber durch die Hl. Felix und Narcissus zum Christentum bekehrt und mußte deshalb am 5. (6.) August 304 den Martertod erleiden, indem sie an einen Baum gebunden und verbrannt wurde. Schon im VI. Jahrhundert wurde über ihrer Gruft eine Kapelle erbaut, doch erfolgte ihre Heiligspredung erst im Jahre 1064.

St. Agathe. Die Heilige aus vornehmer Familie erlitt wegen ihres Übertritts zum Christentum in ihrer Vaterstadt Catania in Sizilien den Martertod, man riß ihr zunächst mit Zangen die Brüste ab

und röstete sie dann auf einem Becken mit glühenden Kohlen. Sie wurde Patronin von Neapel, Mirandola und anderen italienischen Städten und besonders gegen Erkrankungen der Brüste als Schutzheilige angerufen. Am Mittel- und Niederrhein galt sie auch als Beschützerin gegen Feuersgefahr, während sonst der hl. Florian als Patron gegen Brandschaden verehrt wurde. Ihr Tod erfolgte unter Decius am 5. Februar 251 oder 253.

St. Agnes. Der Bischof Ambrosius von Mailand berichtet, daß, als ihre Eltern am Grabe der Tochter, die im Jahre 309 bei der Diocletianischen Verfolgung als Märtyrerin den Tod erlitten hatte, beteten, ihnen die Verstorbene in einem prächtigen Gewand mit einem schneeweißen Lamm (dem Symbol Christi) auf dem Arm erschienen sei. Neuere Ikonologen vermuten dagegen, daß das Lamm (agnus) lediglich als Hinweis auf ihren Namen zu betrachten sei. Doch wurde sie schon in früher Zeit von den Frauen Roms als Patronin verehrt und galt später allgemein als Beschützerin der Keuschheit, auch ist sie die Schutzheilige des Trinitarier-Ordens. Ihre Reliquien wurden im Jahre 966 nach Utrecht überführt, von wo sich ihre Verehrung namentlich an den Ufern des Rheins ausbreitete. Ihr Fest ist am 21. Januar.

St. Albert der Große. Dieser größte Theologe des Mittelalters gehörte dem Dominikaner-Orden an und starb zu Köln am 15. November 1280. Er wurde im Jahre 1260 zum Bischof von Regensburg ernannt, legte aber diese Würde schon nach zwei Jahren wieder nieder, um sich völlig der Wissenschaft widmen zu können. Seine Legende wurde 1490 zu Köln gedruckt (Manuel V Nr. 5160), auf Bildern wurde er meist als Lehrer im Kreise seiner Ordensbrüder oder auch in seinem Arbeitszimmer lesend oder schreibend dargestellt.

St. Albert von Sicilien (oder Trapano). Er war der eigentliche Stifter des Karmeliter-Ordens auf dem Berge Carmel, der 1224 von Papst Honorius III. bestätigt wurde. Infolge einer Vision verließ er den Berg und predigte den Ketzern auf Sizilien den wahren Glauben, wurde aber 1225 von ihnen ermordet. Häufig sieht man ihn auf den Bildern mit einem Blätter treibenden Kruzifix in der Hand, welches die durch ihn erfolgte Neubelebung und Ausdehnung des christlichen Glaubens versinnbildlichen soll oder auch mit einem von ihm gefesselten Drachen oder Teufel als Besieger des Heidentums. Sein Festtag ist der 7. August.

St. Alexius. Der aus einer wohlhabenden römischen Familie stammende Heilige floh, um nicht zu heiraten, in die Wüste und lebte dort als Einsiedler. Schwer erkrankt kehrte er unerkannt in das Elternhaus zurück und legte sich neben die Hintertreppe, von der Unrat und Abfälle entleert wurden. Dort starb er um das Jahr 410, als Todes- und Gedächtnistag gilt der 17. Juli. – L. Schöffer: Englische Alexiuslegenden aus dem 14. und 15. Jahrhundert, 1877.

St. Altho. Er stammte aus Schottland und war der Begründer und erste Abt des zwischen Augsburg und Freising belegenen Klosters Althomünster († 770). Er wird gewöhnlich mit seinem Messer dargestellt, mit dem er die stärksten Bäume zum Bau des Klosters fällte, und Vögel trugen dann die Stämme zum Bauplatz. Ursprünglich war das Kloster ein Benediktinerstift, es gelangte zu neuer Blüte, als es 1496 neu gestiftet und dem St.-Brigitten-Orden überwiesen wurde. – Festtag 9. Februar.

St. Andreas. Er war einer der ersten Jünger, den der Herr zu sich berief, und Bruder des Simon Petrus, beide waren von Beruf Fischer (Mark. I, 16–18). In der Apostelgeschichte finden wir nur seinen Namen, doch berichten Eusebius und Hieronymus, daß er als Apostel in Griechenland und Kleinasien gepredigt habe und am 30. November 67 zu Patras auf Befehl des Prokonsuls Aegaeus gekreuzigt worden sei. Er galt als Patron der Liebenden und wurde hauptsächlich im Norden (Holland,

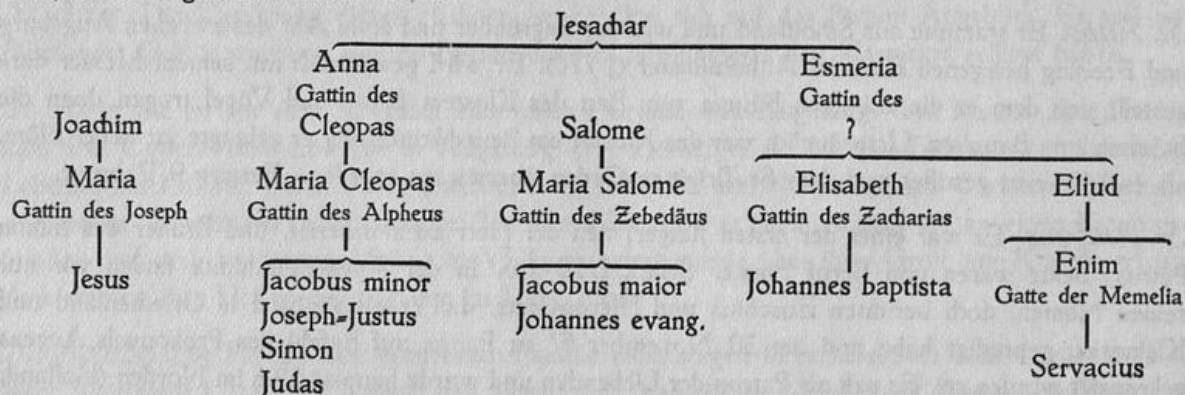
Luxemburg, Schottland, Schleswig, Halberstadt, Meißen) verehrt, aber seit 1433 auch in Burgund und später besonders in Rußland. Ursprünglich wurde er mit einem Y=, später aber stets mit einem X-Kreuz (Andreaskreuz) abgebildet.

St. Anna und die Sippe Jesu. St. Anna ist die Mutter der Jungfrau Maria. Ihr Festtag, der 26. Juli, wurde in Dänemark seit 1425 und in Deutschland seit 1494, nachdem Papst Alexander II. auf Bitten des Herzogs Friedrich des Weisen von Sachsen den St. Annentag zum hohen kirchlichen Feiertag erhoben hatte, mit besonderer Feierlichkeit begangen. Sie war Patronin von Braunschweig, Hannover, Hildesheim usw., auch war sie die Schutzheilige der Stallknechte und Bergleute, desgleichen sollte sie gegen Armut und gegen die Pest schützen. Im Jahre 1494 erschien auch in Mainz das Buchlein »De laudibus sanctissimae matris Annae« von Johannes Trithemius, dem bis zum Ausgang des Jahrhunderts noch eine ganze Anzahl von Nachdrucken und ähnlichen Werken (Manuel V 3319–3329, 5383/84) folgte. – Gewöhnlich wird die Heilige nicht allein, sondern »selbdritt« dargestellt, und zwar ist die ältere Form, wie sie schon 1351 auf dem Siegel des Klosters Annenborn in Westfalen erscheint, die, daß Maria auf dem Schoße der Mutter sitzt und ihrerseits das Jesuskind auf dem Schoße hält. Später pflegte man die Gruppe jedoch so abzubilden, daß Maria auf einem, das Jesuskind auf dem andern Knie der hl. Anna sitzt. – Schaumkell: Der Kultus der hl. Anna, Freiburg 1893.

Der Stammbaum Jesu, wie ihn Matth. I, 1–16 mitteilt, unterscheidet sich wesentlich von den Angaben bei Luk. III, 23–38, ebenso sind wir über die zu Zeiten des Heilands lebenden Verwandten desselben nicht genau unterrichtet. Matth. XIII, 55 und Mark. VI, 3 berichten, daß er vier Brüder Jacob, Joses (Justus), Simon und Judas hatte, ferner sprechen sie von seinen Schwestern, ohne jedoch deren Namen zu nennen. In den apokryphen und sonstigen älteren Schriften herrscht weder in bezug auf deren Zahl noch deren Namen Übereinstimmung. Meist ist nur von zweien die Rede, die bald Maria und Salome, bald Anna und Salome, aber auch Esther und Thamar genannt werden, nach anderen Quellen waren es jedoch drei, die Esther, Thamar und Salome heißen sollen. – Über die Eltern der Jungfrau Maria schweigen die kanonischen Evangelien völlig, aber die apokryphen sind sich wenigstens darüber einig, daß ihre Mutter Anna hieß, sie soll dreimal verheiratet gewesen sein. Johannes Gerson beschreibt die Verwandtschaft in seinem Sermo de nat. Mar. virg. in folgender Weise:

Anna tribus nupsit Joachim, Cleophae Salomaeque
 Ex quibus ipsa viris peperit tres Anna Marias,
 Quas duxere Joseph, Alphaeus, Zebedeusque,
 Prima Jesum, Jacobum, Joseph, cum Simone Judam
 Altera dat, Jacobum dat tertia, datque Joannem.

Darauf fußt folgender, von Alwin Schultz: Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria, Leipzig 1878, S. 40 aufgestellter Stammbaum:



St. Ansanus. Bischof in Siena, erlitt im IV. Jahrhundert den Märtyrertod. Seine Verehrung beschränkte sich zumeist auf Italien. Er wird zuweilen mit einem Dattelzweig und der Kreuzfahne dargestellt. Sein Festtag ist der 1. Dezember.

St. Ansgar. Er war Bischof von Hamburg und Bremen und eifriger Bekehrer der damals noch allgemein im Norden Deutschlands und den übrigen nordischen Ländern lebenden Heiden. Auf den Darstellungen wird diese Tätigkeit so charakterisiert, daß er den Täuflingen eine weiße Binde um den Hals legt (Symbol der Teufelaustreibung). Er starb am 3. Februar 865. Sein Nachfolger, der hl. Rembert, hat sein Leben beschrieben.

St. Antonius stammte aus einer vornehmen ägyptischen Familie, er verteilte im 20. Lebensjahr sein Vermögen unter die Armen und lebte über dreißig Jahre als Einsiedler in strengster Armut in einer Felshöhle. Er gilt als Begründer des Klosterlebens und zog sich später mit zwei Schülern in die Thebaische Wüste zurück, wo er am 17. Januar 356 starb. Man verehrte ihn als Schutzheiligen gegen Hautkrankheiten, besonders galt eine Wallfahrt zu seinem Sarge in Grenoble als Mittel gegen die unter dem Namen »Antoniusfeuer« bekannte Krankheit, die wahrscheinlich durch den Genuß von Mutterkorn entstand und seit dem XI. Jahrhundert zahlreiche Opfer forderte. Noch im Jahre 1533 zählte man über zehntausend Wallfahrer, die zum großen Teil aus Italien und Ungarn gekommen waren, daneben wurden aber auch andere dem Heiligen geweihte Kapellen von Leidenden zur Heilung aufgesucht. Im Jahre 1095 stiftete der Ritter Gaston in der Dauphiné als Dank für die Rettung seines Sohnes vom Antonfeuer eine Genossenschaft von Krankenpflegern unter dem Namen »Spitalbrüder des hl. Antonius«, die sich 1228 in einen Mönchsorden umwandelte, der 1297 von Bonifacius VIII. zur Bruderschaft der »Antonierherren« erhoben wurde. – Auf Bildern ist der Heilige meist mit einem T (Antoniuskreuz) und einer Glocke dargestellt, und ein Schwein spielt zu seinen Füßen. Nach Joh. Molanus (Historia imaginum sacr. Lib. III cap. 5) soll die Glocke anzeigen, daß Tiere, die eine Glocke am Halse tragen, durch ihn vor Krankheiten geschützt werden, das Kreuz hingegen erinnere daran, daß er damit den Teufel verjagt habe. Wahrscheinlich ist das Kreuz aber lediglich das Zeichen »Tau«, von dem mehrfach in der Apokalypse die Rede ist und das mit jenem Zeichen identifiziert wurde, daß der Herr den Israeliten als Schutz gegen die Pest gab (2. Mos. IX, 3–7). Der Klang der Glocken sollte aber nach allgemeiner Annahme Dämonen verscheuchen und ebenso wie das Schwein (Symbol des Unreinen) an die Versuchungen erinnern, denen Antonius in der Wüste ausgesetzt war und die er glücklich überwand.

St. Antonius von Padua. Ein berühmter, 1195 zu Lissabon geborener Franziskaner, der gewöhnlich mit dem Jesuskinde und einer Lilie dargestellt wird. Als er einst in einer Herberge übernachtete, wurde eine Statuette des hl. Kindes, die auf einem Buch stand, plötzlich lebendig, verbreitete eine große Helligkeit um sich und liebte den Heiligen, der es auf seinen Arm nahm, doch wird anderseits berichtet, daß ihm die Gottesmutter in einer Vision das Kind überreicht habe. Die Lilie bedeutet die Sittenreinheit. – Zuweilen wird er aber auch mit einem Fisch abgebildet, weil, als die Einwohner von Rimini seine Predigt nicht hören wollten, er an das Meeresufer ging und den Fischen predigte, auch soll er Tote auferweckt, Besessene geheilt und einen Esel veranlaßt haben, vor dem Sakrament niederzuknien. Er starb am 13. Juni 1231 und wurde Patron von Padua, Hildesheim und mehreren italienischen Orten. – St. Antoine de Padoue, Padua 1844.

St. Apollonia. Der Heiligen, die schon betagt war, wurden bei der Christenverfolgung zu Alexandria unter Decius am 9. Februar 250 zuerst alle Zähne ausgebrochen, dann wurde sie verbrannt. Deshalb

gilt sie allgemein als Beschützerin gegen das Zahnweh, so daß ihre Verehrung sehr verbreitet war. – W. Bruck: Das Martyrium der h. Apollonia und s. Darstellung in der bildenden Kunst, Berlin 1915.

Die Apostel wurden in frühester Zeit meist symbolisch als Lämmer um den guten Hirten dargestellt. Im Mittelalter bildete man sie, mit Ausnahme des jugendlichen Johannes, gewöhnlich als ältere bärtige Männer ab. Zu einem festen Typus gelangte man aber nur bei Petrus, der fast stets mit einer Stirnlocke und einem Schlüssel (Matth. XVI, 18) abgebildet wurde. Die übrigen konnte man nur dadurch voneinander unterscheiden, daß man ihnen diejenige Waffe, durch die sie den Martertod erlitten haben sollten, als Symbol in die Hand gab. Da jedoch die Überlieferungen in diesem Punkt nicht übereinstimmten, so sind auch die Symbole nicht immer die gleichen, nur Paulus trägt seit dem XII. Jahrhundert stets das Schwert, weil er nicht nur durch dieses den Tod gefunden haben soll, sondern weil er auch als Vertreter der geistlichen und weltlichen Macht der Kirche dieses als Symbol führt. Da aber die Apostel auch gemeinsam das Glaubensbekenntnis verfaßt haben sollen, so ist dem Bilde des einzelnen auch häufig der ihm zugeschriebene Satz des Credo beigefügt, doch herrscht selbst hier keine völlige Übereinstimmung, da die Reihenfolge in den Schriften des Neuen Testaments (Matth. X, 2–4, Mark. III, 16–19, Luk. VI, 14–16, Acta I, 13) Verschiedenheiten aufweist. Weiteres siehe bei den einzelnen Aposteln. – R. A. Lipsius: Die Apokryphen, Apostelgeschichten und Apostellegenden, Braunschweig 1883–90, 5 Bde.

St. Augustin. Dieser war der hervorragendste Kirchenvater des Abendlandes und am 12. November 353 zu Tagaste in Numidien geboren. Obschon seine Mutter Monika Christin war, verfiel er in seiner Jugend dem Heidentum und wurde erst im Jahre 387 zugleich mit seinem Sohne Adeodatus und seinem Freunde Alypius von St. Ambrosius in Mailand getauft. Vier Jahre später wurde er von der Gemeinde Hippo (jetzt Bone in Afrika) zum Presbyter gewählt und dort nach Verlauf von mehreren Jahren zum Bischof geweiht. Sein Ruhm verbreitete sich über die ganze Kirche, so daß er nach seinem am 28. August 430 erfolgten Tode heilig gesprochen und als Patron aller Theologen, besonders aber im Bistum Mainz, verehrt wurde. Schon 1177 wurde in Venedig ein Augustinerinnenkloster eröffnet, dem 1244 die Gründung eines männlichen Ordens folgte. – Auf den Bildern ist er fast stets bartlos und hält gewöhnlich ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz in der Hand, weil er im IX. Buche seiner Bekenntnisse sagt: »Ihr habt unsere Herzen mit den Pfeilen eurer Liebe verwundet.« Eine andere, sehr verbreitete Auffassung stellt ihn am Gestade des Meeres neben einem Kinde dar, das mit einem Löffel das Meer in eine kleine Grube schöpfen will. Die Erklärung ist folgende: Er dachte gerade über das Geheimnis der hl. Dreifaltigkeit nach, als er das Kind bemerkte und ihm die Unmöglichkeit seines Vorhabens auseinandersetzte, worauf dieses ihm erwiderte: »Und doch ist es eher möglich als die Aufhellung des Geheimnisses, über das du grübelst.« Eine dritte Auffassung stellt seine Bekehrung dar. Er befand sich im Garten seines Freundes Alypius, als er eine Bibel vor sich liegen sah und gleichzeitig eine unsichtbare Stimme ihm zweimal zurief: »Nimm und lies«, wodurch sein Übertritt zum Christentum veranlaßt wurde.

St. Barbara. Sie war im Mittelalter eine der beliebtesten Heiligen und zählte auch zu den Nothelfern. Sie galt als Beschützerin gegen unbußfertigen Tod, Gewitter- und Feuerschaden, und war auch Patronin der Artillerie, des Towers in London usw., desgleichen stellten sich viele Orte am Niederrhein, sowie Breslau und Kuttenberg in Böhmen unter ihren Schutz. Sie war in Nicomedien geboren und wurde wegen ihres Übertritts zum Christentum von ihrem Vater zunächst ins Gefängnis geworfen und soll später von ihm eigenhändig enthauptet sein. Zur Erinnerung an ihre Gefängniszeit fehlt auf ihren Bildern nie der Turm, in dessen Eingang Kelch und Hostie als Zeichen ihres christ-

lichen Glaubens stehen, die Palme in ihrer Hand kennzeichnet sie als Märtyrerin. Das Jahr ihres Todes soll nach einer Überlieferung 230, nach einer anderen 306 gewesen sein, ihr Festtag ist der 4. Dezember. Ihre Legende wurde zuerst im Jahre 1500 in Magdeburg gedruckt (Manuel V 3406), dann 1508 in Straßburg, 1513 in Köln und 1517 in Leipzig. – Krebs: S. Barbara=Büchlein, Münster 1890.

St. Bartholomaeus. Der Name dieses Apostels bedeutet »Sohn des Tolmai«, und vermutlich ist er mit dem Joh. I, 45 und XXI, 2 erwähnten Nathanael identisch. Nach der Legende predigte er nach des Herrn Tode zunächst in Indien, später in Armenien. Dort erlitt er in der Stadt Albania (jetzt Bada) den Martertod, indem man ihm zunächst die Haut abzog und dann ans Kreuz schlug. Deswegen trägt er auf den Bildern stets ein Schlachtmesser und vielfach auch seine abgezogene Haut. Sein Festtag ist der 24. August.

St. Bathilde. Sie war eine Königin von Frankreich und stiftete die Abtei Chelles, nachdem ihr Gebet, ihr ein Kind zu schenken, von der hl. Jungfrau erhört worden war. Kurz vor ihrem am 26. Januar 669 erfolgten Tode sah sie in einer Vision eine zum Himmel führende Leiter, auf der Engel auf und ab stiegen.

St. Benedict. Er wurde um 480 zu Nursia nahe Spoleto geboren und entfloh, 14 Jahre alt, seinen wohlhabenden Eltern, um als Einsiedler in einer Grotte bei Subiaco zu leben. Nach einer Reihe von Jahren wählten ihn die Mönche zu Vicovaro bei Tivoli zu ihrem Abt, suchten ihn aber bald wegen seiner Strenge zu vergiften, so daß er wieder in die Einöde floh und andere Einsiedler um sich versammelte. Im Jahre 528 gründete er das erste Benediktinerkloster auf dem Monte Cassino, dem bald viele andere folgten. Unter allen Mönchsorden waren die Benediktiner diejenigen, die sich am meisten mit Kunst und Wissenschaften beschäftigten, und dieser Ruhm ist ihnen bis zum heutigen Tage geblieben. Eine ungewöhnlich reichhaltige Bibliothek besaß das Kloster St. Germain-des-Prés. Unter den deutschen Klöstern sind St. Gallen (gegründet 720), Tegernsee (736), St. Blasien (VIII. Jahrhundert), Melk (1089), Ebrach (1126), Walkenried (1127), Volkerode (1131), Marienfeld in Westfalen, Heilbronn, Michelfeld (1133), Kaisersheim (1134) und Heiligenkreuz bei Wien (1136) besonders berühmt geworden. Nach Hospinian soll es 37000 Benediktinerklöster gegeben haben, von denen Cluny (910) als das bedeutendste galt. Es gab aber auch einen Ritterorden St. Benedicts, der in St. Alban bei Mainz (1448), Ellwangen (1459) und St. Burkhard bei Würzburg Ordenskapitel besaß, auch folgten mehrere reformierte Orden (Cistercienser, Kamaldulenser usw.) der Regel des hl. Benedict. Dieser war auch Patron von Mons, Seligenstadt und anderen Orten und wurde als Helfer bei Entzündungen, Rose, Vergiftungen usw. angerufen. Er starb am 21. März 543. Seine Schwester Scholastica († 10. Februar 542) wurde ebenfalls heilig gesprochen. – Gewöhnlich wird er mit einem Becher dargestellt, aus dem sich eine Schlange windet, wodurch der oben erwähnte Vergiftungsversuch der Mönche zu Vicovaro angedeutet wird. – Mabillon: Annales ordinis S. Benedicti, Paris 1703–39, 6 Bde., Brunner: Benedictinerbuch, Wien 1880.

St. Bernhard. Er war berühmt durch seine mystischen Schriften, seine Beredsamkeit und seine Sittenstrenge, wodurch er sich einen außerordentlichen Einfluß nicht nur auf kirchliche, sondern auch politische Angelegenheiten, selbst über die Grenzen Frankreichs hinaus, verschaffte. Er schlug die Ernennung zum Bischof von Speier aus, wurde Abt der Cistercienserabtei Citeaux bei Dijon und später Abt von Clairvaux, wo er am 20. August 1153 starb, im Jahre 1174 wurde er heilig gesprochen. – Es sind zwei Szenen aus seinen Visionen, die gewöhnlich dargestellt werden: Als er eines Tages vor einem lebensgroßen Crucifixus kniete, betete er mit solcher Inbrunst, daß der Heiland sich von dem Kreuz löste und ihn umarmte. Ein anderes Mal hielt er eine so feurige Lobrede zu Ehren der hl.

Jungfrau, daß diese ihn mit einem Milchstrahl aus ihrer Brust erquickte, damit er weitersprechen könne. Hieraus entstand später die wenig geschmackvolle Variante, er habe der Gottesmutter zugerufen »Monstra te esse matrem«. Auf vielen Blättern sehen wir einen Wappenschild mit einem schachbrettartigen Schrägbalken. Dies ist das Wappen des Klosters Clairvaux, das aber nachher auf sämtliche Cistercienserklöster übertragen wurde. Nach der 1722 erschienenen *Idea chronotopographica Cist. St. Bernardi* betrug deren Zahl im XII. und XIII. Jahrhundert schon 109 allein in Oberdeutschland, und sie waren auch in ganz Nieder- und Mitteldeutschland, besonders in Thüringen, stark verbreitet. Meist trugen sie als Leitspruch das Wort des Heiligen: »Bonum est nos hic esse, quia homo vivit purius, cadit rarius, surgit velocius, incedit cautius, quiescit securius, moritur felicius, purgatur citius, praemiatur copiosius.« – Neander: *Der heil. Bernhard*, Berlin 1813, J. C. Morison: *The life and times of S. Bernard*, London 1868, Th. Ratisbonne: *Histoire de S. Bernard et de son siècle*, Paris 1864, 2 Bde., G. Hüffer: *Der hl. Bernhard von Clairvaux*, Münster 1886, E. Vacandard: *St. Bernard et l'art chrétien*, Rouen 1886.

St. Bernhard von Menthon. Im Jahre 923 zu Menthon in Savoyen geboren, war er 42 Jahre lang als Generalvikar und Official in Aosta tätig. Er stürzte ein berühmtes, auf dem Mont Jour befindliches Götzenbild und stiftete 962 die für die Romwallfahrer damals so wichtigen Unterkunftsklöster auf den Alpen, die ihm zu Ehren der Große und der Kleine St. Bernhard genannt wurden. In der dortigen Gegend und auch im weiteren Umkreise galt er namentlich als Beschützer gegen Unwetter. Er wurde am 15. Juni 1008 begraben.

St. Bernhardin von Siena. Dieser hervorragende Kanzelredner wurde 1380 in Massa-Carrara geboren, trat 1404 in den Franziskanerorden ein und sorgte namentlich für die Einführung der strengeren Observanz in den Ordensklöstern. Meist trägt er auf den Darstellungen ein Blatt mit dem Namenszug *ih̄s* in der Hand. Das bezieht sich auf folgenden Vorgang: Als er eines Tages gegen Spiel und Luxus eiferte und seine Zuhörer aufforderte, ihre Schachbretter, Spielkarten und sonstige Luxusgegenstände zu verbrennen, trat ein Kartenmacher an ihn mit der Frage heran: »Und wovon soll ich denn von jetzt ab leben?« – Darauf zog der Heilige ein Blatt Papier aus der Tasche, zeichnete darauf den Namenszug Jesu und sagte: »Fertige von jetzt ab solche Bilder!« – Auf anderen Darstellungen sehen wir drei Bischofsmützen neben ihm. Sie erinnern daran, daß ihm nach der Reihe das Episkopat von Ferrara, Urbino und Siena angeboten wurde, er jedoch jedesmal das bischöfliche Amt ausschlug. Er starb am 20. Mai 1444 und wurde im Jahre 1450 heilig gesprochen. Da er, als 1400 die Pest in Italien wütete, unermüdlich die Kranken pflegte, so wurde er in seiner Heimat auch als Beschützer gegen diese Seuche angerufen, seine Reden wurden 1591 in Venedig, 1636 in Paris und 1745 wieder in Venedig gedruckt. – Toussaint: *Das Leben des heil. Bernhardin*, Regensburg 1873.

St. Blasius. Der Heilige war Bischof zu Sebaste in Armenien und starb am 3. Februar 316 den Martertod, indem man ihm mit eisernen Hedeln das Fleisch vom Körper riß, weswegen ihn die Wollkammer zu ihrem Patron erwählten, ferner rettete er ein Kind, das an einer Gräte, die es verschluckt hatte, zu ersticken drohte, dadurch vom Tode, daß er zwei Kirchenlichte kreuzweis über dasselbe hielt. Deshalb gilt er auch als Patron gegen Halsschmerzen und wurde als solcher zu den Nothelfern gezählt. Dementsprechend wird er als Bischof entweder mit einer Kerze oder einer Hedel abgebildet. Er ist Patron von St. Blasien im Schwarzwald und Zella-Blasii bei Suhl in Thüringen, und erfreut sich auch eines hohen Ansehens in Frankreich und England, auch befindet sich sein Bild auf Münzen der Stadt Ragusa, in der ihm seit alters eine Kirche geweiht ist.

St. Bonaventura wurde 1221 in der Republik Florenz geboren, trat 1243 in den Franziskanerorden und wurde wegen seiner Beredsamkeit und seines tiefen Wissens 1256 zum Ordensgeneral erwählt. Im Jahre 1273 wurde er zum Kardinal und Bischof von Albano erhoben. Infolge seiner asketischen Strenge starb er zu Lyon am 14. Juli 1274, er wurde 1482 heilig gesprochen und ein Jahrhundert später als Kirchenlehrer anerkannt. – Da seine Ordensbrüder glaubten, daß er eine reichhaltige Bibliothek besitze, baten sie ihn einst, ihnen dieselbe zu zeigen. Als er aber den Vorhang des Bücherbretts zurückschlug, befand sich dahinter nur ein Kruzifix, so daß er gewöhnlich schreibend mit einem Kreuz in der Hand abgebildet wird.

St. Brigitta (richtiger Birgitta). Sie war eine schwedische Prinzessin, die nach dem Tode ihres Gemahls sich völlig dem kirchlichen Leben weihte und zu Vadstena in Ostgotland einen Orden stiftete, der 1370 von Papst Urban V. bestätigt wurde. Sie machte mit ihrer Tochter Catharina eine Wallfahrt nach Compostella und wird deshalb entweder in ihrer Ordenstracht oder in Pilgerkleidung abgebildet. Berühmt wurde sie durch ihre Visionen über das Leben und Leiden Christi, die zuerst in niederdeutscher Sprache um 1478 in Lübeck gedruckt wurden (Manuel V 3499 ff.) und die Ursache waren, daß die Passionsszenen von den Künstlern immer grausamer dargestellt wurden. Sie starb am 23. Juli 1373, wurde 1396 heilig gesprochen und Patronin von Schweden. Die Klöster ihres Ordens vermehrten sich rasch über ganz Europa, gingen aber nach der Reformation zum großen Teil wieder ein. – Ihre Legende wurde 1502 zu Nürnberg gedruckt, Nettelbla: Nachrichten von einigen Klöstern der hl. Brigitta, Frankfurt 1760, F. Hammerich: St. Birgitta, die nordische Prophetin und Ordensstifterin, Gotha 1872, Isak Collijn: Iconographia Birgittina Typographica, Stockholm 1915–1918, 2 Bde.

St. Bruno wurde 1040 in Köln geboren und war Stifter des Kartäuserordens. Er starb in Kalabrien am 6. Oktober 1101, wurde aber erst 1514 kanonisiert, so daß aus dem XV. Jahrhundert kaum Darstellungen von ihm existieren dürften. Die Bilder, auf denen man ihn zu erkennen glaubte, stellen wohl andere Heilige dar. – Tappert: Der hl. Bruno, Luxemburg 1872.

St. Cassian. Er war Schullehrer in Imola (Provinz Bologna) und wurde von seinen Schülern am 13. August 360 mit eisernen Griffeln zu Tode gemartert. Seine Reliquien befinden sich zu Brixen in Tirol, wo noch alljährlich am 2. August eine Prozession stattfindet, auch war ihm in Regensburg die älteste Parochialkirche geweiht. Der schöne alte Holzschnitt, den man früher für ein Bild dieses Heiligen hielt, stellt in Wirklichkeit den hl. Erasmus dar (Nr. 1315).

St. Catharina von Alexandrien. Sie stammte aus einer begüterten Familie, soll aber nach anderen Quellen eine Tochter des Königs Costis gewesen sein und zeichnete sich auf der Hohen Schule zu Alexandrien durch Wissen und Beredsamkeit aus. In einer Nacht erschien ihr das Jesuskind und steckte ihr einen Ring an den Finger, was sie veranlaßte, zum Christentum überzutreten und unverheiratet zu bleiben. Kaiser Maxentius wollte sie bekehren und veranlaßte ein Religionsgespräch zwischen ihr und den Philosophen von Alexandrien. Sie blieb jedoch standhaft, und der erzürnte Kaiser befahl, sie auf das Rad zu flechten. Da dieses Folterwerkzeug aber durch einen Blitz mit Steinregen zerschmettert wurde, so ließ er sie am 25. November 307 enthaupten. Ihre Verehrung datiert im Orient aus früherer Zeit und übertrug sich im XI. Jahrhundert auf das Abendland, sie wurde Patronin der Philosophen, besonders der Fakultäten zu Paris und Padua, auch wurden ihr viele Kirchen geweiht. Sie galt auch allgemein als Schutzheilige gegen Sprachstörungen und Zungenleiden. Ihre Legende wurde häufig auf Altargemälden dargestellt und 1500 in Straßburg lateinisch und deutsch gedruckt (Manuel V 4921 und 4922). – H. Knust: Geschichte der Legenden der hl. Katharina von Alexandrien

und der hl. Maria Egyptiaca, Halle 1890, Miélot: Vie de Ste. Catherine d'Alexandrie, Paris 1881 und in deutscher Übersetzung, Einsiedeln 1886.

St. Catharina von Schweden. Sie war die Tochter der hl. Birgitta und trat in das von ihrer Mutter gestiftete Ordenskloster, dessen Äbtissin sie wurde. Vor den Nachstellungen einiger lüsterner Jünglinge beschützte sie eine Hirschkuh, und sie starb am 24. März 1381.

St. Catharina von Siena. Sie gehörte dem Dominikanerorden an. In ihren Verzückungen erschien ihr mehrmals der Heiland, dem sie ihr Herz opferte. Deshalb wurde sie gewöhnlich mit einem Kruzifix und einem Herzen abgebildet. Sie starb am 29. April 1380 und wurde 1461 heilig gesprochen. Ihre Schriften wurden seit dem Jahre 1483, besonders in Venedig, häufig gedruckt. Ihre Legende erschien 1489 in Mailand in lateinischer, 1515 zu Augsburg in deutscher Sprache, auch wurde sie auf einem Wandgemälde in der Dominikanerkirche zu Gebweiler (Oberelsaß) bildlich dargestellt.

St. Christoph. Von allen Heiligen wurde ihm der Vorzug zuteil, im Mittelalter am häufigsten abgebildet zu werden. Diese Auszeichnung verdankte er dem Umstande, daß sein Bild, bzw. ein Gebet zu ihm vor dem plötzlichen unbußfertigen Tode schützen sollte, und das war zu jener Zeit, wo durch Pest, Überschwemmungen und räuberischen Überfall fortgesetzt Verderben drohte, von großer Bedeutung. Er galt deshalb als Beschützer aller Reisenden, die deshalb gern ein Bild oder eine Medaille des Heiligen bei sich trugen, wie es schon in Chaucers Canterbury tales heißt: »A Cristofre on his brest of silver shene.« Aus demselben Grunde stellten sich in Süddeutschland und den Alpenländern viele Herbergen unter des Heiligen Schutz (vgl. A. Bruder: Die Wirtshäuser des Mittelalters, Innsbruck 1885). Die Legende berichtet, daß Christoph von riesenhafter Gestalt war und in Syrien Leute, die über einen reißenden Fluß setzen wollten, hinübertrug. Eines Tages kam ein Kind aus gleichem Anlaß zu ihm und er nahm es auf die Schulter, aber dessen Gewicht wurde von Minute zu Minute schwerer, so daß der Träger nur mit Mühe das jenseitige Ufer erreichte. Dort gab ihm das Kind – es war das Jesuskind – die Erklärung: »Du hast den getragen, der die Welt trägt.« Der Heilige, der auch zu den Nothelfern gehörte, soll am 25. Juli 364 den Märtyrertod erlitten haben und wurde der Schutzheilige Badens, Württembergs, Braunschweigs, Mecklenburgs, der Grafschaft Rosenberg in Böhmen und der Bistümer Hildesheim, Naumburg, Paderborn und Regensburg. – Seine Legende wurde 1520 in Landshut gedruckt, Theobaldus Billicanus: Perornata eademque verissima D. Christophori descriptio, 1522, G. W. van Henkelum: van Sante Christoffels beelden, Utrecht 1865, Aug. Sinemus: Die Legende vom hl. Christophorus in der Plastik und Malerei, Hannover 1868, F. Hauthal: Der große Christoph, Berlin 1843, Konrad Richter: Der deutsche St. Christoph (S. A. aus Acta germanica Bd. V), Berlin 1896, Über Wandbilder des hl. Christoph (Mittlg. d. k. k. Central-Commission N. F. Bd. XXV, 1899, S. 88 und Bd. XXVI, 1900, S. 66), E. K. Stahl: Die Legende vom hl. Riesen Christophorus in der Graphik, München 1919.

St. Clara. Die Heilige, die meist an ihrem mit dunklen Querstreifen versehenen Mantel über der braunen Kutte zu erkennen ist, stammte aus Assisi und trat 1234 in das von dem hl. Franziskus gestiftete Nonnenkloster ein, dessen erste Priorin sie wurde und nach der sich dieser Zweig des Ordens »arme Clarissinnen« nannte. Als die Sarazenen das Kloster zu stürmen versuchten, hielt sie ihnen ein Kreuz – nach anderer Lesart eine Monstranz – entgegen und zwang sie dadurch zur Flucht. Sie starb am 18. August 1253 und wurde 1255 heilig gesprochen.

St. Claudius (Claude). Er war 603 zu Salins geboren, wurde zu Besançon Mönch, lehnte das ihm angebotene Bistum ab und wurde Abt zu St. Oyen im Burgundischen, wo er hochbetagt am 6. Juni

696 starb. Seine Reliquien wurden auf Befehl des späteren Königs Louis XI. 1456 in einem Schrein im Kloster St. Claude im Département Jura beigesetzt und bildeten das Ziel vieler Wallfahrer, doch beschränkte sich die Verehrung des Heiligen im allgemeinen auf das östliche Frankreich und das Elsaß.

St. Conrad. Aus fürstlichem Hause stammend, wurde er durch den hl. Ulrich zum Bischof von Konstanz berufen und half als soldat dem hl. Meinrad bei der Gründung der Marienkapelle zu Einsiedeln. Auch soll er einst bei der Abendmahlsfeier den Wein, in den eine giftige Spinne gefallen war, getrunken haben ohne davon Schaden zu nehmen. Er starb am 26. November 976, wurde von Papst Calixtus II. heilig gesprochen und wird als Patron von Konstanz und ganz Schwaben verehrt.

St. Corbinian. Er wurde um 665 in Chartres geboren, gründete mit Hilfe des Herzogs Grimoald das Bistum Freising und war dessen erster Bischof. Als er sich einst auf einer Reise befand, zerriß ein Bär das Maultier, das sein Gepäck trug. Der Heilige lud nun seine Sachen auf den Rücken des Bären, der sich auch geduldig als Lasttier gebrauchen ließ. Sein Todestag ist der 8. September 730.

St. Cosmas und St. Damian. Dieses Brüderpaar übte die Heilkunst zu Aegaea in Sizilien aus, wo sich damals ein Askulaptempel befand. Als beide zum Christentum übertraten, wurden sie vom Prokonsul Lycias zum Tode verurteilt. Sie sollten an Kreuze geheftet und durch Pfeile und Steinwürfe getötet werden, doch kamen die Geschosse auf die Schützen zurück. Deshalb wurden sie am 27. September 301 nach einer Überlieferung enthauptet, nach einer anderen verbrannt. Schon in früherer Zeit wurden ihnen Kirchen geweiht und sie wurden allgemein als Patrone der Ärzte und Apotheker, in Niederdeutschland (z. B. Hamburg, Flensburg, Lübeck) auch der Bader und Barbieri verehrt. Sie waren ferner Schutzheilige von Eichstätt, Essen, Böhmen und Florenz, und ihre Bilder befinden sich im Siegel der Abtei Liesborn, wo einige ihrer Reliquien aufbewahrt werden. Man rief sie im ganzen Abendland als Beschützer gegen Drüsenanschwellungen an und vielfach auch gegen die Pest. — M. Melga: *Leggenda dei santi Cosma e Damiano*, Napoli 1857.

St. Cyriacus. Er wird gewöhnlich als Diakon abgebildet, soll aber Bischof von Jerusalem gewesen sein und am 11. September 284 (nach anderen Angaben erst am 8. August 303) den Martertod erlitten haben. Ihm wurde eine außergewöhnliche Befähigung, Teufel auszutreiben und Besessene zu heilen, nachgerühmt. In Goldwurms Kirchenkalender, einem im XVI. Jahrhundert häufig gedruckten Buch, wird erzählt, daß er von dem persischen König von Rom nach Persien berufen worden sei, um einen Besessenen namens Jobias zu heilen. Nach einem anderen Bericht soll er auch die Tochter des Kaisers Diocletian von derselben Krankheit befreit haben.

St. Dionysius (Denis). Nachdem er von Paulus getauft war (Acta XVII, 34), wurde er der Apostel der Gallier, die er mit großem Eifer und Erfolg bekehrte. Als erster Bischof von Paris soll er unter Domitian auf dem Montmartre geköpft worden sein, weswegen er gewöhnlich mit seinem Kopf im Arm abgebildet wird. Er ist nicht nur Patron von Paris und mehreren anderen französischen Orten, sondern von ganz Frankreich, auch ist er Schutzherr von Lüttich, Corvey und Lausanne, desgleichen genoß er in Süddeutschland, besonders in Regensburg und Eßlingen, hohe Verehrung. Allgemein wurde er als Beschützer gegen alle Kopfkrankheiten, aber auch gegen die Pest, angerufen und man zählte ihn deswegen auch zu den Nothelfern. Sein Festtag ist der 9. Oktober. (Nach anderen Quellen ist der französische St. Denis nicht mit dem von Paulus getauften identisch, sondern seine Hinrichtung erfolgte erst um das Jahr 272.)

St. Dominicus hieß eigentlich Dominicus de Guzman und stiftete 1215 den Orden der Predigermönche, um die ketzerischen Albigenser zu bekehren, hatte aber schon 1206 ein Nonnenkloster er-

richtet und gründete noch kurz vor seinem am 6. August 1221 zu Bologna erfolgten Tode den Orden der Tertiärer, der ursprünglich als Ritterorden gedacht war, später aber sowohl Mönche als Nonnen aufnahm. Er wurde im Jahre 1233 heilig gesprochen, sein Festtag ist der 4. August. Auf Bildern ist neben ihm häufig ein Hund mit einer Fackel im Maul dargestellt, was ursprünglich wohl nur das Symbol seiner Wachsamkeit und der von ihm verbreiteten Glaubenslehre sein sollte, denn keines der zehn Reliefs auf seinem Grabmal zeigt diesen Hund. Später erzählte man, seine Mutter habe geträumt, sie werde einen gefleckten Hund zur Welt bringen, der diese mit der Fackel erleuchten würde. Dergleichen ist er oft mit einem Stern auf der Brust oder auf der Stirn abgebildet, wodurch ursprünglich wohl sein erleuchtetes Wirken zum Ausdruck gebracht werden sollte. Eine ähnliche Bedeutung hat auch das Buch, aus dem ein Blätter und Blüten treibendes Kruzifix hervorstößt: es soll die Neubelebung des christlichen Glaubens andeuten. Besonderen Erfolg erzielte der Heilige aber durch seine Förderung des Marienkultus und Einführung des Rosenkranzes. Der Dominikanerorden war einer der rührigsten und verbreitetsten, er zählte im Jahre 1494 nicht weniger als 4143 Klöster, so daß die zahlreichen Bilder des Ordensstifters nicht verwunderlich sind. Sein Ansehen ging so weit, daß auf einem Gemälde, auf dem er neben dem hl. Paulus abgebildet ist, unter diesem die Worte stehen: »Per illum itur ad Christum«, unter Dominikus aber: »sed magis per istum«. – H. de Lacordaire: *Vie de St. Dominique*, deutsch Landshut 1841 und Regensburg 1872, Caro: *Der hl. Dominikus und die Dominikaner*, Paris 1853, deutsch Regensburg 1854.

St. Dorothea. Die Heilige erlitt unter Diocletian den Märtyrertod, indem sie mit einem Pfahl getötet und mit Fackeln gebrannt wurde. Nachdem ihr der Gerichtsschreiber Theophilus das Urteil vorgelesen hatte, fügte er spottend hinzu, sie möchte ihm doch aus dem himmlischen Garten, in den sie jetzt ginge, einige Rosen und Früchte senden. Kaum zu Hause angelangt, überbrachte ihm ein unbekannter Knabe ein Körbchen mit herrlichem Obst, wodurch er sofort bekehrt wurde und selbst den Märtyrertod erlitt. Auf fast allen unseren Blättern ist diese Szene aber dahin abgeändert, daß ein Kind (der Jesusknabe) der Heiligen ein Körbchen mit Früchten oder Rosen bringt. Zwar wird auch die hl. Elisabeth zuweilen mit einem ähnlichen Körbchen abgebildet, doch darf man – entgegen der Ansicht von Mrs. Jameson – im allgemeinen annehmen, daß die Heilige mit einem Körbchen, in dem sich Rosen befinden, die hl. Dorothea darstellen soll. In Italien sind deren Bilder nicht allzu häufig, um so mehr aber in Deutschland und auf flämisch-niederländischem Gebiet. Der Heiligen wurde sogar die außergewöhnliche Ehre zuteil, in Mysterienspielen gefeiert zu werden. Die Benediktinerabtei Kremsmünster besitzt das Pergamentmanuskript eines solchen Spiels vom Jahre 1340, von einem anderen Spiel, das 1412 in Bautzen aufgeführt wurde, berichten die Urkunden, daß die Zahl der Zuschauer so groß war, daß eines der Dächer, auf dem sie Platz genommen hatten, unter der Last zusammenbrach und 33 Personen dabei tödlich verunglückten. Ihre Legende wurde zuerst in niederdeutscher Sprache gedruckt, und zwar im Jahre 1500 zu Magdeburg und fast gleichzeitig in Köln (Manuel V 3867/68), ihr Festtag ist der 6. Februar.

St. Dorothea Witwe. Im Jahre 1336 geboren, verheiratete sie sich in Danzig mit einem wohlhabenden Manne, der 1380 starb. Sie war dann eine große Wohltäterin für Arme und Kranke und soll manche wunderbare Heilung vollzogen haben. 1394 ließ sie sich in dem Dom zu Marienwerder eine Zelle herrichten, starb aber schon am 25. Juni desselben Jahres. Ihr Ruf war so groß, daß sie zur Schutzheiligen Preußens erwählt wurde. Sie wurde mit einem Beutel und mehreren Pfeilen abgebildet, ihre Legende erschien 1492 zu Marienburg (Manuel V 3869). – Lilienthal: *Historia b. Dorotheae Prussiae Patronae*, Danzig 1744.

St. Egidius (Gilles). Er lebte als Einsiedler in einem Walde zwischen Nîmes und Arles in der Nähe der Rhonemündung und wurde von einer Hirschkuh ernährt. Diese wurde auf einer Jagd von dem Gotenkönig Flavius angeschossen und flüchtete zu dem Heiligen, der sie beschützte und den König zum Christentum bekehrte. Später erbaute er dort das Kloster St. Gilles, zu dem kinderlose Frauen wallfahrteten und um Fruchtbarkeit baten. Der Heilige zählte zu den Nothelfern, war Patron von Jülich, Termonde, Osnabrück, Lübeck, Braunschweig und mehreren Benediktinerklöstern. Er starb am 1. September, vermutlich im Jahre 711, sein Festtag (St. Gilgentag) wurde allgemein gefeiert.

St. Elisabeth. Sie wurde 1207 als Tochter des Königs Andreas von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud von Meran geboren, aber seit ihrem vierten Lebensjahr auf der Wartburg erzogen und zeichnete sich damals schon, gleich ihrer Tante der hl. Hedwig, durch große Frömmigkeit aus. Im Jahre 1221 heiratete sie den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, der aber schon 1227 auf einem Kreuzzug in Otranto starb. Sie erhielt Marburg als Witwensitz und 500 Mark Silber an jährlichen Einkünften, verzichtete aber für sich auf jeden Nutzen und sorgte nur für die Armen, für die sie auch ein Krankenhaus stiftete. Sie starb am 19. November 1231, und da durch Gebete an ihrem Sarge wunderbare Heilungen erfolgten, wurde sie schon 1235 heilig gesprochen, und ihr Schwager, Landgraf Konrad, erbaute über ihrem Grabe in Marburg die prächtige Elisabethkirche. Sie war Patronin von Thüringen und Hessen, sowie des Deutschordeus. Ihre Legende erschien 1520 zu Erfurt. – Justi: Elisabeth, die hl. Landgräfin von Thüringen, Zürich 1797, Comte de Montalembert: Vie de Ste. Elisabeth d'Hongrie, duchesse de Thuringe, 2 vol., Bruxelles 1838, Tours 1878, Paris 1880, in deutscher Übersetzung von Stadtler, Einsiedeln 1880, Stolz: Die hl. Elisabeth, Freiburg i. Br. 1865, J. Montani Vita illustr. ac divae Elisabeth, Hungarum regis filiae, ed. H. Müller, Heilbronn 1878.

St. Emerich von Ungarn. Er war der Sohn des hl. Stephan, des ersten Königs von Ungarn, der von 1000–1038 regierte, kam aber nicht zur Regierung, da er am 4. November 1031 vor dem Vater starb. Er war sehr fromm, so daß ihm während eines eifrigen Gebets die hl. Jungfrau mit dem Kinde erschien. Sein Festtag ist der 4. November.

St. Emmeram. Er war Bischof von Poitiers, aber auch in Süddeutschland tätig und sorgte im Auftrage des Bayernherzogs Theudo zu Regensburg für die Befestigung des Christentums. Von dort trat er eine Reise nach Rom an, wurde aber auf diesem Wege nahe Freising von einem Sohn des Herzogs, namens Landbert, ermordet. Nach einer Überlieferung soll er mit der Lanze erstochen, nach einer anderen mit einem Säbel erschlagen, nach einer dritten an eine Leiter gebunden und zerstückelt worden sein. Herzog Theudo ließ aber die Überreste als Reliquien in Regensburg beisetzen, und über diesem Grabe entstand später die berühmte Abtei St. Emmeram. Es bestehen aber Zweifel, ob es sich um Theudo III. oder Theudo IV. handelt, und daher wird auch als Todesjahr des Heiligen bald 652, bald 715 angegeben. Als Gedächtnistag ist der 22. September festgesetzt. – Anselm: Des großen Regensburger Bischofs Emmeranis Lebensbeschreibung, Regensburg 1726.

St. Erasmus. Er war Bischof von Antiochien und erlitt am 2. Juni 303 unter Diocletian, nachdem er auf zwölf verschiedene Arten gefoltert worden war (Nr. 1409x), dadurch den Tod, daß ihm kurz vor der Enthauptung mit einer Winde die Eingeweide aus dem Leibe herausgerissen wurden. Aus diesem Grunde wurde er bei allerhand Krankheiten des Unterleibs und der inneren Organe angerufen und zu den Nothelfern gerechnet. An den Ufern des Mittelländischen Meeres verehrten ihn die Schiffer und Fischer als ihren Patron, der Sturm und Unwetter bändigen könne. Meist wird seine Todesmarter, das Herauswinden der Gedärme, dargestellt, oder man bildete ihn als Bischof ab, der die Winde in der Hand hält oder dem man Pfriemen unter die Fingernägel getrieben hat.

St. Eustachius. Er hieß eigentlich Placidus und war ein römischer Krieger, der es vom einfachen Soldaten zum Befehlshaber einer Legion gebracht hatte. Als er einst auf der Jagd einen Hirsch verfolgte, wendete sich dieser um und fragte ihn: »Placidus, warum verfolgst du mich?« Hierdurch zum Christentum bekehrt, wurde er deswegen zum Martertode verurteilt und am 20. September 119 verbrannt, angeblich in einem ehernen Stier. In Paris und Madrid wurde er von den Jägern als Patron verehrt, das Kloster zum heiligen Kreuz bei Nordhausen war ihm geweiht.

St. Eustochium. Sie war eine vornehme römische Jungfrau und so fromm, daß sich der Namenszug Christi direkt in ihr Herz eingrub. Als der hl. Hieronymus die Bibel übersetzte, gab sie ihm in ihrem Hause Obdach, so daß er sein Werk in Ruhe vollenden konnte. Als der Kirchenvater später im Verein mit ihrer Mutter, der hl. Paula, in Bethlehem ein Kloster errichtete, trat sie in dieses ein und starb dort am 28. September 420.

Die Evangelisten. Als Jünger des Herrn wurden Matthäus und Johannes als Personen dargestellt, als Evangelisten jedoch – ebenso wie Markus und Lukas – nur symbolisch, da schon die alte Kirche die Ansicht hegte, daß die Evangelisten die Evangelien nicht selbst geschrieben, sondern nur die Grundlagen dazu geboten hätten. Die Symbole Engel (Mensch), Löwe, Stier und Adler ergaben sich aus Hesek. I, 10 und Apok. IV, 7, sie stammten aus dem altassyrischen Bilderkreis und waren auch auf dem »Gestühl« im jüdischen Tempel abgebildet (1. Kön. VII, 29). Zunächst war man sich aber über die Verteilung der Symbole keineswegs einig, erst allmählich gelangte die von Hieronymus festgesetzte Reihenfolge Engel (Matthäus), Löwe (Markus), Ochs (Lukas), Adler (Johannes) zur allgemeinen Anerkennung. – Felicie d’Ayzac: *Le tétramorphe et les attributs des évangélistes* (Annales archéologiques t. VII), Peignot: *Mémoire sur les animaux symboliques des évangélistes*.

St. Florian. Er war in Enns in Oberösterreich (nach anderer Lesart in Zeiselmauer in Niederösterreich) geboren und wurde römischer Soldat, später trat er zum Christentum über und wurde deshalb am 4. Mai 304 in Lorch (Oberösterreich) ins Wasser geworfen. Aus diesem Grunde wurde er als Schutzheiliger gegen Feuergefahr angerufen und so abgebildet, daß er mit Wasser einen Brand löscht. Ganz besonders wurde er in Österreich und Polen verehrt, seine Reliquien befanden sich ursprünglich im Kloster St. Florian in Österreich, wurden aber später nach Polen überführt.

St. Florinus. Er war Schutzpatron des in Hessen gelegenen Klosters Schönau und Gründer der dortigen Klosterkirche. Er ist lediglich Lokalheiliger, dessen Ruf nicht über die dortige Gegend hinausgedrungen ist.

St. Franciscus wurde 1182 als Sohn eines Kaufmanns in Assisi geboren und hieß eigentlich Giovanni Bernardone, erhielt aber wegen seines langen Aufenthalts in Frankreich den Beinamen Francesco (der Französling). Nach einer schweren Erkrankung änderte er sein bis dahin ziemlich flottes Leben und wurde Bußprediger. Die Benediktiner überließen ihm das zerfallene Kirchlein Portiuncula, neben dem er das erste Kloster der Minores fratres stiftete, die in einem groben grauen Rock mit Kapuze und einem Strick als Gürtel ihren Lebensunterhalt erbettelten und deren Ordensregel 1223 von Honorius III. bestätigt wurde. Am berühmtesten wurde er aber dadurch, daß er in einer Vision einen gekreuzigten Seraph sah, der ihm unter brennendem Schmerz Christi Wundmale aufdrückte. Zur Erinnerung daran entstand das ursprünglich nur von den Franziskanern, später aber vom ganzen Klerus gefeierte Festum stigmati S. Francisci. In älterer Zeit hat man auch einige andere Heilige, namentlich Catharina von Siena, in ähnlicher Weise mit den Wundmalen abgebildet, aber Sixtus IV. (1471–84) verbot solche Darstellungen unter Strafe der Exkommunikation. Franciscus starb am

4. Oktober 1226 in Portiuncula und wurde schon 1228 heilig gesprochen. Der Franziskanerorden erlangte in kurzer Zeit außerordentliche Bedeutung, doch litt er zeitweise unter Streitigkeiten zwischen einer strengen und einer gemäßigten Richtung. – F. E. Chavin de Malan: *L'histoire du St. François d'A.* (Deutsch, 2. Aufl., München 1844), St. François d'Assisi, Paris 1856, Bonaventura: *Leben des hl. Franz v. A.* aus dem Latein von Chrysostomus, Regensburg 1874, H. Thode: *Franz von Assisi*, Berlin 1886, A. Michiel: *La légende de St. François dans l'art* (Gazette des Beaux-arts vol. XXXI, I), A. Schmarsow: *Das Franziskusfenster in Königfeldern und die Fresken in Assisi*, Leipzig 1919, die seit 1915 in Münster erscheinenden *Franziskanischen Studien*.

St. Geneveva (Geneviève). Sie war seit frühester Jugend überaus fromm und nahm fünfzehnjährig in Paris den Schleier, nachdem die Bischöfe Germain von Auxerre und Loup von Troyes ihre heilige Bestimmung vorausgesagt hatten. Als sie einst betete, blies der Teufel das neben ihr stehende Licht aus, doch vermochte sie es ohne Feuer wieder anzuzünden. Ihr Todestag ist der 3. Januar 509 oder 512. Als 1129 in Paris eine »das heilige Feuer« genannte Epidemie ausbrach, wählte das Volk sie zur Patronin und betete an ihrem Grabe, seitdem ist sie die Schutzheilige der Hauptstadt Frankreichs. Das prächtige, 1764 erbaute Panthéon ist ihr geweiht und ihre Bildsäule am Eingang desselben aufgestellt. – Gewöhnlich wird sie mit einer Kerze in der Hand abgebildet, doch ist dies zuweilen auch bei St. Gudula, Birgitta und Lucia der Fall. Auch darf man die hl. Geneveva von Paris nicht mit der aus den Volksbüchern bekannten hl. Geneveva von Brabant verwechseln, die gewöhnlich mit ihrem Kinde und einer Hirschkuh abgebildet wird.

St. Georg. Er soll in Lydien einen Drachen, dem die bedrohte Bevölkerung von Zeit zu Zeit eine Jungfrau opfern mußte, vernichtet haben, als ihm die Tochter des Fürsten, die bald Aja, bald Cleodelinde genannt wird, zum Opfer fallen sollte. Da er zum Christentum übergetreten war, wurde er am 23. April 303 enthauptet. Es gibt aber auch Berichte aus älterer Zeit, die von der vorstehenden, am meisten verbreiteten Legende erheblich abweichen, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die ältesten Abbildungen eines Ritters, der einen Drachen überwindet, lediglich den Sieg des Christentums über das Heidentum sinnbildlich ausdrücken sollten. Deswegen sagte auch Papst Gelasius bei der Heiligensprechung Georgs: *Deo magis quam hominibus notus est.* – Die Verehrung des Heiligen scheint schon 320 begonnen zu haben, und er wurde bald Beschützer der Ritter, Soldaten und Reisenden. Er wurde ferner Patron von Schwaben, Bayern, Elsaß, Lothringen, England und Rußland, sowie der Städte Bamberg, Ulm, Eisenach, Mansfeld, Ravensburg, Venedig, Genua und vieler anderen Orte und Klöster. Ein gewisser Philibat de Miolau brachte einige Reliquien des Heiligen aus dem Orient nach Rougemont in Burgund, was Veranlassung gab, daß sich ein St.-Georg-Ritterorden bildete, der aber erst 1485 ein Statut erhielt. Von größerer Bedeutung war es, daß sich der schwäbische Adel im XV. Jahrhundert zu einer St.-Georgs-Ritterschaft zusammenschloß, die solchen Umfang annahm, daß Kaiser Maximilian 1494 seine adligen Untertanen aufforderte, sich dieser Vereinigung zum Kampfe gegen die Türken anzuschließen. Mitunter ist es nicht leicht, Darstellungen des hl. Georg von denen des hl. Michael zu unterscheiden. Sitzt der Ritter zu Pferde, so ist es stets Georg, steht er aber aufrecht, so bleibt festzustellen, ob er Flügel hat, dann ist es Michael, sonst darf man annehmen, daß Georg gemeint ist. – C. D. Frick: *De S. Georgio*, Leipzig 1863, Nevius: *De equite S. Georgio*, Tübingen 1716, Joach. Mentzel: *De Georgiis . . . claris*, Grestrow 1714, M. J. B. H.: Ausführliche Nachricht von dem hl. Ritter Georgio und dem Gestifte St. Jürgens, Hamburg 1722, B. Riehl: *St. Michael und St. Georg in der bildenden Kunst*, J. Lampel: *Eine Georgs-Darstellung aus Herzogenburg von 1471* (Mitt. d. k. k. Central-Com., N. F. Bd. XX, 1894, S. 88), W. F. Volbach: *Der hl. Georg* (Heft 199 der *Studien zur Deutschen Kunstgeschichte*).

St. Gereon. Er gehörte der Thebaischen Legion an und floh mit 318 christlichen Waffenbrüdern nach Köln, wo er am 10. Oktober 297 mit ihnen den Martertod erlitt. Der Sage nach ließ schon die Kaiserin Helena an dieser Stelle eine Kapelle errichten, an deren Stelle im VII. Jahrhundert die noch heute bewunderte St. Gereonskirche erbaut wurde, in der sich die Reliquien der Märtyrer befinden. Die Verehrung des Heiligen beschränkt sich auf Stadt und Bistum Köln.

St. Gertrud von Nyvel. Sie war 626 als Tochter des Frankenherzogs Pipin von Heristal geboren, wurde 647 Äbtissin des Klosters zu Nyvel in Brabant und starb dort im Jahre 659 oder 664. Sie soll durch ihr Gebet Ratten und Mäuse von den Feldern vertrieben haben, deswegen durfte an ihrem Festtag (17. März) nicht gesponnen werden, da sonst die Mäuse das Garn zernagen würden. Sie galt auch als Beschützerin der Reisenden und Fürsprecherin für Sterbende. Sie war Patronin von Breda, Gertruydenburg und Nyvel, wurde aber in ganz Niederdeutschland hoch verehrt. – Zacher: Gertrud von Nivelles (in Ersch und Grubers Encyclopädie), Zingerle: Johannisseggen und Gertrudenminne, Wien 1862.

St. Gill siehe St. Egidius.

St. Gregor der Große. Er stammte aus einem der angesehensten römischen Geschlechter und wurde um 540 geboren. Ursprünglich Rechtsgelehrter bekleidete er mehrere Jahre das Amt eines Prätors, trat dann aber in eines der sieben von ihm gestifteten Klöster ein. Nachdem er in diplomatischer Mission nach Konstantinopel gesandt worden war und seine Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit bewiesen hatte, wurde er 590 zum römischen Bischof gewählt. Als solcher begründete er die Anerkennung des römischen Stuhls als Haupt aller abendländischen Kirchen, auch erfreuten sich seine Schriften eines solchen Ansehens, daß er als einer der vier großen Kirchenlehrer anerkannt wurde. Er starb am 12. März 604. – Am denkwürdigsten aus seinem Leben ist aber die so häufig abgebildete St.-Gregor-Messe. Nach der Überlieferung soll ihm nämlich während einer von ihm gelesenen Messe der Heiland erschienen sein, was ihn zu der Erläuterung veranlaßte: »Magnum et pavendum est hoc mysterium, quia aliud videtur et aliud intelligitur.« Aus diesem Anlaß soll er auch allen, die das Bild der Messe verehren, einen außerordentlichen Ablass verliehen haben, wie dies auf einer Anzahl unserer Blätter zu lesen ist. Allerdings ist auch die Ansicht geäußert worden, daß dieses Bild ursprünglich nichts mit Gregor zu tun gehabt habe, sondern lediglich die Gegenwart des Herrn bei der Meßhandlung veranschaulichen und das Dogma von der Umwandlung des Brotes und des Weins in den Leib und das Blut Christi erläutern sollte¹. – Bemerkte sei noch, daß Johannes Diaconus in seiner Biographie des hl. Gregor (abgedruckt bei den Bollandisten II, 137–211) berichtet, dieser habe eine hohe Stirn, eine Adlernase und ein hervorspringendes Kinn gehabt – Eigenheiten, die wir auf mehreren unserer Blätter (besonders auf Nr. 1478) feststellen können. Ebenso trägt der Heilige auf älteren Darstellungen, z. B. den Miniaturen zum Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg (ca. 1159), eine zuckerhutförmige Mitra ohne die drei Kronen, und auch diese eigenartige Form hat sich noch auf einigen unserer Formschnitte erhalten. Der Heilige wurde in der ganzen Christenheit, besonders aber in Köln und Prag, verehrt, auch glaubt man in Belgien und Konstanz einige seiner Reliquien zu besitzen. – Wiggers: De Gregorio Magno, Rostock 1838/40, 2 Bde., Lau: Gregor I., Leipzig 1845, Pfahler: Gregor der Große und seine Zeit, Frankfurt a. M. 1852.

¹ Auch auf eine andere Legende ist hingewiesen worden: der Heilige soll nämlich für einen verstorbenen Mönch, der große Qualen erleiden mußte, weil er gegen das Gebot der Armut verstoßen hatte, dreißig Messen gelesen haben. Der Mönch erschien dann einem seiner früheren Brüder und teilte ihm mit, daß er nunmehr erlöst sei. – Daß das bekannte Bild der Gregormesse aus einer mißverstandenen Abbildung dieser Szene entstanden sein könne, erscheint mir aber höchst unwahrscheinlich.

St. Heinrich und St. Kunigunde. Kaiser Heinrich II. wurde 973 geboren und 1002 zum deutschen Kaiser gewählt. Er hatte viel mit äußeren und inneren Feinden zu kämpfen und war in dieser Beziehung wenig erfolgreich, da er wohl viele Pläne faßte, sie aber nicht mit der nötigen Energie zu Ende führte. Dagegen stand er mit der Kirche, der er große Schenkungen machte, auf bestem Fuß. Seine Gemahlin Kunigunde war die Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg. Beide gründeten 1007 das Bistum Bamberg, dessen Patrone sie wurden. Als Heinrich am 13. Juli 1024 starb, zog sich die Witwe in das von ihr gestiftete Kloster Kaufungen bei Kassel zurück, wo sie am 3. März 1031 starb, aber an der Seite ihres Gemahls im Dom zu Bamberg beigesetzt wurde. Man hatte ihr den Vorwurf ehelicher Untreue gemacht, von dem sie sich jedoch durch die Feuerprobe (Schreiten über glühende Spaten) reinigte. Heinrich wurde 1146 von Papst Eugen III., Kunigunde 1200 von Innozenz III. heilig gesprochen. – Ihre Legende mit drei großen und 135 kleinen Holzschnitten vom Meister der Meinradlegende wurde 1493 von Hans Mair in Nürnberg gedruckt, einen Nachdruck veranstaltete in demselben Jahre Hans Spoerer in Bamberg (Manuel V 4190/91).

St. Heinrich Suso siehe Suso.

St. Helena. Die Heilige, nach der Legende in Trier geboren, war Gemahlin des Kaisers Constantius Chlorus (292–306) und Mutter Constantins des Großen. Sie wallfahrtete als Witwe in hohem Alter nach Jerusalem, wo sie in der Höhle des hl. Grabes die Kreuze des Herrn und der beiden Schächer fand. Dasjenige, an dem Christus gehangen hatte, erkannte man daran, daß eine schwerkranke Frau bei der Berührung des einen sofort gesund wurde. Helena trat dann in ein Kloster ein, in dem sie am 18. August 328 starb. Das Fest der »Kreuzerfindung« wurde schon in früher Zeit gefeiert, und zwar in der morgenländischen Kirche am 14. September, in der abendländischen aber von St. Gregor auf den 3. Mai verlegt. – Leben der hl. Kaiserin Helena, Köln und Aachen 1832 (vgl. den folgenden Absatz).

St. Herakleios. Er war von 610–641 Kaiser des oströmischen Reichs, bekriegte den Perserkönig Chosroes II. und schloß mit dessen Sohn Siroes Frieden, durch den das von den Persern aus Jerusalem fortgeschleppte hl. Kreuz am 14. September 629 den Christen wieder zurückerstattet wurde. Zur Erinnerung daran wird das Fest der »Kreuzerhöhung« am 14. September gefeiert.

St. Hieronymus. Dieser, einer der bedeutendsten Kirchenväter, wurde um 340 als Sohn christlicher Eltern in Stridon (an der Grenze zwischen der Steiermark und Ungarn) geboren. Nach einer schweren Erkrankung zog er sich 374 in die Wüste von Chalkis zurück und führte als Büsser ein überaus strenges Leben. Daß er dort einem Löwen einen Dorn aus der Tatze gezogen habe und dieser sein treuer Begleiter geworden sei, ist wohl eine spätere Ausschmückung, ursprünglich war der Löwe wohl nur als ein Sinnbild der Einsamkeit gedacht (vgl. Mark. I, 13 »und war in der Wüste und bei den Tieren«). Seine wichtigste Arbeit ist die später von ihm in Rom vorgenommene Revision der lateinischen Bibelübersetzung, die zwar zuerst manchen Tadel fand, aber schließlich von der Kirche als die allein richtige (Vulgata) anerkannt wurde. Im Jahre 386 verließ er Rom wegen Zwistigkeiten mit anderen dortigen Theologen, begab sich nach Palästina und gründete in Bethlehem ein Mönchs- und Nonnenkloster, das aber ebenfalls angefeindet wurde. Er starb am 30. September 420, zum Kardinal wurde er nie ernannt, der Kardinalshut soll nur andeuten, daß er anerkannter Kirchenlehrer ist. – Im Jahre 1373 erhielt der Orden der Eremiten des hl. Hieronymus die päpstliche Bestätigung und existiert noch in Spanien und Südamerika, hingegen ist ein weiblicher Orden mit gleicher Vorschrift, der 1375 zu Toledo ins Leben gerufen wurde, erloschen. Ein zweiter Orden mit sehr strenger Regel

wurde 1377 als Bettelorden in Pisa gegründet, besteht aber nur noch in wenigen Klöstern. – Die Legende des Heiligen wurde 1484 zu Lübeck in niederdeutscher Sprache gedruckt (Manuel V 4229), Zöckler: Hieronymus, sein Leben und Wirken, Gotha 1865, Thierry: Saint Jérôme, Paris 1875, 2 Bde., Cutts: Saint Jerome, London 1877.

St. Hiob. Das Leben dieses gläubigen Mannes ist aus dem »Buch Hiob«, dem einzigen Lehrgedicht des Alten Testaments, genugsam bekannt. Er soll ein Herdenbesitzer im Lande Uz gewesen sein, der alle ihm von Gott gesandten Leiden willig ertrug, ohne im Glauben wankend zu werden. Dieser Ähnlichkeit im Ertragen von Leiden wegen galt er als ein Vorbild des leidenden Heilands. Da Hiob II, 7 gesagt wird: »Satan schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel«, so galt er als Beschützer gegen Aussatz und Geschwüre. In einer fränkischen Chronik heißt es: Anno domini 1498 requavit infirmitas pessima in toto orbe vulgariter dicta »Franzosen« et fuerunt ignea ulcera per totum corpus contracta et ideoque aliqui dixerunt quod fuit »infirmitas Job«. Et duravit tres annos et multi moriebantur. – Im Martyriologium Viola Sanctorum ist sein Name nicht angeführt, aber bei den Bollandisten und im Martyrologium Romanum ist sein Festtag auf den 10. Mai angesetzt. Hauptsächlich wurde er in Italien, und zwar in Bologna, Cesena, Cremona und Venedig als Patron verehrt, aber es gab auch in der Diözese Antwerpen einen ihm geweihten, viel besuchten Wallfahrtsort. Seine Legende mit 32 Holzschnitten wurde 1498 von Barth. Kistler in Straßburg gedruckt (Manuel V 4328).

St. Hubertus. Er lebte am Hof des Frankenkönigs Theodorich und war ein eifriger Jäger. Als er einst einen Hirsch traf, der zwischen seinem Geweih ein Kreuzifix trug, wurde er nachdenklich und zog sich, als bald darauf seine Gattin starb, als Einsiedler in den Ardennen Wald zurück. Papst Sergius I. ernannte ihn zum Bischof von Tongern, von wo er 720 nach Lüttich übersiedelte und dort am 3. November 724 starb. Seine Reliquien wurden nach dem Benediktinerkloster St. Hubert in den Ardennen überführt, und ein Berühren seiner Stola, die ihm von einem Engel zugebracht sein soll, oder seines Schlüssels galt als vorzügliches Mittel gegen den Biß toller Hunde. Der Heilige gilt allgemein als Patron der Jäger. Im Jahre 1475 (oder 1473) stiftete Herzog Gerard II. zu Jülich einen Ritterorden zu Ehren des Heiligen, und in Bayern galt der Hubertusorden als die höchste Auszeichnung. – Histoire en abrégé de la vie de S. Hubert, prince du sang de France, duc d'Aquitaine, Paris 1678.

St. Hugo, aus vornehmer Familie, trat in den Kartäuserorden ein und wurde zum Bischof von Grenoble erhoben. Er wollte diese Würde mehrmals niederlegen, um mit seinem Freunde St. Bruno in der Einöde zu leben, doch wurde ihm dies von Papst Urban II. verweigert. Er starb am 1. April 1132 und wurde zwei Jahre später heilig gesprochen.

St. Jacob der Ältere. Dieser Jünger, Bruder des Johannes, predigte nach des Herrn Tode hauptsächlich in Spanien, das er pilgernd durchzog, weshalb er fast stets in Pilgerkleidung dargestellt wird. Wie Acta XII, 2 berichtet wird, wurde er auf Befehl von Herodes zu Jerusalem mit dem Schwerte hingerichtet, als Todestag gilt der 25. Juli 43. Seine Gebeine wurden nach Compostéla überführt, das dadurch zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte geworden ist. Außer in Spanien, dessen Schutzpatron er ist, wurde er besonders in Braunschweig, Innsbruck, Lüttich, Münsterberg und Oels verehrt.

St. Jacob der Jüngere, vermutlich ein naher Verwandter des Herrn, erfreute sich in der christlichen Gemeinde zu Jerusalem eines großen Ansehens und wurde zu deren Vorsteher erwählt. Er soll am 1. Mai 61 mit einer Keule erschlagen, nach einer anderen Überlieferung aber von der Zinne

des Tempels herabgestürzt und, da er noch nicht tot war, von einem Tuchmacher mit seiner Walkstange erschlagen worden sein. Er wurde Patron von Dieppe, sein Festtag ist der 1. Mai.

St. Johannes Evangelist. Dieser Lieblingsjünger des Herrn, der neben der Mutter Maria unter dessen Kreuze stand, erreichte von allen Aposteln das höchste Alter und starb zu Zeiten Trajans (98–117) eines natürlichen Todes. Er hatte seinen Wohnsitz in Ephesus genommen und wurde das Haupt der kleinasiatischen Kirche, die ihm denselben Rang einräumte, wie die abendländische dem Petrus. Die Angabe, daß man ihm zu Rom einen Giftbecher gereicht, das Gift aber durch seine Beschwörung in Form eines Drachens ausgeschieden sei, muß sich entweder auf einen anderen Johannes beziehen oder es handelt sich um eine Legende, die durch eine irrtümliche Auslegung seines aus Kelm und Schlange bestehenden Symbols entstanden ist. – Die alte Kirche hat den Apostel Johannes nicht nur mit dem Evangelisten Johannes, sondern auch mit dem Verfasser der Apokalypse identifiziert. Das erstere ist nicht unwahrscheinlich, das letztere hingegen kaum möglich. Zwar heißt es in der Apok. I, 9: »Ich Johannes war in der Insel, die da heißt Patmos«, doch beruht die Überlieferung, daß der Apostel unter Domitian nach Patmos verbannt, unter Nerva aber wieder zurückberufen sei, wohl auf Verwechslung mit einer anderen Persönlichkeit gleichen Namens. Ebenso dürfte sich die Mitteilung Tertullians, daß Johannes ante portam Latinam zu Rom in einen Kessel mit siedendem Öl getaucht worden, aber unversehrt geblieben sei (vgl. Holzschnitt Nr. 1524) eine andere Person betreffen. Der Apostel-Evangelist wurde für die Fruchtbarkeit der Felder und als Retter gegen Verbrennungen, Vergiftungen, Gicht und Fußleiden (wegen Acta III, 1–9) angerufen. Er war Patron von Kleve, Dillenburg, Mecklenburg, Besançon, Lyon und Pesaro, sowie Schutzheiliger der Tempelherren und Theologen, sein Festtag ist der 27. Dezember. – Martinov: Iconographie de Saint-Jean l'Évangéliste (Revue de l'art chrétien 1879, p. 356).

St. Johannes Täufer. Er war der Vorläufer Christi, lebte in der Wüste am Jordan und sammelte eine Anzahl Jünger um sich, die er nach erfolgter Buße und Bekehrung taufte. Er wurde, wie Matth. XIV, 2–11 berichtet, auf Betreiben der Herodias enthauptet. Häufig wird er mit einem Lamm dargestellt, weil er von Jesus sagte: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt« (Joh. I, 29). Aus diesem Grunde war er Beschützer der Lämmer, galt aber auch als Patron der Schneider und wurde als Helfer gegen Fallsucht und Hagel angerufen. Besondere Verehrung genoß er in Niederdeutschland, den Niederlanden und Flandern, wurde aber in Frankreich und Italien nicht minder geschätzt. Auch war er Patron von Breslau, Cleve, Frankfurt a. M., Heidelberg, Ingolstadt, Leipzig, Lübeck, Lüneburg, Merseburg, Nördlingen, Oppenheim, Ostfriesland, Saalfeld und Wesel, auch stand der Orden der Chorherren von Beauvais unter seinem Schutz. Sein Festtag ist der 24. Juni. – Pardiac: Les vêtements de St. Jean-Baptiste (Revue de l'art chrétien 1880, 29); Köhler: Johannes der Täufer, Halle 1884.

St. Joseph. Der Gemahl der Jungfrau Maria wurde hauptsächlich in Italien gefeiert, besonders in Perugia, wo man seinen Trauring als Reliquie aufbewahrt. Seit 1399 wurde er von den Franziskanern, im Laufe des XV. Jahrhunderts auch von den Dominikanern, verehrt, und die Zimmerleute und Tischler wählten ihn zu ihrem Schutzpatron, da alle alten Quellen übereinstimmend berichten, daß er Holz bearbeitete (vgl. Aufenthalt der hl. Familie in Ägypten S. 107). Schon aus dem VI. Jahrhundert kennen wir Darstellungen, die ihn mit einer Säge in der Hand abbilden. Sein Festtag ist der 19. März. – Grimouard de St. Laurent: Iconographie de St. Joseph (L'art chrétien 1883, 3).

St. Judas Thaddaeus oder auch Judas Jacobi (Luc. VI, 16) scheint jener Jünger zu sein, den der Herr mit seinem Bilde an Abgarus (vgl. S. 111) sandte, um ihn zu heilen. Als Apostel predigte er

nach der Überlieferung mit Simon Zelotes in Persien oder Assyrien, wo er mit einer Keule erschlagen wurde. Zuweilen wird er auch mit einer Säge abgebildet, die aber wohl richtiger den Martertod Simons bezeichnet. Als Beschützer wurde er namentlich in Niederdeutschland (Köln, Goslar, Magdeburg) angerufen, sein Festtag ist der 28. Oktober.

Judas Ischariot. Der schlechte Charakter dieses Verräters zeigte sich zum ersten Male, als Maria, die Schwester des Lazarus, des Herrn Füße salbte. Er gönnte ihm diese Ehre nicht, sondern meinte, daß man die Salbe hätte verkaufen sollen. Bald darauf verriet er den Herrn für die geringe Summe von 30 Silberlingen (kaum 50 Goldmark), dann aber packte ihn die Reue, er erhängte sich (Math. XXVII, 5), stürzte ab, und sein Leib barst mitten entzwei, so daß die Eingeweide herausfielen (Acta I, 18). Auf Bildern (Abendmahl und Gefangennahme) unterscheidet er sich dadurch von den übrigen Jüngern, daß er keinen oder einen schwarzen Nimbus trägt.

St. Juliana. Die Heilige stammte aus Nicomedien und wurde, da sie dem heidnischen Statthalter nicht die Hand reichen wollte, ins Gefängnis geworfen. Dort suchte sie der Teufel zu verführen, doch besiegte sie ihn. Nach verschiedenen Martern wurde sie am 16. Februar 304 enthauptet. Sie ist Patronin von Dietkirchen im Luxemburgischen. – Auf Bildern wird sie mit einem gefesselten Teufel dargestellt, da aber Teufel und Drachen in gleicher Weise das Heidentum sinnbildlich verkörpern, so kann man mitunter im Zweifel sein, ob es sich nicht um eine Darstellung der hl. Margaretha oder der hl. Martha handelt.

St. Julianus Hospitator. Als dieser im IX. Jahrhundert lebende Heilige einst von einer Reise zurückkehrte, fand er in seinem Bett einen Mann und eine Frau schlafend. In dem Glauben, daß es seine Ehefrau mit einem Geliebten sei, erschlug er beide. Es waren aber seine Eltern, die gekommen waren, ihn zu besuchen. Als Buße nahm er nunmehr Reisende und Kranke in sein Haus auf und verpflegte sie unentgeltlich. Deshalb wurde er Patron der Herbergen, und die Reisenden beteten zu ihm, um unterwegs gute Aufnahme zu finden. Hauptsächlich verehrte man ihn in Spanien, der Provence und Belgien und weihte ihm Kirchen, Klöster und Krankenhäuser. Nach ihm wurde die Suppe, die man den Armen in den Klöstern reichte, »Julienne« genannt, und diese Bezeichnung hat sich in Frankreich bis heute für die Gemüsesuppe erhalten, die in den billigen Gastwirtschaften und minderbemittelten Kreisen bei keiner Mahlzeit fehlen darf. Der Festtag des Heiligen ist der 6. Januar.

St. Justus Africanus. Er war Bischof zu Volterra in Toskana, wo seine Reliquien in der dortigen St. Markuskirche aufbewahrt werden.

St. Ivo. Er lebte als Advokat in der Hafenstadt Tréguier im französischen Departement Côtes du Nord und nahm sich besonders der Armen, Witwen und Waisen an und stiftete für letztere ein Waisenhaus. Er starb am 19. Mai 1303 und wurde 1347 heilig gesprochen. Die Minoriten betrachteten ihn als einen Angehörigen ihres Ordens, wogegen später die Jesuiten Einspruch erhoben. Hauptsächlich galt er in der Bretagne und in Belgien als Schutzheiliger der Witwen und Waisen, doch betrachteten ihn auch die Juristen, besonders die Wittenberger, als ihren Patron. – E. Bonnejoy: Vie de St. Yves, tiré d'un manuscrit du XIV^e siècle, Saint-Brieu 1884.

St. Kakukilla siehe St. Gertrud.

St. Katharina siehe unter C.

St. Kümmernis. Unter diesem Namen war ihre Verehrung in Süddeutschland sehr verbreitet, während man sie in Holland St. Outkommer nannte. Eigentlich hieß sie aber Wilgefotis und soll

eine portugiesische Prinzessin gewesen sein. Sie wurde wegen ihres Übertritts zum Christentum gekreuzigt und trägt auf manchen Bildern einen starken Bart, weil ihr dieser auf ihr Gebet gewachsen war, damit sie nicht zu heiraten brauchte. Selbst nach ihrem Tode zeigte sich noch ihre Gutherzigkeit. Die Legende berichtet, daß von einer Bildsäule, die sie darstellte, ein armer Bursche ihren silbernen Schuh gestohlen hatte. Als er zum Galgen verurteilt werden sollte, suchte er sich damit auszureden, daß die Heilige ihm selbst den Schuh geschenkt habe. Man zog dem Heiligenbilde den Schuh wieder an, worauf sie ihm denselben wieder zuwarf und ihm so das Leben rettete. Ihr Festtag ist der 20. Juli.

St. Ladislaus von Ungarn. Er wurde 1192 unter die Heiligen aufgenommen, da er während seiner Regierung als König von Ungarn (1077–95) dort die Reste des Heidentums ausgerottet hatte. Er wird gewöhnlich mit einer Streitaxt abgebildet, da er, um das Blut seiner Untertanen zu sparen, seinen Gegner, den König von Bulgarien, zum Zweikampf forderte und ihn besiegte. Er war Patron von Warschau und Großwardein, doch befinden sich Reliquien von ihm auch in Bologna. König Wladislaw I., ein Habsburger, der von 1440–57 in Ungarn und Böhmen regierte, trug viel dazu bei, daß sich die Verehrung seines Namensheiligen auch in Böhmen ausbreitete. Der Festtag ist der 27. Juni.

St. Lambert war Bischof von Maastricht und wurde am 17. September 770 kniend erstochen, als er sich einer Entweihung seiner Kirche widersetzte.

St. Landelin. Er war Abt der berühmten Abtei Lobbes im Hennegau, hatte aber auch zu Nonnenweier im Breisgau eine Heilquelle ergraben, die von Kranken mit großem Erfolg besucht wurde. Er starb am 22. September 687. – Gervasius Bulffer: *Leben und Wunderwerke des hl. Martyrers und Landespatronen Landelini, Freyburg im Breisgau* 1760.

St. Leonhard. Er lebte als Einsiedler in der Nähe von Limoges. Von Chlodwig I., dessen Gemahlin er im Wadenbett durch sein Gebet errettet haben soll, wurde ihm gestattet, Gefangene zu befreien, die ihm dieser Gnade würdig erscheinen sollten. Infolge dessen wurde er Schutzheiliger aller Gefangenen und Wöchnerinnen, und zählte auch zu den Nothelfern. Besonders wurde er in Frankreich, Bayern und Österreich verehrt, auch standen die Kirchen in Gellmersbach, Thierhaupt, Aigen, Brixen und Tölz unter seinem Schutz. Er starb am 6. November 559. – Vilerlay gedenkwürdige Wunderzeichen so Gott durch mittel vnd fürbitt S. Leonhards bei seynem Gottshaus zu Inchenhofen gewürckt hatt. Gedruckt im Gottshauß Thierhaupten, 1593.

St. Lidvina, eine fromme, aber schwerkranke Jungfrau in Schiedam, soll durch ihr Gebet mancherlei Wunder verrichtet und sogar eine Seele aus dem Fegefeuer erlöst haben. Als Belohnung für ihre Frömmigkeit brachte ihr ein Engel einen grünenden Zweig aus dem Paradiese. Sie starb am 14. April 1433 und wurde Patronin von Flandern. – Ihre mit Holzschnitten geschmückte Legende gab Johannes Brugman 1498 zu Schiedam in lateinischer Sprache heraus (Campbell 383).

St. Longinus. So nennt die Legende jenen Kriegsknecht, der mit dem Speer die Seite des am Kreuz verschiedenen Heilands öffnete (Joh. XIX, 34). Nach der Sage soll er von riesenhaftem Wuchse und blind gewesen sein, aber ein Tropfen des ausspritzenden Blutes traf sein Auge und machte es wieder sehend. Da er als Blinder nicht imstande gewesen wäre, den Speer in die Seite zu stoßen, so sehen wir auf mehreren unserer Blätter noch einen zweiter Krieger, der dem Speer die Richtung gibt. – Eine andere Überlieferung identifiziert ihn mit dem Hauptmann, der, wie die Synoptiker berichten, in die Worte ausbrach: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.« Er soll dann Bischof in Kappadokien geworden und, nachdem man ihm die Zähne ausgeschlagen hatte, am 15. März 45 enthauptet worden sein.

St. Lorenz. Er war zu Zeiten Valerians Erzdiakon zu Rom und führte, als er von der heidnischen Obrigkeit aufgefordert wurde, die Schätze der Kirche auszuliefern, als kostbarste Güter die Kranken, Witwen und Waisen vor. Zur Strafe wurde er am 10. August 258 auf einen Rost gelegt und langsam gebraten. Deswegen wurde er von den Köchen als Patron verehrt und galt als Helfer gegen Hexenschuß und Feuersbrunst. Seine Verehrung verstärkte sich noch, als an seinem Festtage im Jahre 955 Kaiser Otto die Ungarn auf dem Lechfelde schlug. So wurde er Patron von Nürnberg, Havelberg, Wismar, Merseburg, St. Gallen und ganz Sachsen, aber auch von Chiavenna, Florenz, Rom und anderen außerdeutschen Orten.

St. Lucas. Dieser Evangelist war nach Koloss. IV, 14 ein Arzt, doch soll er nach altbyzantinischer Überlieferung auch gemalt haben, und man glaubt, noch verschiedene Marienbilder von seiner Hand zu besitzen (vgl. die byzantinische Madonna S. 117). Er war der Gefährte des Apostels Paulus und wurde nach einer griechischen Quelle aus späterer Zeit im Alter von 84 Jahren an einen Ölbaum gehenkt. Sein Symbol ist der Ochs, sein Festtag der 18. Oktober.

St. Lucia. Sie war eine römische Jungfrau zu Syracus, die am 13. Dezember 304 den Martertod erlitt, und zwar soll ihr ein Schwert durch den Hals gestoßen worden sein. Andererseits wird aber berichtet, daß ihr die Augen ausgestochen wurden, und sie galt deshalb als Schutzheilige gegen Augenkrankheiten, außerdem war sie aber auch Patronin der Bauern, da sie sich stets der Unterdrückten angenommen hatte. Ihre Bilder können aber leicht mit denen der hl. Odilie verwechselt werden, da diese blind geboren war und deshalb ebenfalls mit zwei Augen auf einem Buch oder Blatt dargestellt wird. Da letztere aber hauptsächlich nur im Elsaß verehrt wurde, so wurde sie im allgemeinen auch nur auf oberrheinischen Bildern dargestellt, während Lucia im ganzen Abendland angerufen wurde und auch Patronin von Toledo und Mantua war.

St. Macarius. Er war Patriarch von Antiochia, wurde in Kreuzesform auf den Boden des Gefängnisses genagelt, stand aber unverletzt wieder auf, während die Nägel im Boden stecken blieben. Er reiste dann nach Europa, wanderte durch Bayern nach dem Rhein, und diesen abwärts bis zu der Stadt Gent, wo er am 10. April 1012 an der Pest starb. Er ist deshalb Patron von Gent und Mons und wurde hauptsächlich in Flandern als Beschützer gegen die Pest angerufen.

St. Magdalena nahm im Mittelalter unter den Heiligen einen hervorragenden Platz ein und hatte in allen Osterspielen eine Hauptrolle. Sie war die Schwester des von Jesus auferweckten Lazarus, soll ursprünglich ein leichtsinniges Leben geführt, sich aber durch des Herrn Wort bekehrt haben. Sie schiffte sich dann nach Frankreich ein, landete bei Marseille, wo sie zunächst den Einwohnern das Evangelium predigte und sich dann als Büsserin in die Einsamkeit des Berges Pilon zurückzog. Dort brachten ihr Engel die Sterbesakramente und trugen sie dann zum Himmel empor. In ähnlicher Weise wird die Himmelaufnahme der Maria Egyptiaca dargestellt, doch ist, wenn die Heilige eine Salbenbüchse in den Händen hält, Magdalena gemeint, da sie zu den hl. Frauen gehört, die mit Spezereien zum Grabe des Herrn gingen. Sie galt als Patronin der liederlichen Mädchen, für deren Bekehrung man sie anrief, und man stellte auch schon in recht früher Zeit Hospitäler unter ihren Schutz. Als man im Jahre 1279 ihr Grab wieder auffand, übergab Graf Charles von Salernes ihre Reliquien nebst der Kirche St. Maximin den Dominikanern, später wurden ihr in Paris, Rouen, Bordeaux und anderen Orten Frankreichs Kirchen und Klöster geweiht. Der hl. Geistorden hielt sie in hohen Ehren, aber auch die Augustiner nahmen sie, wie alle übrigen Heiligen aus den ersten sechs Jahrhunderten, für sich in Anspruch. Ihr Festtag ist der 22. Juli. – J. Faber: De Maria Magdalena, triduo Christi, et

ex tribus una Maria, Paris 1518 (und viele spätere Auflagen), Barbier de Montault: St. Marie-Madeleine d'après les monuments (Revue de l'art chrétien XIX, I).

St. Marcus. Seine Person wurde nicht häufig dargestellt, um so öfter sein Symbol der Löwe, und zwar besonders in Venedig, dessen Schutzpatron der Evangelist war und wo seine ursprünglich in Alexandrien befindlichen Reliquien seit 815 aufbewahrt werden. Marcus gehörte nicht zu den Jüngern Christi, war aber vielleicht des Petrus Schwestersonn und wurde dessen Sekretär. Daß er eine Lebensgeschichte Christi geschrieben habe, berichtet schon Bischof Papias von Hierapolis, und deshalb nahmen die Kirchenväter an, daß das zweite der uns erhaltenen Evangelien von ihm herrühre. Er soll auch in Ägypten, Lybien und anderen Orten mit großem Erfolg gelehrt und dann zu Alexandria den Martertod erlitten haben. Sein Festtag ist der 25. April. – Thomas M. Lindsay: Saint Mark, London 1883.

St. Margareta. Sie war die Tochter eines heidnischen Oberpriesters in Antiochia, aber durch ihre Amme für die christliche Religion gewonnen worden. Da sie aus diesem Grunde den Heiratsantrag des römischen Statthalters Olybrius ausschlug, wurde sie ins Gefängnis geworfen, wo ihr der Teufel in Gestalt eines Drachens erschien, den sie aber durch Vorhalten des Kreuzes überwand. Nach vielen vergeblichen Martern wurde sie am 20. Juli 306 mit dem Schwerte hingerichtet. – Diese Legende stammt aus sehr früher Zeit, wurde aber im Jahre 494 von dem Papste Gelasius für apokryph erklärt, durch die Kreuzfahrer lebte sie aber von neuem auf, und bald zählte Margareta zu den am meisten verehrten weiblichen Heiligen, auch rechnete man sie als Schutzheilige für leichte Entbindungen zu den Nothelfern. Ihre Legende wurde um 1498 zweimal in Köln und im Jahre 1500 in Magdeburg gedruckt (Manuel V, 4567). – W. L. Holland: Die Legende der hl. Margaretha, Hannover 1863, B. Riehl: Die hl. Margaretha von Antiochien (Rep. f. K. W. Bd. VIII, S. 149 ff.)

St. Margareta von Ungarn. Sie war eine Tochter des Königs Bela IV. (1235–1270) und trat bei den Dominikanerinnen ein. Oft wird sie mit einem Feuerball über dem Kopfe dargestellt, weil nach Angabe anderer Schwestern ein solcher während ihrer Bußübungen über ihr geschwebt haben soll. Sie starb am 28. Januar 1271.

St. Maria Egyptiaca. Ihre Legende ist derjenigen der Maria Magdalena überaus ähnlich, nur soll sie nicht zu Christi Zeiten, sondern zu Ende des III. Jahrhunderts gelebt haben. Ursprünglich ein Freudenmädchen, änderte sie ihr Leben, als sie in der Absicht, den Tempel von Jerusalem zu betreten, daran von einer unsichtbaren Gewalt verhindert wurde. Sie zog sich nun in eine Höhle zurück und lebte büßend in der Wüste. Als sie sterben sollte, wurde der hl. Zosimos durch eine Erscheinung beauftragt, sie aufzusuchen und ihr die Sterbesakramente zu bringen. Er bestattete sie dann in einem Grabe, das von einem Löwen gegraben wurde, und Engel trugen sie zum Himmel. Als ihr Todestag wird der 2. April 321 angegeben. Augenscheinlich sind infolge des gleichen Vornamens die Legenden dieser beiden hl. Frauen miteinander vermischt worden.

St. Martha. Sie war die Schwester der hl. Magdalene und des von Jesus auferweckten Lazarus. Sie soll mit ihrer Schwester nach Frankreich gekommen sein und die Bewohner von Avignon von einem riesigen Drachen (Tarasque genannt) durch Besprengen mit geweihtem Wasser befreit haben. Clithoveus, ein Mönch des XV. Jahrhunderts, hat sie in einer Homilie gefeiert, und die »Goldene Legende« erzählt viele Einzelheiten aus ihrem Leben, doch muß selbst Helyot (II, 231) zugeben, daß das meiste erdichtet ist. Die Heilige wurde namentlich in der Provence verehrt, im Jahre 1443 wurde zu Beaume in Burgund zu ihrem Gedächtnis eine Krankenpfleger-Vereinigung gegründet, und der

hl. Geistorden feierte sie als eine seiner Begründerinnen. Ihr Festtag ist der 29. Juli. – Berthold Riehl: Martha, die Patronin der Hausfrau (Rep. f. K. W. VI, S. 234).

St. Martin von Tours. Wie sein Zeitgenosse, der Priester Sulpicius Severus, in seiner Biographie des Heiligen berichtet, war dieser um 316 in Sabaria (Ungarn) geboren und, obschon ein Sohn heidnischer Eltern, schon in seiner Jugend dem Christentum zugeneigt. Auf Wunsch seines Vaters mußte er sich dem Kriegerhandwerk widmen, in dem er schnell emporstieg, ohne jedoch dessen rauhe Sitten anzunehmen. Einst traf er am Tore von Amiens einen frierenden Bettler, schnitt mit dem Schwerte die Hälfte seines Mantels ab und schenkte sie dem Armen. Als im Jahre 375 der Bischofssitz von Tours erledigt war, wurde er durch eine Gans als der zu wählende Kandidat bezeichnet, woher sich die Sitte schreibt, an seinem Festtag eine Martinsgans zu essen. Seine Legende ist auf dem berühmten, jetzt im Louvre befindlichen Gobelin dargestellt, sowie auf Glas- bzw. Wandgemälden in Angers, Bourges, Chartres und einigen anderen alten Kathedralen. Zumeist wurde aber nur die Teilung des Mantels abgebildet, weil man hierin ein Werk der Mildtätigkeit erblickte gemäß dem Ausspruch des Herrn »Was ihr getan habt Einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan« (Matth. XXV, 40). Aus diesem Grunde war er auch einer der ersten Heiligen, dem seitens der Kirche eine allgemeine Verehrung zuteil wurde. Auch diente seine Kappe den fränkischen Königen als Heerfahne, ohne die sie nie ins Feld zogen. Er war Schutzpatron Frankreichs und der Bistümer Mainz und Würzburg, wurde außer in Tours besonders in Cleve, Erfurt, Kolmar, Speier, Weingarten und verschiedenen Orten der Niederlande und der Schweiz hoch verehrt, auch bei Magenbeschwerden nach zu reichlichem Essen oder Trinken als Helfer angerufen. Er starb friedlich und hochbetagt am 11. November 400 oder 401, wirkte aber noch nach seinem Tode Wunder, die der ein Jahrhundert später lebende Bischof Gregor von Tours in dem Werke »VII libri miraculorum« zusammenstellte. – A. Lecoq de la Marche: St. Martin, Tours 1881.

St. Martina. Sie war die Tochter eines römischen Konsuls und wurde von Alexander Severus ihres christlichen Glaubens wegen zum Feuertode verurteilt. Das Feuer des Scheiterhaufens griff aber auf den Tempel der Diana über und legte ihn in Asche, während die junge Märtyrerin unverletzt blieb. Sie wurde dann am 30. Januar 226 enthauptet und unter Gregor dem Großen in die Zahl der Patrone Roms aufgenommen.

St. Maternus. Nach einer Überlieferung soll er der von Jesus auferweckte Jüngling von Nain (Luk. VII, 14), nach der andern ein Schüler Petri gewesen sein. Er soll in der Gegend des Rheins mit solchem Erfolg Heiden bekehrt haben, daß dadurch die Grundlage für die Bistümer Trier, Köln und Utrecht gewonnen wurde. Deswegen wird er entweder mit drei Bischofsmützen oder einer Kirche mit drei Türmen dargestellt. Seine Verehrung beschränkte sich im allgemeinen auf die drei genannten Bistümer, und zwar waren es hauptsächlich die Weinbauern, die ihn als ihren Patron verehrten. Sein Festtag ist der 14. September.

St. Matthaeus, dessen eigentlicher Name Levi war, spielt als Apostel keine besondere Rolle, denn er wird in der Bibel lediglich im Gesamtverzeichnis der Jünger aufgezählt, und auch die Kirchenväter wissen über sein Leben nur wenig zu berichten. Er soll in Äthiopien von dem König Hirtacus, da er ihm die Einwilligung zur Verheiratung mit seiner Nichte Eugenia verweigerte, mit einer Lanze (oder Schwert) am Altar getötet worden sein. – Seine Berühmtheit verdankt er dem Umstande, daß das erste Evangelium mit seinem Namen verbunden ist. Er wird es allerdings kaum selbst verfaßt haben, wahrscheinlich aber wurde von ihm eine Sammlung von Aussprüchen Jesu angelegt, die dem

unbekannten, um 60–70 n. Chr. tätigen Verfasser des Evangeliums als Grundlage diente, wie dies auch die Septuaginta durch den Zusatz *κατά* und die Vulgata durch »secundum« zum Ausdruck bringen. Sein Symbol als Evangelist ist der Engel, sein Festtag der 21. September.

St. Matthias gehörte zu den frühesten Anhängern Jesu, wurde aber erst kurz vor der Ausgießung des hl. Geistes an Stelle von Judas Ischariot zum Apostel berufen (Acta I, 15–26). Nach der Legende soll er in Äthiopien gepredigt und auch dort seinen Tod gefunden haben, nach einer anderen Quelle wurde er in Judäa gesteinigt. Gewöhnlich wird er mit einer Lanze oder einem Beil abgebildet. Er ist Patron von Goslar, Hannover, Hildesheim und Trier, sein Gedächtnistag ist der 24. Februar.

St. Maurelius. Er war der erste Bischof von Ferrara, lebte in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts und soll enthauptet worden sein. Seine Legende erschien 1570 in Ferrara unter dem Titel »Legendario e vita e miracoli di S. Maurelio«. Sein Tag ist der 7. Mai.

St. Maximin. Es gibt mehrere Heilige dieses Namens, deren Legenden miteinander verwirrt sind. Der berühmteste war Bischof von Trier, ein anderer Bischof von Besançon, ein dritter Einsiedler in der Provence (Aix). Alle drei lebten anscheinend im IV. Jahrhundert, und ihre Verehrung beschränkte sich zumeist auf das von Mosel, Rhein und Rhone begrenzte Gebiet. Ihr Festtag ist der 29. Mai.

St. Michael. Unter den Engeln gibt es drei, die als Erzengel bezeichnet werden: Gabriel, der Maria die Geburt Christi verkündete, Raphael, der Führer des jungen Tobias, und Michael, der Bekämpfer der aufrührerischen Engel, von dem namentlich Apok. XII die Rede ist. Letzterem hatte die Kirche ursprünglich drei Festtage (15. März, 8. Mai und 29. September) geweiht, von denen sich aber nur der letztgenannte erhalten hat. Seine Verehrung war allgemein und sein Bild befand sich früher auch auf dem deutschen Reichsbanner. Er war Patron von Bayern, Berg, Brüssel, Frankenberg, Jena, Ohrdruff, Salerno, Zwolle und vielen anderen Orten, ebenso galt er als Beschützer der Tuchmacher, der Wagen- und Gewichtsmacher, sowie der Krämer, doch rief man ihn auch allgemein an, um die ewige Seligkeit zu erlangen. Desgleichen sang man ihm zu Ehren die uralte Hymne »O heros invincibilis«. 1469 wurde ihm zu Ehren von Ludwig XI. zu Amboise ein Ritterorden gestiftet, der eine Muschelkette trug, auch nannten sich die Brüder vom gemeinsamen Leben mehrfach Michaelisbrüder. Klemens I., Erzbischof von Köln und Herzog von Wittelsbach-Bayern, stiftete 1721 einen Michaelsorden zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens, der 1837 in einen bayrischen Verdienstorden umgewandelt wurde, und ebenso gibt es seit 1818 in England einen St. Michael- und Georgs-Orden. Gewöhnlich wird Michael auf einem Drachen stehend abgebildet, den er mit der Lanze durchbohrt, auf Darstellungen des Jüngsten Gerichts hält er aber die Seelenwage, die schon den Persern bekannt war und deren auch Psalm LXII, 10 und Daniel V, 27 Erwähnung geschieht. – Berthold Riehl: St. Michael und St. Georg in der bildenden Kunst, München 1883, F. Wiegand: Der Erzengel Michael in der bildenden Kunst, München 1886, Der hl. Michael, der Patron der Begräbnisbauten und der Thürme (»Katholik« Oktober=November 1887).

St. Minus (eigentlich St. Maginus) von Tarragona in Spanien lebte im III. Jahrhundert. Er war Patron gegen die Blattern und wurde seit Ende des XV. Jahrhunderts auch als Beschützer gegen die Franzosenkrankheit (Syphilis) angerufen. Sein Festtag ist der 25. August.

St. Monica. Sie ist eigentlich nur als Mutter des hl. Augustin bekannt, sie war Witwe und eine fromme Christin. Abgebildet wird sie meist in schwarzer Witwentracht in Begleitung ihres berühmten Sohnes vor der Madonna kniend, doch stammen diese Bilder fast sämtlich aus Italien, in Deutschland war ihr Bild höchstens in Augustinerklöstern zu finden.

St. Nicolaus von Myra (oder Bari). Er war Bischof von Myra in Lykien, wo der Apostel Paulus landete (Acta XXVII, 5), und starb dort am 6. Dezember 326. Seine Gebeine wurden 1087 nach Bari überführt, wo ihm eine Kirche geweiht wurde. Er galt als Patron der Schiffer und Fischer, der Kaufleute und Handwerker, ja der ganzen Bürgerschaft, im Gegensatz zum hl. Georg, der die Ritterschaft vertrat. Er wurde besonders in Italien und Frankreich verehrt, aber auch in den Hafenorten fast aller übrigen Länder, wo man ihn gegen Überschwemmungen anrief, während die Schiffer auch heute noch seinen Schutz gegen Sturm und Schiffbruch anflehen. Auf den Bildern trägt er gewöhnlich drei Kugeln in der Hand als Erinnerung daran, daß er einem verarmten Edelmann drei Beutel mit Gold übergab, damit er seine Töchter vor Schande bewahren konnte. Diese drei Kugeln gingen in das Wappen der Lombardei über und sind jetzt noch in Amerika das Zeichen aller Pfandleihen, weil man dort Wertsachen »lombardiert«. Häufig sieht man auch neben ihm eine Kufe mit Salzwasser, in der sich drei Jünglinge befinden, die er getauft haben soll, nachdem er ihnen bei einem Schiffbruch das Leben gerettet hatte. Im allgemeinen ist sein Festtag der 6. Dezember, aber in Bari feiert man den 9. Mai, an welchem Tage im Jahre 1087 seine Reliquien nach dort gelangten. – Schnell: St. Nicolaus, Ravensberg 1886.

St. Nicolaus von Tolentino. Er gehörte dem Orden der Augustiner-Eremiten an, und Darstellungen aus seinem Leben befinden sich hauptsächlich in Kirchen dieser Ordensgemeinschaft. Unter den ihm zugeschriebenen Wundern wurde besonders dasjenige abgebildet, in dem er gebratene Rebhühner wieder lebendig macht. Zuweilen ist er, ähnlich dem hl. Dominicus, mit einem Stern über dem Haupte dargestellt, weil sich ein solcher über der Stadt zeigte, als er zum Priester geweiht wurde. Während einer hitzigen Krankheit erschienen ihm die hl. Jungfrau, St. Augustin und St. Monica und rieten ihm, sich von einer Witwe in Sarepta frischgebackenes Brot als Heilmittel zu verschaffen. Zur Erinnerung daran fertigten die Augustiner kleine Tolentiner Brötchen, die als Heilmittel gegen Krankheiten sehr begehrt waren. Nicolaus starb am 10. September 1305 und wurde 1446 heilig gesprochen. – A. Dolcati: Vita et Miracoli del glorioso San Nicola da Tolentino, Firenze 1525, J. Laroche: L'iconographie de Saint Nicolas (Revue de l'art chrétien, mars 1891).

St. Notburga. Nach einer Überlieferung soll sie aus einer schottischen Königsfamilie stammen, aber nach dem Tode ihres Mannes aus ihrem Besitz vertrieben und nach Deutschland geflüchtet sein, wo sie gleichzeitig neun Kinder gebar, zu deren Nottaufe sofort ein Quell aus der Erde hervorsprudelte. Nach einer anderen Lesart war sie als einfache Bauerntochter zu Rattenberg in Tyrol geboren und mußte als Magd ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie teilte aber gern Lebensmittel an die Armen aus. Als ihr geiziger Brotherr, der das erfahren hatte, den Korb untersuchte, in dem sie ihre Gaben versteckt hatte, verwandelten sich die Brotstücke in Holzspäne und das Bier im Krüge in Lauge. Ein anderes Mal forderte derselbe von ihr, sie solle an dem Abend vor einem Festtage nach der Vesper noch Getreide mähen, doch blieb die Sichel an einem Sonnenstrahl schweben. Sie starb am 14. September 1313 zu Jenbach in Tirol, wo ihr 1434 eine Kapelle geweiht und sie zur Patronin des Bistums Brixen gewählt wurde. In Süddeutschland, besonders in den Alpenländern, wurde sie als Helferin bei Entbindungen angerufen, was wohl hauptsächlich auf ihren Namen zurückzuführen ist. – Leben der hl. Dienstmagd Nothburga von Rottenburg, Brixen 1862, La vie et la légende de Madame Sainte Notburg, Paris 1868.

Die hl. Nothelfer. Man versteht darunter solche Heilige, die man im Falle von Krankheiten, Unglücksfällen oder sonstigen Widerwärtigkeiten und Nöten um ihre Hilfe bittet. Jeder von ihnen hat ein bestimmtes Gebiet, auf dem er dem Beter seine Hilfe angedeihen läßt. Ihre Zahl ist nicht immer die

gleiche: im allgemeinen nahm man vierzehn an, doch sind es zuweilen fünfzehn. Auch erscheint manchmal an Stelle eines Heiligen ein anderer, da man in einzelnen Gegenden für dieses oder jenes Übel einem besonderen Heiligen den Vorzug gab. Noch vor dreißig Jahren war man der Ansicht, daß die Nothelfer in ihrer Gesamtheit erst seit 1446 verehrt worden seien, doch hat H. Günter in seinem Buche »Legenden-Studien«, das 1906 in Köln erschien, dies als unzutreffend nachgewiesen, und unser inzwischen aufgefundene Holzschnitt Nr. 1761m liefert einen weiteren Beweis, daß die Gesamtgruppe der Nothelfer schon im ersten Viertel des XV. Jahrhunderts bekannt war. Sie scheint oberfränkischen Ursprungs zu sein, und 1426 wurde bereits in Wunsiedel eine »Nothelfer-Frühmesse« gestiftet, doch dürfte die eigentliche Verbreitung über ganz Deutschland tatsächlich erst vom Jahre 1446 datieren, als sie dem Hirten Armin Leicht zu Frankenthal in der Diözese Bamberg am 28. Juni in ihrer Gesamtheit erschienen. Dort wurde bald eine berühmt gewordene Wallfahrtskirche errichtet, der eine zweite Nothelferkirche zwischen Jena und Apolda und eine dritte in der Nähe von Mainz folgten. Es waren hauptsächlich die Cisterzienser, die für die Verehrung der Nothelfer eintraten, und zwar bestanden diese gewöhnlich aus folgenden Heiligen: Adacius (Verwundungen), Blasius (Halsschmerzen), Christoph (plötzlicher Tod), Cyriacus (böse Geister), Dionysius (Kopfleiden), Egidius (Unfruchtbarkeit), Erasmus (Unterleibsleiden), Eustadius (Brändwunden), Georg (Versuchungen des Teufels), Pantaleon (allgemeines Übelbefinden), Vitus (Tanzwut), Barbara (unbußfertiger Tod), Catharina (gibt guten Rat), Margareta (Krankheiten im Wochenbett) – hierzu gesellt sich häufig noch St. Magnus (Fürbitter bei Gott), und an die Stelle von Cyriacus und Dionysius treten zuweilen Leonhard (Befreiung aus Gefängnis) und Nicolaus von Bari (Unwetter). – Die Nothelfer-Legende wurde wohl zuerst 1519 in Nürnberg gedruckt, aus Bamberg sind Ausgaben von 1596 und 1623 bekannt. In Palermo erschien 1657 P. J.-B. dei Franchi: Devotione delli quindeci santi Aussiliatori. – H. Samson: Die Schutzheiligen, Paderborn 1889.

St. Odilia (Otilia) war eine Tochter des Elsasser Herzogs Ettichon, dessen Seele sie durch ihr Gebet aus dem Fegefeuer befreite. Sie soll blind geboren sein, aber das Augenlicht erhalten haben, als sie von St. Erhard von Bayern getauft wurde. Auf den höchsten Punkt der Vogesen baute sie das Kloster Hohenburg, das später Odilienberg genannt und ein von zahllosen Augenleidenden aufgesuchter Wallfahrtsort wurde. Auch Goethe machte mit Tausenden von Heilsuchenden eine Pilgerfahrt dorthin, wie er in »Wahrheit und Dichtung« erzählt. Odilia starb am 13. Dezember 720 und wurde 1050 heilig gesprochen. Sie ist Patronin des Elsaß, wird aber auch unter dem Namen S. Ode in Belgien verehrt, man ruft sie wie St. Lucia gegen Augenkrankheiten an, und sie wird, ähnlich wie jene, mit zwei Augen auf einem Buch oder Papierblatt abgebildet, auch haben beide denselben Festtag. – Ihre Legende »Sant Otilien leben · Auch von irem ernstlichem gebet · · · Mit schönen figuren« erschien zu Anfang des XVI. Jahrhunderts vermutlich in Straßburg, P. Albrechts, Oberer des S. Odilienbergs, History von Hohenburg oder S. Odilienberg, Schlettstadt 1751 wurde 1781 von J. A. Silbermann neu herausgegeben und erschien 1835 in zweiter Auflage.

St. Onophrius. Er lebte sechzig oder siebzig Jahre lang als Einsiedler in der Thebaischen Wüste, ohne je sein Haar zu schneiden, so daß er schließlich fast einem Tiere glich und sich wie solches auf Händen und Füßen fortbewegte. Er bekleidete sich mit Palmwedeln, eine Quelle befand sich in der Nähe seiner Hütte, ein Engel brachte ihm von Zeit zu Zeit ein Brot und kurz vor seinem, am 11. Juni 371 erfolgten Tode eine Hostie, worauf er vom Abte Paphnucius bestattet wurde. Im allgemeinen war seine Verehrung auf die Franziskaner beschränkt, die ihm ein Kloster in Rom weihten, doch schätzte ihn Sebastian Brant so hoch, daß er einem seiner Kinder den Vornamen Onophrius gab und das Leben des Heiligen in einem Gedicht schilderte (Nr. 1640a). Wenn dieser auf einzelnen Bil-

dern eine Krone trägt, so bezieht sich dies auf eine spätere Angabe, nach der er der Sohn eines persischen Scheiks gewesen sein soll.

St. Opportuna. Sie war Äbtissin und wurde vor ihrem Tode eingekerkert, doch kam die hl. Jungfrau zu ihr, um sie zu trösten. Sie wurde Patronin von Paris und Almenèches, doch erstreckte sich ihre Verehrung nicht über die Grenzen Frankreichs hinaus. Wegen ihres inbrünstigen Glaubens wird sie gewöhnlich mit einem flammenden Herzen abgebildet. – Ihre Legende erschien 1654 zu Paris unter dem Titel: *La vie et miracles de Sainte Opportune abbesse, tirée du Cartulaire et archives par M. Nicolas Gosset, prestre.*

St. Oswald. Er war 604 geboren und wurde um 630 König von Northumberland (England). Wie eine uns in zwei Überarbeitungen erhaltene Spielmannsdichtung erzählt, warb er um die schöne Tochter des heidnischen Königs Aaron. Da dieser aber allen Bewerbern den Kopf abschlagen ließ, so sandte Oswald einen Raben als Boten, um mit ihr eine Flucht zu verabreden. Die Prinzessin erklärte sich dazu bereit und gab dem Raben einen Brief und einen Ring mit. Nach zweijähriger frommer Ehe starben beide im Jahre 642, ihr Gedenktag ist der 5. August. Oswald wurde namentlich in England verehrt, war aber auch Patron zu Chur, Solothurn, Weingarten, Zug und im Bistum Augsburg. Reliquien von ihm werden in Berg, Epternach, Herford, Münster und Weingarten aufbewahrt. – von Zingerle: *Die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie*, Stuttgart 1856, A. Berger: *Die Oswaldlegende in der deutschen Literatur* (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache, Bd. XI, S. 365 ff.), Bartsch: *Die deutschen Gedichte von Sankt Oswald* (Pfeiffers Germania, Bd. V), Strobl: *Über das Spielmannsgedicht von St. Oswald*, Wien 1870, Edzardi: *Untersuchungen über das Gedicht von St. Oswald*, Hannover 1876.

St. Otmar. Der Heilige war Abt von St. Gallen und besaß ein Faß mit Wein, dessen Inhalt sich nie erschöpfte und mit dem man nach seinem am 16. November 759 erfolgten Tode alle Arten Krankheiten heilte. Die Verehrung erstreckte sich namentlich auf die Bistümer Basel und Augsburg.

St. Pantaleon. Er war Arzt in Nikomedien und wurde unter Diocletian seines christlichen Glaubens wegen im Jahre 303 zum Tode verurteilt. Er wurde zunächst Löwen vorgeworfen, die ihn aber verschonten, man stieß ihn mit einer Heugabel von einem Felsen ohne ihn zu schädigen, er wurde mit einem Stein am Halse ins Wasser geworfen, ging aber nicht unter, endlich wurde er an eine Palme gebunden, die Hände wurden ihm auf den Kopf genagelt und dann empfing er mit einem Schwert den Todesstreich. Er wurde Patron von Bologna und zu den Nothelfern gezählt, sein Festtag ist der 27. Juli.

St. Paulus. Ursprünglich ein eifriger Verfolger der jungen Christengemeinde wurde Saul auf dem Wege nach Damaskus durch eine Vision bekehrt. Ohne je zu Lebzeiten Jesu mit diesem in Berührung gekommen zu sein, wurde er als Paulus dessen eifrigster Apostel, der sich namentlich die Bekehrung der Heiden angelegen sein ließ. Im Neuen Testament sind nicht weniger als vierzehn Briefe enthalten, die er an verschiedene Christengemeinden und einzelne Persönlichkeiten richtete, außerdem entfaltete er eine überaus rege Tätigkeit auf seinen Reisen, die ihn bis nach Rom führten, wo er im Herbst 61 ins Gefängnis geworfen wurde. Daß er daraus entlassen und nach Spanien gereist sei, wie spätere Quellen behaupten, ist unwahrscheinlich, vermutlich ist er im Anschluß an die Gefangenschaft bei der ernerischen Christenverfolgung im Jahre 64 mit dem Schwert hingerichtet worden, wie dies Tertullian berichtet. Er war Patron der Theologen, der Seiler und der Stadt Ancona, galt als Beförderer

der Fruchtbarkeit der Felder und wurde namentlich als Beschützer gegen Hagelschaden angerufen. Sein Festtag ist der 30. Juni.

St. Paul von Theben. Er war der erste, der sich als Einsiedler in eine Wüste zurückzog, als die Christenverfolgung unter Decius stattfand. Ein Palmbaum bot ihm Nahrung, und aus dessen Blättern fertigte er seine Kleidung. Außerdem brachte ihm ein Rabe täglich ein Brot, jedoch deren zwei, als ihn eines Tages St. Antonius besuchte. Diese Szene wurde am Oberrhein ziemlich häufig dargestellt. Beide lebten gleichzeitig in der Thebaischen Wüste, während aber Paul für sich allein blieb, versammelte Antonius einige Schüler um sich und wurde so das Vorbild des Klosterlebens, so daß jeder in seiner Art die Beschaulichkeit vertrat. Paulus starb hochbetagt am 10. Januar 341. – Im Jahre 1498 druckte Barth. Kistler in Straßburg: *sant Pauls leben vnd auch das leben sant Anthönigs* (Manuel V 4897).

St. Petrus. Er hieß eigentlich Simon und war der erste Jünger, den der Herr berief und der ihm auch stets besonders nahestand. Er empfing von ihm die Himmelsschlüssel (Matth. XVI, 19), begleitete ihn zum Ölberg, griff bei der Gefangennahme Christi zum Schwert, verleugnete dann aber aus Furcht den Herrn und wurde auch später (Gal. II, 11) von Paulus getadelt, daß er die Juden fürchte. Von Herodes ins Gefängnis geworfen, wurde er auf wunderbare Weise daraus befreit (Acta XII, 3–17). Nach einer aus sehr früher Zeit stammenden Überlieferung ging er später nach Rom, wo er im Jahre 65 den Kreuzestod fand, und zwar soll er aus Bescheidenheit verlangt haben, daß man ihn – umgekehrt wie den Herrn – mit dem Kopf nach unten an das Kreuz schlage. Falls er auf einem Bilde mit zwei Schlüsseln dargestellt wurde, so sollten sie nach den Ausführungen des Abbé Méry von verschiedener Farbe sein, nämlich derjenige, mit dem er »bindet«, aus Gold, derjenige aber, mit dem er »löst«, aus Silber. Petrus ist Patron der Länder Baden, Bayern, Brabant und Luxemburg, sowie der Bistümer Bremen, Genf, Köln, Regensburg und Worms, auch wurde er bei Fußleiden als Helfer angerufen. Der 22. Februar und der 29. Juni (Todestag) sind ihm als Festtage geweiht.

St. Petrus und St. Paulus werden häufig als die gemeinsamen Stützen und Begründer des jungen Christentums dargestellt, welcher Gedanke dadurch zum Ausdruck gebracht wird, das sie zusammen das Tuch mit dem Antlitz Christi halten. Gemeinsam sind sie Patrone des hl. Stuhls, der Bistümer Münster, Naumburg und Osnabrück, des Dominikaner- und des hl. Geist-Ordens. – Grimouald de Saint-Laurent: *Aperçu iconographique sur St. Pierre et St. Paul* (Annales archéologiques, Bd. XXIII, XXIV und XXV).

St. Petrus Martyr. Ein aus Verona gebürtiger Dominikaner, der mit fanatischem Eifer die Albigenenser verfolgte. Einer derselben, ein gewisser Cavina, spaltete ihm, als er sich am 29. April 1252 auf dem Wege von Como nach Mailand befand, aus Rache mit einem Schwert den Schädel. Deswegen wird er fast stets mit einem Schwert oder Messer im Schädel abgebildet. Da er der erste Märtyrer der Dominikaner war, so fehlt sein Bild kaum in einem der Klöster dieses Ordens und er spielt unter den Heiligen desselben eine hervorragende Rolle. Er wurde Patron von Como und Modena und allgemein in der Lombardei verehrt.

St. Philippus. Dieser Jünger Christi stammte aus Bethseida, von ihm ist Joh. VI, 5–7, XII, 21 und XIV, 8ff. die Rede. Als Apostel war er in Samaria tätig (Acta V, 5–13), taufte einen Kämmerer aus Mohrenland (Acta V, 26–39), predigte darauf in Asdod, nahm dann seinen Wohnsitz in Caesarea und starb im Jahre 81 zu Hierapolis in Phrygien vermutlich eines natürlichen Todes, doch soll er nach einer anderen Überlieferung dort als Märtyrer den Kreuzestod erlitten haben. Auf Bildern trägt er gewöhnlich als eifriger Verbreiter der christlichen Lehre einen Kreuzstab. Hauptsächlich wurde er in

Brabant und Flandern verehrt und war Patron von Antwerpen und Maestricht, aber auch des Kantons Glarus. Sein Festtag ist der 1. Mai.

St. Philippus von Florenz. Wahrscheinlich handelt es sich um den aus Florenz stammenden Philippus Benitius. Während er die Messe hörte, erschien ihm die hl. Jungfrau und forderte ihn mit den Worten »Gehe hinzu und halte dich zu diesem Wagen« (Acta VIII, 29) auf, dem Servitenorden beizutreten, dessen fünfter General er wurde. Er starb am 22. August 1285, wurde aber erst 1671 von Clemens IX. heilig gesprochen.

Pontius Pilatus war von 27–37 unter Kaiser Tiberius römischer Landpfleger Judäas und derjenige, der das Todesurteil über Jesus Christus sprach. Wie wir aus der Schilderung bei Matth. XXVII, 19 bis 26 entnehmen müssen, tat er dies nur gezwungen und war innerlich von der Unschuld überzeugt. Tertullian nennt ihn deshalb einen »innerlichen Christen« und die Legende berichtet, daß er als Soldat in Rom den Martertod erlitten habe und die Kirche Äthiopiens verehrt ihn und seine Gattin Procla als Heilige (25. Juni). Hingegen soll Pilatus nach Angabe des Eusebius aus Gram über seine Schwachheit unter Caligula Selbstmord verübt haben.

St. Quirinus. Er war ein römischer Tribun und hatte den Auftrag, den gefangenen Papst Alexander zu bewachen, gelobte diesem aber, sich taufen zu lassen, wenn der Papst seine schwerkranke Tochter heilen würde. Als dieses geschehen war, trat er zum Christentum über. Deswegen wurde er auf Befehl Aurelians, nachdem man ihm die Zunge ausgerissen hatte, am 25. März 269 oder 275 geschleift. Seine Reliquien wurden in Tegernsee aufbewahrt und strömten einen Wohlgeruch aus (Heilige, denen diese Gnade zuteil wurde, heißen Myrobolisten). Er ist Patron von Tegernsee, doch findet sich sein Bild auch auf Münzen des Bistums Köln, hauptsächlich galt er als Helfer gegen die Gicht.

St. Rochus. Er war Arzt zu Montpellier und zeichnete sich durch besonderen Eifer bei der Bekämpfung der Pest aus. Schließlich erkrankte er selbst, nur sein Hund blieb ihm treu und versorgte ihn mit Brot, bis er am 16. August 1327 der Seuche erlag. Schon als 1414 die Pest in Konstanz ausbrach, bat man um seine Fürsprache und Hilfe, und bald galt er allgemein als Schutzheiliger gegen diese Epidemie, besonders in Paris und ganz Italien. Die Stadt Parma wählte ihn zu ihrem Patron, und in Venedig, wohin 1485 seine Reliquien überführt wurden, gründete man die Scuola di San Rocco, einige Reliquien sollen sich jedoch in Arles (Bouches du Rhône) befinden. Aber auch in Deutschland wurde er sehr verehrt und man weihte ihm eine Kapelle bei Bingen. Von seiner Legende erschienen zwei Auflagen 1482 zu Wien und bald darauf eine weitere Ausgabe anscheinend in Nürnberg (Manuel V, 5099–5101).

St. Rupertus (Ruprecht). Er stammte aus fränkischem Königsgeschlecht und war Bischof zu Worms. Von dort verjagt, wurde er durch Herzog Theudo IV. nach Bayern berufen, taufte ihn, wirkte als Apostel in Bayern und Österreich und gründete das Bistum Salzburg, wo er am 27. März 718 starb. Er wird gewöhnlich, auch auf Salzburger und Kärthner Münzen, mit einem Salzkübel in der Hand abgebildet.

St. Sebaldus war ein im VIII. Jahrhundert lebender dänischer Prinz, der den väterlichen Hof verließ und sich als Einsiedler in den Reichswald bei Nürnberg zurückzog. Als er gestorben war und sein Körper auf einen Wagen gelegt wurde, zogen ihn die davor gespannten Ochsen ohne jede Führung nach Nürnberg und hielten auf einem Platz, auf dem der Heilige beerdigt werden wollte. Dort wurde im XIII. Jahrhundert mit dem Bau der berühmten Sebaldskirche begonnen, die Gebeine wurden 1397

in einen Eichenholzsarkophag gebettet, um den später das von Peter Vischer gegossene Bronzegrab Aufstellung fand. Sebald wurde 1425 heilig gesprochen und gleichzeitig Patron von Nürnberg und ganz Franken. Seine Legende wurde zuerst 1493 in Bamberg gedruckt (Manuel V, 5219), dann 1514 in Nürnberg von Hieronymus Hoeltzel, sein Festtag ist der 19. August.

St. Sebastian. Er war ein römischer Hauptmann, der zum Christentum übertrat und unter Diocletian verurteilt wurde, mit Pfeilen erschossen zu werden. Nach Vollziehung des Urteils zog eine vornehme Christin, namens Irene, mit ihrer Dienerin die Pfeile aus dem Körper, wusch die Wunden und brachte ihn wieder zum Leben. Bei einer späteren Christenverfolgung fand er dann am 20. Januar 287 im Zirkus Maximus seinen Tod. – Da schon im Altertum Apollo, dessen Attribut ein Pfeil war, gegen die Pest angerufen wurde, und auch im 91. Psalm die Pfeile mit der Pestilenz in Verbindung gebracht werden, so wurde etwa seit dem Jahre 680 Sebastian allgemein als Schutzheiliger gegen diese Seuche anerkannt. Wurden auch, als die Pest immer grimmiger wütete, neben ihm noch andere Heilige als Beschützer angerufen, so nahm er doch immer den ersten Rang ein. Außerdem war er Patron von Rom, Chiemsee, Gent, Mannheim und Oettingen.

Sibyllen. Eigentlich gehören sie dem heidnischen Altertum an und waren Priesterinnen des Apollo. Ihre Zahl wird verschieden angegeben, aber ihre Weissagungen standen in hohem Ansehen, doch sind die noch existierenden zwölf Sibyllinischen Bücher erst im II. oder III. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstanden und weisen nicht auf heidnische, sondern auf jüdische und christliche Quellen. Da die Weissagungen von einigen Kirchenvätern, namentlich von Lactantius, als Hinweise auf das Erscheinen Christi gedeutet wurden, so fanden die Sibyllen auch Eingang in die christliche Kunst und genossen, dank der werbenden Tätigkeit der Dominikaner und Franziskaner, seit dem Ende des XII. Jahrhunderts namentlich in Italien und Frankreich große Verehrung. Besonders aber die tiburtinische Sibylle, die dem Kaiser Octavian (Augustus) in der Nacht, da der Heiland geboren wurde, dessen Geburt verkündete. – X. Barbier de Montault: *Iconographie des Sibylles* (Revue de l'art chrétien, année XIII et XIV, Arras 1869 et 1870), Wandinger in F. X. Kraus: *Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer*, Freiburg i. Br. 1886, Bd. II, S. 754, W. L. Schreiber: *Oracula Sibyllina* (Faksimile des Blockbuchs), Straßburg 1903.

St. Sigismund. Er regierte von 516–523 als König von Burgundien und soll im Kampf gefallen oder enthauptet worden sein. Hauptsächlich wurde er in Böhmen verehrt, galt aber auch in Süddeutschland und Österreich als Patron gegen Fieberanfalle. Seine Legende ist in Freising auf einem Gemälde aus dem Jahre 1497 in sechzehn Feldern dargestellt, sein Festtag ist der 21. August.

St. Simon. Dieser Jünger wird Matth. X, 4 und Mark. III, 18 Simon von Kana (in Galiläa), Act. I, 13 aber Simon Zelotes (der Eiferer) genannt, doch wissen wir sonst nichts von ihm. Die Angaben über seine Tätigkeit als Apostel widersprechen sich. Er soll in Ägypten und Persien gelehrt haben und von persischen Priestern zersägt worden sein, nach einer anderen Überlieferung wäre er Bischof von Jerusalem geworden und unter Trajan gekreuzigt. Deswegen ist auch sein Symbol auf den Abbildungen so verschieden. Meist wird er mit einer Säge dargestellt, seltener mit einem Kreuz, zuweilen aber auch mit einer Keule oder einem Schwert. Er war Patron von Goslar und Magdeburg, und galt auch als Helfer gegen Schmerzen im Knie, sein Tag ist der 28. Oktober.

Bt. Simon von Trient. Das Kind Simon (2½ Jahre alt) wurde am 24. März 1475 von den Juden zu Trient ermordet und, nachdem an seinem Grabe mehrere wunderbare Heilungen erfolgt waren, 1479 selig gesprochen. Den einfachen Tatbestand erzählt uns eine schon im Jahre der Ermordung in

Trient erschienene Flugschrift, nach erfolgter Seligsprechung kam eine Fülle von Einzelblättern und Druckschriften (Manuel V, 5258–60), meist Nürnberger Ursprungs, heraus.

St. Smasman siehe St. Maximin.

St. Sophia. Kaiser Konstantin errichtete im Jahre 325 in Konstantinopel der hl. Weisheit eine Kapelle, die später niederbrannte, aber unter Justinian mit ungewöhnlicher Pracht neu aufgebaut wurde und heute noch das berühmteste Gebäude (Hagia Sophia) der Stadt ist. Später glaubte man, Sophia wäre eine Heilige und dichtete dazu die Legende, sie sei eine Märtyrerin gewesen und die hl. Jungfrau sei ihr im Gefängnis erschienen, um sie zu trösten. Nach einer anderen Angabe sollen ihre drei Töchter Fides, Spes und Charitas unter Hadrian den Martertod erlitten haben, und als sie selbst deren Körper in einem Grabe vereinte, wurde sie am 15. Mai 120 niedergestochen. Wie die Namen der Töchter erkennen lassen, handelte es sich ursprünglich um eine allegorische Darstellung, deren Sinn mißverstanden wurde. In Eschau im Elsaß glaubt man aber, den Sarg mit den Reliquien der hl. Sophia zu besitzen und verehrt sie dort als Patronin.

St. Stephanus. Wie Acta VI und VII berichtet wird, wurde Stephanus von den Aposteln zum Diakon berufen und tat als solcher Wunder und Zeichen. Deshalb wurde er, als erster christlicher Märtyrer, von den Juden gesteinigt, und man fand am 3. August 415 seine Reliquien in Jerusalem. Er wird daher im Diakongewand mit Palme und einigen Steinen abgebildet. Er war Patron an mehreren Orten Bayerns (Regensburg, Passau), des Elsaß (Breisach, Mühlhausen), Lothringens und auch im östlichen Frankreich. Adam von St. Victor widmete ihm die Hymne *Heri mundus exultavit*. Sein Festtag ist der 26. Dezember.

St. Stephan von Ungarn. Er regierte von 997–1038 und rottete bei den durch die Schlachten von Riade (933) und Augsburg (955) einigermaßen von ihren Kriegeräubereien geheilten und zur Selbsthaftigkeit gezwungenen Ungarn das Heidentum aus und führte die christliche Religion ein. Deshalb schenkte ihm Papst Sylvester II. im Jahre 1001 die Stephanskrone, und der Erzbischof Anastasius von Colocza krönte ihn zum erblichen König von Ungarn. Von Papst Benedict IX. (1033–45) heilig gesprochen, ist sein Festtag der 2. September.

St. Suso (Seusse). Im Jahre 1295 zu Überlingen geboren, studierte er in Köln Theologie, trat 1318 zu Konstanz in den Dominikanerorden ein, durchzog predigend Schwaben und lebte seit 1348 in Ulm, wo er am 25. Januar 1366 starb. Er hat mehrere mystische Schriften verfaßt, die neuerdings wieder größere Beachtung gefunden haben. Er ist Patron von Ulm und wird gewöhnlich mit dem Namenszug Christi im Herzen abgebildet.

St. Thomas war anscheinend ein Bruder des Matthaeus. Er ist namentlich als der »Ungläubige« bekannt, da er an die Auferstehung des Herrn erst glaubte, als dieser ihm erschien und ihn aufforderte, die Hand in seine Seitenwunde zu legen. Nach den Angaben der Kirchenväter hat er in Parthien (südöstlich vom Kaspischen Meer) das Evangelium verbreitet und wurde in Edessa begraben. Spätere Quellen besagen aber, er sei bis nach Indien vorgedrungen und dort während der Predigt von einem Brahmanen mit der Lanze erstochen worden. Tatsächlich verehrten ihn die an der Malabarküste lebenden syrischen Christen, die sogenannten Thomaschristen, als den Stifter ihrer christlichen Gemeinschaft. Bei der Himmelfahrt Mariä soll er mit den übrigen Aposteln anwesend gewesen sein und die Gottesmutter ihm (weil sie seinen Unglauben befürchtete?) ihren Gürtel zugeworfen haben. Wenn er mehrfach auf unseren Blättern und auch auf Münzen von Papst Alexander VII., von Parma und

Urbino ein Winkelmaß in der Hand hält, so entspricht dies der Annahme, daß er Bauhandwerker gewesen sei, weswegen er auch vom Maurerhandwerk als Patron verehrt wird. Außerdem gehört er zu den Schutzheiligen von Rom, Parma, Urbino und Portugal. Sein Fest ist der 21. Dezember.

St. Thomas von Aquino stammte aus altem neapolitanischen Adelsgeschlecht und wurde 1225 auf dem Schloß Roccasecca geboren. In Monte Cassino erzogen, trat er 1243 in den Dominikanerorden ein, studierte in Köln und siedelte 1248 als Professor der scholastischen Philosophie nach Paris über, wo er wegen seiner Beredsamkeit den Titel Doctor universalis und angelicus erhielt. Von Papst Urban IV. nach Italien zurückberufen, lehrte er in Bologna, Pisa und Rom und starb am 7. März 1274 im Kloster Fossanuova auf der Reise zum Konzil von Lyon. Er wurde 1423 heilig gesprochen, und Sixtus IV. gewährte allen, die an seinem Festtage eine Dominikanerkirche besuchen würden, einen größeren Ablass. Er wird häufig mit einer Taube am Ohr dargestellt, um anzudeuten, daß seine Worte von dem hl. Geist inspiriert worden seien, auch hält er mehrfach einen Kelch in der Hand, weil das Officium Missae von ihm herrührt. – Pietro Aretino: *La vita di San Tomaso signor d'Aquino*, Venetia 1543, Baraille: *Histoire de St. Thomas d'Aquino*, Louvain 1856, Werner: *Der hl. Thomas*, Regensburg 1858–59, 3 Bde.

St. Tobias. In dem apokryphen, wahrscheinlich dem ersten vorchristlichen Jahrhundert angehörenden Buch Tobias (VI, 1–9) wird erzählt, wie er auf Geheiß des Erzengels Gabriel im Fluß Tigris einen Fisch fängt. Diese Szene findet sich schon in den Katakomben und später mehrfach in Italien dargestellt. Eigentlich ist Tobias, ebenso wie Hiob, kaum zu den Heiligen zu rechnen, da aber der Fisch in der frühen christlichen Symbolik (Matth. IV, 19) das Sinnbild der Christen war, so erschien er dem Volke wie ein Heiliger und wurde deshalb in Italien bei Augenerkrankungen um seine Fürbitte angerufen. In Pavia feierte man sein Andenken am 19. September.

St. Triphon (Tryphon). Er fand in Antiochien am 3. Juli 250 den Martertod, indem man ihn mit den Füßen auf den Erdboden festnagelte. Reliquien von ihm werden in Rom und Sassia aufbewahrt, und seine Verehrung beschränkt sich auch hauptsächlich auf Italien und Ägypten.

St. Trudpert lebte als Einsiedler im Schwarzwald in der Nähe der Stadt Staufeu und wurde am 26. April 642 von zwei Räufern mit Hacken erschlagen. An der Stelle, wo seine Hütte stand, wurde eine Benediktinerabtei gegründet, deren Ruinen noch heute vorhanden sind, und in der man in der Kreuzwoche (Sonntag vocem iucunditatis bis Himmelfahrt) großen Ablass erwerben konnte. Seine Verehrung beschränkt sich auf den Breisgau.

St. Ulrich. Er war Bischof von Augsburg und namentlich dadurch berühmt, daß er mit einem ihm von einem Engel gebrachten Kreuz am 10. August 955 den Truppen auf dem Lechfelde voranritt und dadurch zur völligen Besiegung der Ungarn beitrug. Außerdem berichtet die Legende, daß er einst einem Boten als Lohn ein Stück Fleisch gab, ohne daran zu denken, daß es ein Freitag war. Als aber der Empfänger ihn deshalb anklagen wollte, verwandelte sich das Fleisch in einen Fisch. Zur Erinnerung an diese beiden wichtigsten Ereignisse in seinem Leben wird er gewöhnlich mit dem Kreuzstab in der einen und dem Fisch in der anderen Hand abgebildet. Er starb am 4. Juli 973, wurde 993 heilig gesprochen und hauptsächlich in Augsburg verehrt, aber auch im Elsaß, in Magdeburg und in Goslar, auch galt er als Patron gegen Körperschwäche, Ratten und Mäuse. – Sein Leben wurde von Berno von Reichenau beschrieben und von einem gewissen Albertus in deutsche Verse gebracht, die Legende wurde 1516 in deutscher und lateinischer Sprache in Augsburg gedruckt. – J. N. Stützel: *Leben des hl. Ulrich*, Augsburg 1860, C. Raffler: *Der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg*, München 1870.

St. Ursula soll eine Prinzessin aus dem Hause der Herzöge von Bretagne gewesen sein. Auf der Rückfahrt von einer Reise nach Rom wurde das Schiff in der Nähe von Köln von Hunnen angegriffen und sie durch einen Pfeilschuß getötet. Die von dem Bischof Herman von Köln im Jahre 922 gemachte Angabe, daß sie von elftausend Jungfrauen begleitet gewesen sei, beruht sicher auf einem Mißverständnis, doch erinnern die elf Flocken im Kölner Wappen an diese Legende (die Kronen der hl. drei Könige wurden erst später hinzugefügt). Einige ältere Schriftsteller erzählen, daß der Papst Cyrillus oder Cyriacus, die Kardinäle Vincencio und Giacomo, sowie die Bischöfe Solfino und Folatino sich der Fahrt angeschlossen hätten, aber einen Papst dieses Namens gab es überhaupt nicht. Man könnte vermuten, daß vielleicht Siricius gemeint sei, aber dieser war von 384–398 im Amte, während Ursula am 21. Oktober 451 ihren Tod fand. Die Gebeine der Heiligen und ihrer Begleiterinnen wurden 1155 auf dem Ursel-Acker ausgegraben, und gleichzeitig wurde ihre Legende nach einer der Äbtissin Elisabeth von Schönau gewordenen Offenbarung niedergeschrieben. Wenn wir auf einem unserer Holzsnitte statt des Schiffsmastes ein Kreuzifix sehen, so bezieht sich das auf den Vergleich des hl. Ambrosius »arbor quaedam in navi est crux in ecclesia«. Die Heilige wurde in Köln, Brügge, Delft, in der Bretagne, in Winchester, aber auch am Oberrhein und in Venedig, besonders im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts, hoch verehrt, auch galt sie als Fürbitterin für im Fegefeuer schmachtende Seelen. – Ihre Legende wurde seit 1490 vielfach, namentlich in Köln, gedruckt (Manuel V, 5400ff.), O. Schade: Sage von der hl. Ursula, Hannover 1854, Kessel: St. Ursula und ihre Gesellschaft, Köln 1863, Rettberg: Kirchengeschichte Deutschlands I, 111–123, Dutron et Kellerhoven: La légende de Sainte Ursule, Paris 1875, Stein: Die hl. Ursula, Köln 1879, E. Delpy: Die Legende von der hl. Ursula in der Kölner Malerschule, Köln 1901.

St. Valentin. Es gibt mindestens vier Heilige dieses Namens, von denen drei Bischöfe waren, so daß schon den alten Berichten mancherlei Verwechslungen untergelaufen sind. Im allgemeinen ist mit der Bezeichnung »Valentinstag« der 14. Februar gemeint, an dem noch heute in den englisch sprechenden Ländern humoristisch-satirische Wunschzettel versendet werden, wie in germanischen Ländern am Neujahrstage. Dieser Tag ist der Gedenktag des im Jahre 270 enthaupteten Märtyrers Valentin, so daß auch in alten Urkunden sich zuweilen die Bezeichnung »Valentinstag des marterers« findet. In Dokumenten der Diözesen Passau und Salzburg ist hingegen unter »Valentinstag« der 7. Januar zu verstehen, der auch heute noch dort als Gedenktag eines im VII. Jahrhundert lebenden Passauer Bischofs gefeiert wird. Außerdem gibt es noch einen hl. Valentin von Terracina, der gleichfalls Bischof war und einen Toten auferweckt haben soll. Auf unseren Holzsnitten ist aber der hl. Bischof Valentin von Rufach (Oberelsaß) dargestellt, der mit keinem der vorhergehenden identisch ist, er wurde als Patron gegen die Pest angerufen. Anscheinend ist es derselbe Heilige, von dem sich auch Reliquien in der Franziskanerkirche zu Würzburg befinden, die als besonders wirksam gegen die Fallsucht galten.

St. Verdiana (Viridiana). Sie war eine Vallumbroser Nonne zu Castel-Fiorentino und zwang sich, da sie einen großen Abscheu gegen Schlangen hatte, dazu, diese mit der Hand zu füttern. Sie starb am 13. Februar 1242, doch ist ihre Verehrung nicht über das Florentiner Gebiet hinausgegangen. Wenn daher auf dem Bilde einer Heiligen Schlangen dargestellt sind, so wird man, sofern es sich nicht um eine norditalienische Arbeit handelt, eher an St. Euphemia oder St. Thecla denken dürfen. – Alessandro de Pazzi: Ristretto della vita di S. Verdiana, vergine de Castelfiorentino 1853.

St. Veit siehe St. Vitus.

St. Veronica. Nach einer weitverbreiteten Ansicht wäre ihr Name von Vera Icon abgeleitet, doch findet sich der Name Beronike bereits in den »Acta Pilati«, die uns zwar nur in einer aus dem

IV. Jahrhundert stammenden Fassung bekannt, aber wohl älteren Datums sind. Die »Vindicta salvatoris« berichten, daß sie dem Herrn auf seinem letzten Leidensweg Schweiß und Blut mit einem Tuch abtrocknete, in das sich das hl. Antlitz erkennbar abdruckte (Veronikatuch), nach anderer Ansicht soll sie die Frau gewesen sein, die der Herr vom Blutlauf heilte (Matth. IX, 20, Mark. V, 25, Luk. VIII, 43). Ihr Festtag fällt auf den 4. Februar. Nach Wosel (Mitteilung d. k. k. Centr.-Com. V) befindet sich die früheste Darstellung der Heiligen in einem Passional, das der Kanonikus Benessius für die Prinzessin Kunigunde anfertigte und jetzt in der Universitätsbibliothek Prag aufbewahrt wird. Im allgemeinen sind diejenigen Bilder, auf denen die Heilige eine Art Turban trägt, wohl am Niederrhein entstanden. – Sainte Véronique, apôtre de l'Aquitaine, son tombeau et son culte à Soulac, Toulouse 1877, die hl. Veronica und Helena (Christl. Kunstblatt 1881, Nr. 5 und 9), K. Pearson: Die Fronika, Straßburg 1887.

St. Victor von Mailand. Er war aus Mauretanien gebürtig und wird deshalb vielfach als Mohr abgebildet. Er gehörte der römischen Reiterei unter Maximilianus Herculus an, trat zum Christentum über und wurde deswegen am 8. Mai 304 zu Mailand enthauptet. Aus diesem Grunde nahm man ihn unter die Schutzheiligen dieser Stadt auf.

St. Vincentius Ferrer. Er wurde 1357 in Valencia geboren, trat in den Dominikanerorden ein und erlangte durch seine Predigten in Spanien, Frankreich und Italien großen Ruhm. Besonders gern predigte er über das Jüngste Gericht, so daß öfter auf seinen Bildern der Heiland als Weltrichter am Himmel schwebt. Er soll auch Blinde und Lahme gesund gemacht, Tote wieder zum Leben erweckt und zahllose Juden, Mohammedaner und Abtrünnige zum christlichen Glauben bekehrt haben. Er starb am 5. April 1419 zu Vennes in der Bretagne und wurde 1455 heilig gesprochen; durch ein Gebet zu ihm glaubte man verlorene Sachen wiederfinden zu können. – Seine erste Lebensbeschreibung wurde 1455 von seinem Ordensbruder Petrus Banzanus zum Zwecke der Kanonisation verfaßt, eine neue in italienischer Sprache schrieb Dominicus Grappi 1669 zu Neapel, um 1700 wurden in Wien: Leben und Wunderwerke des hl. Vincent gedruckt, Heller: Vincent Ferrer nach seinem Leben, Berlin 1830, Dovin: Kurze Lebensgeschichte des hl. Vincent, Wien 1844.

St. Vitus (Veit). Die Darstellungen dieses Heiligen sind von denen des hl. Wenceslaus oft kaum zu trennen. Beide wurden hauptsächlich in Böhmen, Meißn und Sachsen verehrt und stehen auch insofern miteinander in Verbindung, als König Wenceslaus einen Arm des Vitus aus Italien als Reliquie nach Böhmen brachte. Der hl. Veit, der in Sizilien geboren war, soll am 15. Juni 303 den Martertod in einem Kessel mit siedendem Öl gefunden haben, diese Marter wird auch gewöhnlich dargestellt, und hier kann es sich nur um St. Vitus handeln. Zweifel können aber bei jenen Bildern entstehen, die einen Heiligen mit einem Buch darstellen, auf dem ein Hahn sitzt. Letzterer ist das Symbol der Wachsamkeit im Glauben, und es war bis in das XIX. Jahrhundert hinein Sitte, am Festtage des hl. Veit diesem im Dom zu Prag einen Hahn zu opfern. Dieser ist daher als Attribut des Heiligen anzusehen. Daß die bekannte, gewöhnlich jugendliche Personen ergreifende Nervenaffektion den Namen »Veits-tanz« erhalten hat, soll darauf zurückzuführen sein, daß der Heilige im Jünglingsalter – nach einer Lesart sogar schon im 12. Lebensjahre – den Tod gefunden hat. Damit steht dann auch in Verbindung, daß er als Schutzheiliger gegen die Tanzwut (z. B. in Zabern) verehrt wurde und als solcher zu den Nothelfern zählte.

St. Wenceslaus regierte seit 927 als König von Böhmen, wurde aber, da er die christliche Religion zur herrschenden erheben wollte, auf Anstiften seines Bruders Boleslaw am 28. September 935 er-

schlagen. Als Vorkämpfer für das Christentum wurde er heilig gesprochen und Patron von Böhmen, sein Todestag steht jetzt noch in hohen Ehren. Ihm steht auf Bildern der Herzogshut zu, während der Hahn wohl zutreffender als Attribut des hl. Veit gelten muß. – D. Wenceslav Bohemorum Duci ac Martyri inclyto Sertum Ortus, Vitae, Necis e duabus supra triginta iconibus contextum, Pragae 1644.

St. Wendelin. Nach der Legende soll er ein schottischer Prinz gewesen sein, der den Hof verließ, sich nach Deutschland begab und in der Nachbarschaft von Trier als Hirt bei einem gottlosen Edelmann verdingte. Diesen bekehrte er und trat dann in das Benediktinerkloster Tholay ein, als dessen Abt er am 11. Oktober 617 starb. Er wird stets als Schäfer abgebildet und galt allgemein als Patron der Hirten und Beschützer gegen alle Krankheiten des Viehs. Seine Reliquien befinden sich in St. Wendel im Bistum Trier, und dort sowie im Elsaß und in der Schweiz wurde er hauptsächlich verehrt, seine Legende wurde erstmalig 1512 in Erfurt gedruckt. – N. Keller: Beschreibung des tugendreichen Lebens des Heiligen Wendelini, Colmar.

St. Wilgefortis siehe St. Kümmernis.

St. Wilhelmus. Es gibt eine ganze Anzahl von Heiligen dieses Namens, deren Legenden etwas miteinander vermengt zu sein scheinen: Wilhelm von Norwich starb als Knabe den Märtyrertod, Wilhelm von York war ein Bischof, Wilhelm der Große war ein Ritter, der seine Rüstung auch weiter unter der Kutte trug, als er in den Benediktinerorden eintrat. Ferner werden aber noch Wilhelm von Aquitanien, Wilhelm von Montvierge und Wilhelm von Maleval erwähnt, die entweder in Rüstung oder im Ordenskleid abgebildet werden und daher von Wilhelm dem Großen kaum zu unterscheiden sind. Am Oberrhein wurde namentlich der am 4. Juni 1091 verstorbene, durch seinen Traktat »De musica et tonis« bekannte Abt Wilhelm von Hirsau (Schwarzwald) verehrt. Der auf unserem Holzschnitt Nr. 1494 abgebildete, zu Mergental (jetzt Marienthal, ein 1789 aufgehobenes, bei Hagenau belegenes Nonnenkloster) verehrte Heilige ist Wilhelm von Maleval, Stifter des Wilhelmiten-Ordens.

St. Willibrord. Er stammte aus Northumberland, trat in den Benediktinerorden ein und wurde als Missionar nach Friesland gesandt, wo er so große Erfolge erzielte, daß er zum Bischof von Utrecht ernannt wurde. Er starb am 7. November 739 in der von ihm gestifteten Abtei Echternach (Großherzogtum Luxemburg), wo alljährlich zu Pfingsten die berühmte Springprozession nach den Klängen der Willibrordus-Litanei stattfindet. Wenn die Legende berichtet, daß er mit dem Kreuzstab eine Quelle aus dem Erdboden geschlagen habe, so ist dies wohl auf eine mißverständene Auslegung einer alten Malerei zurückzuführen. Der Kreuzstab und die Quelle sind nämlich Attribute der Missionare, die den Glauben erwecken, und sollten daher ursprünglich wohl nur seine erfolgreiche Bekehrungstätigkeit symbolisch zum Ausdruck bringen. Sein Leben beschrieb Alberdingk Thijm, Münster 1863.

St. Willigis. Zu Schöningen (Braunschweig) als Sohn eines Radmachers geboren, trat er unter Otto I. in die Kaiserliche Kanzlei ein und wurde von dessen Nachfolger 975 zum Erzbischof von Mainz und Erzkanzler für Deutschland erhoben. Als die Mainzer Domherren, denen seine Beförderung mißfiel, ein Rad an seine Tür malten und darunter die Worte schrieben: »Willigis, Willigis! Gedenk woher du kommen bist«, nahm er das Rad zum Wappen, und bald wurde es das Wappen des Bistums Mainz. Willigis starb am 23. Februar 1011. – Offenbeck: De Willegisi vita, Münster 1859.

St. Wolfgang. Er wollte sich als Einsiedler niederlassen, kam auf den Falkenstein im Salzkammergut und warf mit den Worten: »Wo ich dich finde, soll meine Wohnung sein,« sein Beil in die Tiefe und

baute an der Stelle, wo es lag, zunächst eine Hütte, später eine Kapelle, in der er von 972–977 lebte; heute befindet sich dort der Marktflücken St. Wolfgang. Dann wurde er als Bischof nach Regensburg berufen und starb als solcher am 31. Oktober 994. Sein Reliquienschrein wird dort in der Kapelle des St. Emmeram-Klosters aufbewahrt; 1052 wurde er heilig gesprochen. Zur Erinnerung an die von ihm selbst erbaute Wolfgang-Kapelle wird er gewöhnlich mit einem Beil und einem Kirchenmodell abgebildet, und aus demselben Grunde verehrten ihn die Zimmerleute als ihren Patron. Seine Verehrung erstreckte sich über ganz Bayern und die österreichischen Alpenländer bis nach Ungarn, doch war er auch Patron von Henneberg, und man erbat seinen Beistand namentlich bei Podagra und Lähmungen. – Schon 1475 erschien seine Legende zu Burgdorf in lateinischer Sprache (H. 16221) und um 1496 druckte Hans Zainer in Ulm die »Historie vnnnd leben mit etlichen miracklen Sant Wolffgangs« (Manuel V, 5487); 1502 erschien eine Ausgabe zu Straßburg, der seit 1515 mehrere Landshuter Drucke folgten. – F. X. Sulzbeck: Leben des hl. Wolfgang, Regensburg 1844.

St. Zacharias. Wie im Lukas-Evangelium berichtet wird, war er ein frommer Priester und Vater Johannis des Täufers. In Italien wurde er schon im frühen Mittelalter verehrt und gehörte zu den Schutzpatronen Venedigs. Sein Gedenktag ist der 5. November.

ALLEGORIEN, MYSTISCHE UND RELIGIÖSE BILDER VERSCHIEDENER ART

Das Monogramm ih̄s oder ph̄s. Dieses Zeichen, eine Zusammenziehung von »Jesus hominum salvator« war bereits der frühen Christenheit bekannt und findet sich schon auf Münzen des griechischen Kaisertums. Seine starke Verbreitung im späteren Mittelalter verdankte es aber dem hl. Bernhardin. Als dieser im Jahre 1423 oder 1424 gegen allen Luxus, besonders aber gegen das Kartenspiel predigte, trat ein Kartenmacher an ihn mit der Frage heran: »Und wovon soll ich denn jetzt leben?« Darauf zog der Prediger ein Blatt Papier aus der Tasche, zeichnete darauf den Namenszug und sagte »Fertige von jetzt ab solche Bildchen«. – Diese kamen noch mehr in Aufnahme, als Sixtus IV. für die Anrufung des hl. Namens einen besonderen Ablass gewährte. – G. Dominicus: *De monogrammate Christi Domini dissertatio*, Romae 1738, Vettori: *De vetustate et forma monogrammati nominis IESV*, Romae 1747, Sodo: *Il monogramma del Nome SS. di Gesu*, Napoli 1885, Ambrosiani: *Le chrisme et ses variétés*, Lille 1887.

Der Rosenkranz. Er verdankt seine Entstehung dem hl. Dominicus, der ihn um 1208 in seinen Orden einführte. Entsprechend der Zahl der Psalmen besteht er aus 150 kleinen Kugeln, die zu je zehn einen Abschnitt bilden, der von dem folgenden durch eine große Kugel (zum Gedächtnis an die fünf freudenreichen, fünf schmerzlichen und fünf ruhmwürdigen Geheimnisse im Leben Mariä) getrennt ist. Neben diesem großen Rosenkranz gibt es noch einen kleinen, der nur aus fünf Kugeln und fünfzig Perlen besteht. Zur Verbreitung wurden zahlreiche Rosenkranz-Brüderschaften gestiftet, die besonders von dem Papste Innocenz VII. und seinem Nachfolger Alexander VI. durch Verleihung großer Ab-lässe unterstützt wurden. – P. Leike: *Rosa aurea*, Dülmen 1886.

Christus und die Seele, sowie die Seele und das Herz, das Gott lieb hat, entspringen derselben Quelle. Das erstere ist ein aus dem XIV. Jahrhundert stammendes Gedicht, das Christus in der Weise des fahrenden Spielmannes schildert, die Seele gibt ihm alles, was sie an weltlichem Besitz ihr eigen nennt, um dafür seine Liebe einzutauschen. Dieses Gedicht erschien nicht nur als Einzelblatt, sondern auch in Buchform (Manuel V, 3647–49) und wurde auch noch im XVI. Jahrhundert (z. B. um 1505 von Wolfgang Schenk in Erfurt) gedruckt. – Mones Anzeiger 1833, Sp. 334, Alfred Peltzer: *Deutsche Mystik und deutsche Kunst* (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 21, S. 181f.).

Allegorie des Sakraments der Taufe. Nach dem Vorbilde Christi, der durch Johannes die Taufe im Jordan empfing, ließen sich auch die Gläubigen seit frühester Zeit taufen, allerdings vielfach erst, wenn sie ihr Lebensende herannahen fühlten. Erst seit Augustins Zeiten begann man mit der Kinder-

taufe. Bei Erwachsenen (z. B. bekehrten Heiden) blieb bis in das XII. Jahrhundert die Untertauchung (immersio) die übliche Form, dann erst führte man allgemein die Besprengung (adpersio) ein. – Jean Corblet: *Iconographie du baptême*, Paris 1879, J. Corblet: *Histoire du sacrement de baptême*, Paris 1881–82, 2 vol., *Das hl. Sakrament der Taufe in Beziehung zur kirchlichen Kunst* (Kirchenschmuck, Jahrg. 1880, 11).

Allegorie des Sakraments des Abendmahls. Von dem Herrn selbst in der Nacht vor seinem Tode eingesetzt, reicht die Feier des hl. Abendmahls, wie sich aus 1. Kor. XI, 20–34 ergibt, bis in das Urchristentum zurück. Es ist auch heute bei allen christlichen Konfessionen das höchste Fest, wenn es auch in Form und Auffassung verschieden gefeiert wird. Deshalb nimmt auch nicht nur die historische Darstellung des Abendmahls, sondern auch die allegorische Auslegung des Sakraments einen hervorragenden Platz in der christlichen Kunst ein. – A. N. Didron: *Iconographie des sacrements* (Annales archéologiques tom. XXII, XXVI, XXVII), J. Corblet: *Histoire dogmatique du sacrement de l'Eucharistie*, Paris 1885–86, 2 vol., C. Wirz: *Die hl. Eucharistie in der Kunst*, München-Gladbach 1912.

Die zehn Gebote. Wir finden sie sowohl für sich, und zwar meist als zwei von Moses gehaltene Tafeln, dargestellt, als auch in Verbindung mit den zehn Strafen der Ägypter, die als Folge der Verfehlungen gegen das göttliche Gesetz angesehen wurden. Wie schon J. Geffken in seinem »Bildercatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts«, Leipzig 1855, S. 77 bemerkte und wir auf mehreren unserer Blätter bestätigt finden, wurde das siebente Gebot mit dem sechsten öfter in der Reihenfolge vertauscht. – F. Falk: *Die Dekalog-Erklärungen* (Historisch-politische Blätter, Bd. CIX, S. 81), Delisle: *Livres d'images destinés à l'instruction religieuse* (Extr. de l'Histoire littér. de la France, tom. XXXI), Paris 1890 – letzteres kommt auch für die folgenden Absätze in Betracht.

Das Vaterunser. Dieses wurde im XV. Jahrhundert vielfach mit religiösen und mystischen Erläuterungen versehen, während aber das Credo im früheren, der Dekalog erst im späteren Mittelalter auf Wand- oder Deckengemälden, Altarflügeln und Kirchengewölben dargestellt wurden, war dies bei dem Pater noster nicht der Fall, wohl weil die bildliche Darstellung zu große Schwierigkeiten verursachte.

Das Glaubensbekenntnis. Während die Gebote und das Vaterunser der Bibel entnommen sind, stammt das Bekenntnis aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts und erhielt erst im fünften seine jetzige Gestalt. Ambrosius († 397) ist der erste, der berichtet, daß die Apostel kurz vor ihrer Trennung das Credo gemeinsam in Jerusalem verfaßt hätten, indem jeder von ihnen einen Satz desselben ausgesprochen habe. Dementsprechend wurde im späteren Mittelalter das Credo fast stets mit den Figuren der Apostel verbunden, doch ist deren Reihenfolge nicht immer die gleiche. Außerdem erweiterte man die Zusammenstellung noch dadurch, daß man den einzelnen Sätzen noch Aussprüche der Propheten gegenüberstellte, wie wir dies auf mehreren unserer Blätter feststellen können. Auch wird im Inventar des Herzogs Philipp des Guten von Burgund vom 12. Juli 1420 »Ung tapis de haulte lice, du Credo, fait d'ymages d'apostres et prophetes« aufgezählt. – Hahn: *Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln der alten Kirche*, Breslau 1877, C. Wernicke: *Die Darstellungen des Apostolischen Glaubens* (Christliches Kunstblatt 1887, Nr. 7 und Bd. XXXI, Nr. 3, J. Ficker: *Die Quellen für die Darstellung der Apostel in der altchristlichen Kunst*, Altenburg 1886, F. Falk: *Die Credo-Erklärungen* (Historisch-politische Blätter, Bd. CIX, S. 721 ff.).

Die Beichttafeln. Sie hatten den Zweck, Personen, die beichten wollten, im Anschluß an die Zehn Gebote an alle möglichen Sünden zu erinnern, damit sie nicht aus Vergeßlichkeit für eine von ihnen begangene Sünde keine Lossprechung erhielten. Noch ausführlicher als die geschriebenen oder gedruckten Zettel war die Anleitung in einem Blockbuch (Manuel IV, S. 251).

Heiltümer. Trotz der zuweilen recht großen Entfernungen und erheblichen Mühsale waren in jenen Tagen Wallfahrten zu Heiltümern etwas selbstverständliches, weil man dadurch großen Ablass erwerben konnte. Deswegen erschienen illustrierte Verzeichnisse der Heiltümer nebst Angaben, wann sie zur Schau gestellt wurden und welchen Ablass man dadurch erwerben könne, nicht nur als Einblattdrucke in erheblicher Zahl, sondern es gab auch Reiseführer in Buchform und Landkarten, auf denen der Weg vorgezeichnet war.

Die sieben Todsünden. Nach 1. Joh. V, 16 und 17 unterscheidet die Kirche zwischen lässigen und Todsünden. Letztere haben den seelischen Tod zur Folge, d. h. sie haben, solange das Vergehen nicht durch die Reue getilgt ist, keinen Anspruch auf die göttliche Gnade. Gibt es auch keine kanonische Entscheidung, welche Sünden als Todsünden zu betrachten sind, so galten nach Petrus Lombardus im allgemeinen Hochmut, Wollust, Geiz, Zorn, Neid, Trägheit des Herzens und Völlerei als solche. Für die bildliche Darstellung derselben, denen man häufig die sieben Tugenden (vgl. den folgenden Absatz) gegenüberstellte, bildete sich im XV. Jahrhundert eine ziemlich feststehende Richtschnur aus. Die Sünden wurden als weibliche Wesen abgebildet, die auf unreinen Tieren ritten, und zwar gewöhnlich der Stolz auf einem Dromedar, die Unkeuschheit auf einem Bären, der Geiz auf einer Antilope, der Zorn auf einem Kamel oder tollen Hund, der Neid auf einem Drachen, die Gleichgültigkeit auf einem Esel und die Unmäßigkeit auf einem Wolf, aber die Tiere sind nicht immer die gleichen, außerdem trug jede Figur einen Wappenschild, doch herrscht in dieser Beziehung noch weniger Übereinstimmung. Gedruckte Ausgaben mit solchen Bildern erschienen 1474 und 1482 in Augsburg, eine niederdeutsche 1490 in Magdeburg (Manuel V, 5354–56). – X. Barbier de Montault: Les sept péchés capitaux. Fresque de l'église de la Pommeraie-sur-Sèvres. Vannes 1888.

Die Tugenden wurden nicht so häufig wie die Laster abgebildet. Ursprünglich hatte man deren nur vier (Kardinaltugenden), nämlich Tapferkeit, Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit, später erweiterte man deren Zahl, als Gegensatz zu den Sünden, auf sieben, indem man Glaube, Liebe, Hoffnung hinzufügte, oder man bezeichnete für den Klerus als solche auch: Demut, Keuschheit, Freigebigkeit, Geduld, Mildtätigkeit, Frömmigkeit und Mäßigkeit. – Barbier de Montault: L'iconographie des vertus (Extrait de la Revue de l'art chrétien) 1864; Crosnier: Iconographie chrétienne, p. 237–252; Kreuser: Christlicher Kirchenbau, Regensburg 1860, S. 692–94; R. Stettiner: Die illustrierten Prudentius-Handschriften, Berlin 1895.

Reine und unreine Tiere. Schon 3. Mos. XI werden sie unterschieden, unrein waren besonders alle Kriechtiere (Schlangen, Kröten), Raubvögel und Raubtiere, doch auch manche zahme Tiere wie Schweine, Hasen und Kaninchen. Im Brief des Apostel Barnabas, der früher als kanonisch galt, nach neuerer Forschung aber erst dem Anfang des II. Jahrhunderts angehört, werden bereits die reinen und unreinen Tiere als Symbole der Tugenden (des Lichts) und der Laster (der Finsternis) aufgezählt, und beide Arten wurden im Mittelalter vielfach als Schmuck an den Portalen der Kirchen angebracht. Unabhängig davon ist jedoch die vergleichende Symbolik der Altersstufen (siehe die übernächste Seite) mit der Tierwelt, da hier nicht der religiöse, sondern der profane Standpunkt den Ausschlag gab. – W. Ambrosiani: Le symbolisme des animaux au moyenâge (Revue de l'art chrétien tom. XXX, 5,

G. Heider: Über Thiersymbolik, Wien 1849, Beiträge zur Kenntnis der Thiersymbolik (Zeitschrift für Museologie 1881, Nr. 12 und 14).

Christentum und Judentum. Beide, als Gegensatz gedacht, werden als Frauen abgebildet: Die Ecclesia gewöhnlich mit Kelch und Siegesfahne, die Synagoge mit verbundenen Augen, zerbrochenem Speer und vielfach von einem Bock begleitet. – P. Weber: Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, Ikonographie der Kirche und Synagoge, Stuttgart 1894.

Frau Welt. Sie ist, z. B. am Baseler und Wormser Dom und an der Nürnberger St. Sebaldskirche, als jugendliche Frau dargestellt, deren Rücken von Würmern zerfressen wird. Diese Auffassung findet sich wohl zuerst in Konrads von Würzburg Gedicht »Der Welt Lohn«: Der Ritter Wirnt von Gravenberg sieht die schöne jugendliche, prächtig gekleidete Frau. Als sie ihm aber dann ihren schrecklich zerfressenen Rücken zeigt, büßt er sein bisheriges leichtfertiges Leben durch Teilnahme an einem Kreuzzuge, von dem er nicht heimkehrt.

PROFANES

Profane Szenen wurden in die graphischen Künste erst durch die »Liebesgärten« eingeführt, doch stellen auch diese, abgesehen von einzelnen Narrenfiguren, nur Szenen aus vornehmen Kreisen dar, so wie sich auch die »Satiren« im allgemeinen auf die höchststehenden Personen (Päpste, Fürsten) beschränken. Bauern und Leute niedrigen Standes wurden zuerst von Schongauer und dem Hausbuchmeister zur Darstellung gebracht.

Die Lebensalter. Der Vergleich der menschlichen Altersstufen mit der Tierwelt geht zum Teil auf altgermanische Quellen zurück. Man unterschied hierbei das männliche von dem weiblichen Geschlecht, indem man ersteres mit Vierfüßlern, das zweite mit der Vogelwelt in Verbindung brachte. Man zerlegte die Lebensjahre in Dekaden und verglich die männlichen der Reihe nach mit einer Geiß, einem Kalb oder Bock, Stier, Löwen, Fuchs, Wolf, Hund, Katze, Esel, die weiblichen mit einer Wachtel, Taube, Elster, Pfau, Henne, Gans, Geier, Eule, Fledermaus, doch gibt es auch andere Einteilungen in sieben, vier oder drei Lebensstufen. – John Winter Jones: *Observations on the origin of the division of man's life into stages* (Zeitschrift »*Archaeologia*«, Bd. XXXV, London 1853, p. 167), A. de Gubernatis: *Die Thiere in der indo-germanischen Mythologie*, Leipzig 1874, Molsdorf: Symbolik, Leipzig 1926, S. 246ff.

Lebensrad und Glücksrad. Der Grundgedanke ist bei beiden ziemlich der gleiche. Bei ersterem sind die Lebensalter von der Wiege bis zum Grabe um ein Rad gruppiert: links ist der Aufstieg, im Mannesalter erreicht man den Gipfel, dann geht es langsam wieder herab, dem Ende entgegen. Das Glücksrad zeigt in ähnlicher Weise, wie der strebsame Mann nach Überwindung der Mitbewerber den Zenit seines Glückes erreicht und dann langsam von Ruhm und Gut wieder Abschied nehmen muß. Das eine Mal ist es die Zeit (der Tod), die das Rad dreht, das andere Mal Fortuna. – Darstellungen dieser Art findet man schon in der byzantinischen Kunst, und sie waren im Abendland allenthalben bekannt. In Frankreich sind namentlich die Skulpturen zu Beauvais und Amiens (Le portail Saint-Honoré, dit de la Vierge dorée, Amiens 1844 und *Annales archéologiques*, vol. I, liv. VII) zu erwähnen. Jenseits des Kanals kannte man das Rad ebenfalls, denn in dem altenglischen Gedicht »*Morte Arthure*« (herausg. von G. G. Perry, London 1865) träumt der Held kurz vor dem Tode von dem Glücksrad. In der Schweiz ist namentlich die Skulptur an der Galluspforte des Domes zu Basel bemerkenswert und in Italien die von einem gewissen Briolotus gefertigte Rota Fortunae am Portal von San Zeno zu Verona. – Vgl. Sotzmann im *Deutschen Kunstblatt* 1850, S. 10–13 und 1851, S. 294.

Der Tod und Totentanz. Während er im Altertum als Mann im jüngeren oder mittleren Alter dargestellt wurde, erschien er dem Mittelalter meist als eine nur aus Haut und Knochengestalt be-

stehende Figur, deren Unterleib in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts meist geöffnet ist, während allenthalben Würmer herauschauen, daneben begann man aber auch ihn als Skelett darzustellen. In Frankreich und Italien wurde er auch vielfach als Frau abgebildet, wozu wohl nicht nur der grammatikalische Unterschied (*la mort, la morte*, aber der Tod) die Veranlassung bot, sondern auch die Absicht, die vollkommene Körperschönheit dem völligen Zerfall nach dem Tode gegenüberzustellen. Eine besondere Gruppe bilden dann noch die Allegorien, wie der Tod als Schachspieler und die Totentänze, von denen namentlich die letzteren eine fast unübersehbare Literatur hervorgerufen haben. – P. C. Hilscher: Beschreibung des sogenannten Todten-Tanzes, Dresden 1705, L. Suhl: Der Totentanz, Lübeck 1783, Douce: *The dance of death*, London 1790 (mehrfach wieder aufgelegt), G. Peignot: *Recherches historiques et littéraires sur les danses des morts*, Dijon 1826, A. Jubinal: *La danse des morts*, Paris 1841, H. F. Maßmann: *Literatur der Totentänze*, Leipzig 1840 und *Die Baseler Totentänze*, Stuttgart 1847, B. Leu: *Totentanz in Luzern*, Luzern 1843, F. Naumann: *Der Tod in allen seinen Beziehungen*, Dresden 1844, C. Zandetti: *Danza de la morte*, Milano 1845, E.-H. Langlois: *Essai historique sur les danses des morts*, Rouen 1851, W. Wackernagel: *Die Totentänze* (*M. Haupt's Zeitschrift für deutsches Altertum*, Bd. IX, 1853, S. 302 ff.), G. Kastner: *Les danses des morts*, Paris 1855, G. Vallardi: *Trionfo é Danza della Morte*, Milano 1859, W. Lübke: *Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin*, Berlin 1861, Mantels und Milde: *Totentanz in der (Lübecker) Marienkirche*, Lübeck 1866, C. Meglinger: *Totentanz in Lucern*, Lucern 1857, H. Baethke: *Der Lübecker Totentanz*, Berlin 1873 und *des Dodes Danz* (*Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart*, Bd. CXXVII), Tübingen 1876, F. Prüfer: *Der Totentanz in der Marienkirche zu Berlin*, Berlin 1876 und 1883, Wessely: *Gestalten des Todes und des Teufels in der darstellenden Kunst*, Leipzig 1877, F. Crull: *Nachricht von einem Totentanze zu Wismar*, Schwerin 1877, F. S. Vögelin: *Die Wandgemälde im bischöflichen Palast zu Chur*, Zürich 1878, P. Vigo: *La danse macabre in Italia*, Livorno 1878, Rahn: *Zur Geschichte des Totentanzes*, A. Woltmann: *Die Totenbilder in Chur* (*Kunstchronik*, Bd. XIII, S. 281), R. Springer: *Die Totentänze* (*Illustrierte Deutsche Monatshefte* 1880, S. 723 ff.), F. Merino: *Della danza macabre e di altri bizzarri orhati nelle antiche chiese e nei primi libri di divozione* (*Il Bibliofilo* 1881) und Madrid 1884, W. Bäumker: *Der Totentanz*, Frankfurt a. M. 1881, G. de Vaudichon: *La danse macabre* (*Société des études historiques à Paris, L'investigateur*, 1882, nov. und décembre.), F. Soleil: *La danse macabre de Kermaria-an-Isquit, Saint-Brieux* 1882, J. Gerson: *La Danse macabre*, Paris 1883, O. Adamek: *Darstellung des Todes in der griechischen Kunst*, Graz 1886, *Die Wandlungen in der Darstellung des Todes in der bildenden Kunst* (*Archiv für kirchliche Baukunst und Kirchenschmuck* 1888, XII), G. E. Sears: *A collection of works illustrative of the dance of death*, New York 1889, A. Benda: *Wie die Lübecker den Tod gebildet*, Lübeck 1891, Trimmel: *Iconographie des Todes* (*Mitth. d. k. k. Central-Commission*, Bd. X und XIII), W. Seelmann: *Die Totentänze des Mittelalters*, Norden 1893 (S. A. aus dem »Niederdeutsches Jahrbuch«, Bd. XVII), A. Goette: *Holbeins Totentanz und seine Vorbilder*, Straßburg 1897, W. L. Schreiber: *Die Totentänze* (*Zeitschrift für Bücherfreunde*, 2. Jahrg. (1898 Oktober-Dezember), Max J. Friedländer: *Des Dodes Dantz*, Lübeck 1489 (*Graph. Gesellschaft*, XII. Veröffentl., Berlin 1910), H. Th. Bossert: *Ein altdeutscher Totentanz*, Berlin (1921), R. Helm: *Skelett- und Todesdarstellungen* (Hef 255 der *Studien zur deutschen Kunstgeschichte*).

Drei Tote und drei Lebende. Unter den vielen Sagen und Märchen, die sich mit dem Tode beschäftigen, ist eine der ältesten die Erzählung von den drei jungen Königen, die auf der Jagd drei toten Standesgenossen begegnen, die ihnen zurufen »Was ihr seid, das waren wir, was wir sind, das werdet ihr!« Sie ist uns schon in einem recht alten französischen Gedicht überliefert, und aus den

Rechnungen der Grafen von Savoyen ergibt sich, daß ein Mitglied derselben bereits im Jahre 1307 zwei Gemälde, die diese Szene darstellten, für 353 francs kaufte (Schnaase: Geschichte der bildenden Künste, Bd. VI, S. 547). Vielleicht noch älter dürfte das Fresko in St. Segolena zu Metz sein. Im Campo Santo von Pisa ist ein ähnliches, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammendes Gemälde, doch sind die drei Toten nicht zu Pferde, sondern ruhen in ihren Gräbern. – Karl Künstle: Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und der Totentanz, Freiburg in Br. 1908.

Kalender. Außer den in Holztafeln geschnittenen Bauerkalendern kannte man sowohl geschriebene als gedruckte Kalender in Buchform, die für eine Reihe von Jahren ausreichten (Manuel IV, p. 403 ff.), und Wandkalender, die nur für ein Jahr berechnet und meist mit einem Neujahrswunsch versehen waren. Außerdem enthielten letztere fast immer Anweisungen für das rechtzeitige Aderlassen, da man dieses unter gewissen Konstellationen des Tierkreises als außerordentlich heilbringend, unter anderen aber für direkt lebensgefährlich ansah (Bauer: Geschichte der Aderlässe, München 1871). Daneben gab es noch »Praktiken«, die auf astrologischer Grundlage allerlei Heil und meist noch mehr Unheil für das kommende Jahr prophezeiten.

Die sieben Planeten. Schon im Altertum war die Ansicht verbreitet, daß die Planeten einen außerordentlichen Einfluß auf die Menschen, besonders bei deren Geburt, ausübten, ja wir finden sogar dieselben Anschauungen bei den alten Mexikanern und anderen amerikanischen Völkerstämmen. In Europa war diese Ansicht im XIV. und XV. Jahrhundert allgemein verbreitet, wovon uns Bilderhandschriften, Kupferstiche, Blockbücher (Manuel, Bd. IV, S. 417 ff.) und Einzelholzschnitte einen vollständigen Beweis liefern. – A. Hauber: Planetenkinderbilder und Sternbilder (Heft 194 der Studien zur Deutschen Kunstgeschichte).

Medizinisches. Im XV. Jahrhundert machten die ärztliche Kunst und die Krankenpflege mancherlei Fortschritte. Neben der Pest und dem Aussatz, die schon genug Opfer forderten, trat schließlich auch noch die Syphilis auf. Man errichtete Krankenhäuser, sorgte dafür, daß die Leprakranken abgesondert wurden und bemühte sich auch, die Ärzte, namentlich durch Vertiefung der anatomischen Kenntnisse, besser auszubilden. So erschienen neben den soeben erwähnten Aderlaßkalendern Abbildungen des menschlichen Skeletts, sowie Einblattdrucke und Bücher über die Pest (vgl. Manuel V, Nr. 4911 ff.) und Lues (C. H. Fuchs: Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, J. K. Proksch: Literatur über die venerischen Krankheiten, Bonn 1889, aus der sich übrigens ergibt, daß Johann von Speier schon 1104 der Syphilis zum Opfer fiel und daß diese Krankheit in Frankreich schon im XIV. Jahrhundert wütete – daher die Bezeichnung »Mala Frantzosa«).

Himmelserscheinungen und Mißgeburten. Der Aberglaube, der damals so ziemlich die ganze Welt beherrschte, vermutete in jeder außergewöhnlichen Wolkenbildung, Luftfärbung, Erscheinung von Meteoren oder Kometen ein Vorzeichen für ein bevorstehendes Unglück, sei es Krieg oder Überschwemmung, Pest oder Wirbelsturm. Ebenso wurde jede Mißgeburt bei Mensch oder Tier als eine Strafe vom Himmel betrachtet. Infolgedessen fanden Flugblätter, die von derartigen Vorkommnissen berichteten, große Verbreitung.

Die Neun Besten. Es scheint die Bretagne gewesen zu sein, in der man zuerst die drei hervorragendsten Helden des Christen-, Juden- und Heidentums zusammenfaßte. Von dort verbreitete sich diese Gruppierung über Frankreich, wo sie vielen Beifall hatte, bis nach Belgien, während sie in Deutschland wenig Anklang fand. Nach K. Koppmann: Statuen der Neun Besten im alten Rathause,

Hamburg 1879, waren solche im nördlichen Deutschland (Köln, Lüneburg und Hamburg) beliebter als in Süddeutschland, wo sie nur am Schönen Brunnen in Nürnberg dargestellt waren (vgl. auch Frommann im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Bd. I, S. 140 ff. und F. Küsthart in der Zeitschrift des Harzvereins, Bd. XXII, S. 359 ff.). Dementsprechend besitzen wir auch nur eine einzige Darstellung mit deutschem Text, die am Oberrhein (Schweiz?) entstanden ist und ihre Abhängigkeit von französischen Vorbildern deutlich erkennen läßt, hingegen eine ziemliche Anzahl mit französischem Text. Daher ist die moderne französische Literatur über diesen Bilderkreis auch erheblich umfangreicher als die deutsche. Wenn freilich der Verfasser der sonst ganz unterhaltsamen Broschüre »Les preux et la gravure à Liège en 1444, Liège 1873« glaubt, daß die Idee auf ein Turnier von neun Herren und Damen zurückzuführen sei, das zu Ehren des Bischofs Johann von Hinsberg im August 1444 stattfand, so ist dies natürlich verfehlt, hingegen hat sein Landsmann Edouard Fétis in den Documents iconographiques et typographiques de la Bibliothèque Royale de Belgique, Bruxelles 1877, p. 67 ff. die historische Entwicklung zutreffend klargestellt. – Von Franzosen wären noch zu erwähnen: Lacroix et Seré: Le moyen âge et la renaissance, Paris 1849, vol. II (Roman fol. V), Barbier de Montault: Traité d'iconographie, p. 269, M. Bréval (Gazette des Beaux-Arts 1859, le comte F. van der Straaten Ponthoz: Les neuf Preux etc., Pau 1864, Vallet de Viriville: Armorial de France, Angleterre, Ecosse, Allemagne etc., Paris 1866, O. Thierry=Poux: Premiers monuments de l'imprimerie en France, Paris 1890.

Städteansichten und Landkarten. Wir besitzen Ansichten von Florenz, Murano und Venedig, von deutschen Städten sind zwar eine ganze Anzahl in Schedels Weltchronik, doch sind sie nicht als Einzelblätter erschienen. Wohl aber sind Landkarten von Deutschland, zumal solche, auf denen der Weg zur Pilgerfahrt nach Rom eingezeichnet war, in größerer Zahl angefertigt worden, und zwar anscheinend zumeist in Nürnberg. – A. Wolkenhauer in den deutschen geographischen Blättern, Bd. 26 (1903), S. 130.

Satiren. Ein Blatt, das die politische Lage zur Zeit der Zusammenkunft des Kaisers Friedrichs III. mit dem Papste Paul II. im Jahre 1469 verspottet, existiert in mehreren, teils in Deutschland, teils in Italien entstandenen Varianten, und wurde sogar noch 1576 neu wieder aufgelegt. Ein anderes, das sich mit den Mißfolgen Ludwigs XII. beschäftigt, erschien in Frankreich. Unpolitische Satiren, namentlich solche, die gegen die Juden und deren Wucher gerichtet waren, wurden zahlreich gedruckt, aber auch die Mönche und selbst das Papsttum mußten sich manch bitteren Spott gefallen lassen. In Frankreich nahm man auch Schwätzer, Modenarren und ähnliche lächerliche Figuren aufs Korn, in Deutschland erfreute sich eine Zusammenstellung von acht oder sechzehn Schalken (d. h. Handwerkern oder Hausierern, die ihre Kunden betrügen) oder auch von Narren, die später in Sebastian Brants »Narrenschiff« ihren Gipfel erreichten, besonderer Beliebtheit. Wahrscheinlich ist das satirische Gebiet aber wesentlich umfangreicher gewesen, doch ging wohl das Meiste verloren, zumal, so weit es die Mode betraf, das, was heute lächerlich erschien, bald allgemeinen Anklang fand. Nur das Gebiet des ungleichen Liebespaares – der Jüngling, der um die reiche Matrone buhlt, und der Alte, der ein junges Mädchen freien will – behielt durch die Jahrhunderte hindurch die gleiche Anziehungskraft für die Spötter.

Schmähbrieße. Man kann diese wohl ebenfalls zu den Satiren rechnen, doch ist es nicht mehr der harmlose Spott, sondern die beißende, ehrverletzende Rache, die den Gegner moralisch vernichten will. Solche Briefe, ursprünglich geschrieben, später gedruckt und illustriert, wurden in der Nachbarschaft des gegnerischen Wohnorts an Kirchtüren und sonstigen verkehrsreichen Plätzen angeschlagen. Um

die Auswüchse dieser Selbsthilfe, die eine Zeitlang überhand nahmen, zu unterdrücken, setzte die Carolina (1533) strenge Strafen gegen diejenigen fest, welche die behaupteten Anschuldigungen nicht nachweisen konnten. – Hasler in den »Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm«, 1846.

Der Hausrat. Zusammenstellungen von allen Dingen, deren man im Haushalt bedarf, erschienen theils als Gedichte in Buchform (Manuel V, 3435–38, 4004–07), theils als Einblattdrucke mit vielen Bildern und knappem Text als Anleitung für junge Ehepaare. – Th. Hampe: Gedicht vom Hausrat, Straßburg 1899.

Vom Familienleben. Im allgemeinen beschränkte man sich auf die Darstellung vornehmer Personen, Szenen aus dem bürgerlichen Leben waren wenig begehrt, und für den Bauernstand hatten die Städter überhaupt kein Interesse. Zwar schenkte der Kupferstich, der sich an kleine auserwählte Kreise wandte, im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts dem bürgerlichen und bäuerlichen Leben schon etwas mehr Beachtung, aber der Formschnitt, der hauptsächlich auf Messen und Märkten Absatz fand, ging achtlos an ihm vorüber.

Alphabete. Buchstaben aus grotesken Menschen- und Tierfiguren finden sich vereinzelt schon in älteren Handschriften, ein vollständiges in Holz geschnittenes Alphabet, das mehrfach kopiert wurde, ist aber erst 1464 entstanden, und zwar anscheinend von der Hand desselben Zeichners, der die Bilder zur ersten xylographischen Blockbuchausgabe der Ars moriendi entworfen hat. Seitdem erhielt sich das Interesse für derartige Grottesken noch längere Zeit am Oberrhein.

Porträts. Obschon die Porträtkunst in Deutschland keineswegs vernachlässigt war, gelangte sie in der Graphik erst im XVI. Jahrhundert zur Bedeutung. In Italien aber fanden in Holz geschnittene Bildnisse, namentlich solche von Gelehrten als Titelschmuck von ihnen verfaßter Werke, schon im XV. Verwendung, während in Löwen um 1475 Porträts von Druckern als Buchschmuck dienten.

Wappen und Exlibris. Im späteren Mittelalter war das Wappen für jedermann von außerordentlicher Bedeutung und durfte neben der Unterschrift auf keiner Urkunde fehlen. Als nun nach Erfindung der Buchdruckerkunst nicht nur Fürsten und Herren, sondern auch viele Privatpersonen Bücher sammelten, war es naheliegend, daß der Besitzer durch Einzeichnen oder Einkleben seines Wappens in den Buchdeckel sein Eigentum kenntlich machte. Ja, um dieses zu erleichtern, fertigten Holzschnneider Vordrucke mit leeren Schilden an, in die der Bücherfreund nur sein Wappen einzumalen brauchte. – F. Warnecke: Die deutschen Bücherzeichen, Berlin 1890.

Falsche Gulden. Da jeder Reichsstadt und unzähligen Herren und Stiften das Münzrecht verliehen war, außerdem auch ausländisches Geld in Mengen kursierte, so war es für den Geschäftsmann nicht leicht, sich zurechtzufinden, weil die unter der gleichen Bezeichnung umlaufenden Münzen oft von sehr verschiedenem Wert waren. Diesen Wirrwarr nutzten Falschmünzer aus, um völlig wertlose Geldstücke herzustellen. Besonders brachte eine um 1480 bei Göttingen tätige Bande ihre Falschstücke in solcher Zahl in den Verkehr, daß die Behörden in den verschiedensten Teilen Deutschlands Warnungen vor diesen Fälschungen erließen. Die Falschmünzer wurden zur Strafe verbrannt, doch dauerte es noch Jahre, bis die Falschstücke aus dem Verkehr verschwunden waren.

Minderwertige Gulden. Wie schon oben angedeutet, waren auch unter den echten Münzen keineswegs alle vollwertig, wie es das Reichsmünzgesetz von 1402 verlangte. In den Nürnberger Rats-

verlassen werden schon 1456 einige Goldschmiede verwarnt, »fremde Münze in Haufen hereinzubringen«. 1477 wurden die Goldschmiede angewiesen, »auf gefährliche oder verdächtige Gulden zu achten«, in den achtziger Jahren wurden verschiedene Leute festgenommen, die entweder beschnittene oder falsche Gulden auszugeben versuchten, so daß der Rat um 1495 Veranlassung nahm, ein mit Abbildungen versehenes Flugblatt der im Umlauf befindlichen minderwertigen Geldstücke drucken zu lassen. Im folgenden Jahrhundert erschienen dann bereits umfangreiche Münzbücher, in denen die kursierenden Gold- und Silbermünzen aller Länder unter Angabe ihres Gewichts abgebildet waren.

Fälschungen. Im zweiten Viertel des XIX. Jahrhunderts waren in Basel und München Fälscher tätig, die Einzelblätter und sogar Bücher, die aus dem XV. Jahrhundert stammen sollten, in den Handel brachten. Teilweise waren es rohe Kopien nach alten Originalen oder Blättern des XVI. Jahrhunderts, teilweise aber auch phantastische Produkte. Die geringe Kenntnis echter Arbeiten der Frühzeit erleichterten diesen Betrug, so daß selbst ernste Sammler den Schwindlern ins Garn gingen. Selbst heute noch sieht man zuweilen bei schweizer oder norditalienischen Altertumshändlern »Die Heiligen der Landschaft Basel 1414«, »Die Streiter Christi 1430« oder die »Anbeter Christi 1460«, und es findet sich unter dem reisenden Publikum immer noch einer oder der andere, der einen solchen »Schatz« erwirbt. Einen Schwindel, der ein halbes Jahrhundert lang alle Welt getäuscht hat, konnte ich 1904 aufdecken (siehe Bd. VI, S. 87 ff.), einen zweiten, dem französische Gelehrte zum Opfer fielen, habe ich bei Nr. 1581 m bekannt gegeben, und ich will nur nebenbei bemerken, daß die angeblich in einer Scheune gefundenen alten französischen Spielkarten-Holzplatten (Abb. bei Merlin: Origines des cartes Tf. E, F und G) ebenfalls eitel Schwindel sind. Es gibt aber noch einige andere Blätter, die fragwürdig erscheinen, mir aber doch keine Handhabe bieten, ihre Unehtheit nachzuweisen. Andererseits gibt es ein paar zweifellos echte Blätter, die so völlig aus dem Rahmen der üblichen herausfallen, daß man sie als Fälschungen ansehen möchte – es sind eben keine Arbeiten berufsmäßiger Formschneider, sondern Erzeugnisse von Klosterinsassen. Im allgemeinen möchte ich besondere Vorsicht bei auf Pergament gedruckten Holzschnitten anraten; zwar gibt es solche aus der Zeit von 1430–50 und Ausschnitte aus Meßbüchern, doch war Pergament damals so rar und teuer, daß man es für einfache Marktware nicht verwenden konnte.

